Münster i/W. 1934. No 26 Phil. Diss.

Germanistik

Hans Grimm
Weltbild und Lebensgefühl

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen
Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von

Alfred Hoffknecht
aus Groß-Bartel

1934

Druck: Heinr. Pöppinghaus, o. H.-G., Bochum-Langendreer.

Tag der mündlichen Prüfung: 27. 2. 1934.

Dekan: Prof. Dr. A. Eitel.
Referent: Prof. Dr. G. Müller.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern!

Inhalt.

Einleitung: Subjektive und objektive Dichtung . . 1
Wende von subjektiver zu objektiver Dichtung, Abkehr vom Ich zur Gemeinschaft, vom Materialismus zum Glauben an den Geist

I. Skizze der Dichterpersönlichkeit Grimms . . 5
Grimm ein objektiver Dichter. Die Hauptthemen seiner Dichtung Grimm ein repräsentativer deutscher Dichter

II. Schicksal und Gemeinschaft, Einzelschicksal und Volksschicksal: „Volk ohne Raum" — „Die Olewagen Saga" — „Die Protestversammlung" 18

III. Die Idee der Rasse, Tragik, Heroismus: „Dina" — „Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein" — „Der Gang durch den Sand" — „Vom alten Blute und der ungeheuren Verlassenheit" — „Aus John Nukwas Lehrjahren" — „Mkulu und Hili" — „Der Pavian" 28

IV. Tragik: „Mordenaars Graf" — „Der Richter in der Karu" — „Der Rebell" 37

V. Objektiver Realismus: „Frau Ingeborgs Sohn" — „Die Dirne auf dem Felde" — „Die Wiederkehr des Elefanten" — „Sein Tag" — „Utz Himmelreichs Schlüssel" — „Tod durch Feuer" 39

VI. Idealismus der Freiheit: „Johannes" — „Maren und Wock" — „Das Goldstück" — „Der Schultheiß von Kesselbach" — „Gebhard Carbens Geschichte" — „Die letzte Nonne von Clarenthal" 43

VII. Magisches: „Die Protestversammlung" — „Das Vorlooper Meisje" — „Der kornische Mord" 50

VIII. Menschliche Einsamkeit: Rückblick auf schon besprochene Novellen 54
Humor: „Der singende Wecker" — „Der Kamelhengst"

IX. Das Weltbild Hans Grimms im Lichte der Diltheyschen Typenlehre 56

X. Hans Grimm als Gestalter des deutschen Menschen. Seine Dichtung im Lichte des Buches von Ludwig Ferdinand Clauß „Die nordische Seele" 59
Verzeichnis der Werke von Hans Grimm . . 77
Quellennachweis 77

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547226_0070

Einleitung.

Am 29. Januar 1826 äußerte sich Goethe zu Eckermann wie folgt: „Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjektiv, dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung. Unsere ganze jetzige Zeit (seit der Reformation) ist eine rückschreitende, denn sie ist eine subjektive. Dieses sehen Sie nicht bloß an der Poesie, sondern auch an der Malerei und vielem anderen. Jedes tüchtige Bestreben dagegen wendet sich aus dem Inneren heraus auf die Welt, wie Sie an allen großen Epochen sehen, die wirklich im Streben und Vorschreiten begriffen und alle objektiver Natur waren."

Vergleichen wir mit dieser Bemerkung Goethes eine Äußerung von Ernst Lissauer: „Der niedersteigende Bogen der subjektivistischen Entwicklung (Höhepunkt um 1830: Junges Deutschland) schneidet sich mit dem aufsteigenden der objektivistischen: ihr Schnittpunkt ist der geschichtliche Ort, an dem wir stehen. Dreierlei Mächte walten in der gegenwärtigen Geistigkeit: die des alten Objektivismus; die des Subjektivismus; die des neuen Objektivismus. — — — Die Mächte des alten Objektivismus sind die urkonservativen, in den Tiefen der Volksgeschichte fortwährenden und -wirkenden, die Mächte der Herkunft, der Überlieferung, des Zusammenhanges, die Mächte, die aus der organisch gewachsenen Sprache, aus Gemeinschaft von Zone und Klima, aus der Gemeinschaft des Schicksals stammen. Das Erlebnis dieser Mächte ist immer nur verhältnismäßig wenigen bewußt gewesen, aber unbewußt hat es in den meisten Volksgenossen gewirkt: in den isolierten einzelnen von heute wirkt es nicht mehr. Der neue Objektivismus setzt neben die volkhaften übervolkhafte Zielbilder; aber er wird in der Luft wurzeln, wenn er die Mächte des Volkstums unterschätzt, wenn er übersieht, wie auch diese Zukunft, wie bisher noch jede, von weitherkommender Herkunft gespeist wird; mit anderen Worten: wenn die neue kollektivisch betonte Epoche unterschätzt, was an kollektiven Kräften aus der Vergangenheit nachwirkt."

Im Jahre 1912 erkannte Oskar Walzel die zeitgenössische Literatur als eine ausgesprochen subjektivistische. In seinem Buch „Leben, Erleben und Dichten" schreibt er: „Es ist, als ob unseren Dichtern die zwischen dem Individuum und der Natur oder dem Weltall liegenden Menschheitsgruppen und -stufen gleichgültig geworden wären. Zu Anfang der sogenannten Literaturrevolution der achtziger und neunziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts war für kurze Zeit der Gesichtswinkel der jungen Poeten nicht bloß auf das In-

dividuum eingestellt. Die gesellschaftlichen Bindungen und ihre Beziehungen waren ihnen wichtig geworden. Allein bald kam es zu enttäuschender Ernüchterung. Und dann zogen sie sich ganz in die Erlebnisse des Einzelmenschen zurück" [1]).

Noch 1914 sagt Karl Busse in dem Büchlein „Über Zeit und Dichtung": „Wogegen wir uns bis zum äußersten wehren wollen, und hoffentlich nach den Erfahrungen der letzten Monate (der ersten Kriegsmonate) mit besserem Erfolg als bisher: das ist der rein artistische Hochmut, der für einen kleinen exklusiven Teil der Kunstliteratur den Anspruch auf alleinige literarische Geltung erhebt. Dieser Anspruch ist im Deutschland der letzten Jahrzehnte nicht nur gestellt, sondern leider literarisch auch mehr und mehr durchgesetzt worden. Jeder individuelle Schnörkel, ob er auch noch so verrückt war, jeder poetische Seiltänzer, jeder interessante Perverse, jede Willkür und Eigenbrödelei konnten in Deutschland darauf rechnen, hochachtungsvoll unter die Lupe genommen zu werden, und sehr geistreiche Leute erblickten ihre Lebensaufgabe darin, sich zum Verständnis auch des Unverstandes und der tollsten Ausgeburten kranker Hirne durchzuringen, in der unsichern Furcht, daß in solchen individuellen Ausschweifungen vielleicht das Geniale stecke. Demgegenüber wurden die ruhigen, auf der Tradition weiterbauenden wurzelhaften Talente, die mehr oder minder auch ethisch und national gebundenen, über die Achsel angesehen, beiseite geschoben und auf eine Weise zurückgedrängt, daß sich schon früher mancher zornige Protest erhob. Das wird und muß ein Ende haben. Dieser gewaltige Krieg schneidet eine sichtbare Kerbe auch in die Literatur und Literaturgeschichte. Er wird vielen die Augen darüber öffnen, wie wenig diese zeitliche Dichtung der Formgaukler und Lufttreter einen Stützpunkt in der Nation gehabt hat; er wird den gefährlichen Riß zwischen Literatur und Volk, indem er ihn deutlich zeigt, unschädlich machen und überbrücken. — — — Er wird eine Dichtung mit größerem Verantwortlichkeitsgefühl, die auf breiterer Basis steht und sich mit dem wahren Leben der Nation enger verflicht, wieder stärker in den Vordergrund rücken" [2]).

In diesen Worten Busses kündigt sich ebenso wie in denen Walzels die Erkenntnis des literarischen Tiefstandes an, aber auch das Gefühl dafür, daß eine Wendung bevorsteht. Dieses Gefühl hat nicht getrogen. Die Wendung trat ein, aber die Hoffnung, daß der Dichter von nun an der Nation gehören werde, ging nicht in Erfüllung. Die Hingabe der Dichtung an das Individuum schlägt um in das entgegengesetzte Extrem, in die Hingabe an die Menschheit. In einem Aufsatz vom Jahre 1920 „Tragik nach Schopenhauer" [3]) schreibt Oskar Walzel: „Mitleid mit dem Menschen, Mitgefühl mit dem Tiere beherrschen einen guten Teil der Dichterbekenntnisse von heute. — — — Lieblingsfigur des Tragikers ist jetzt der Mensch, der, bereit sich für andere auf-

[1]) Osk. Walzel: Leben, Erleben u. Dichten, 1922, S. 64, 65.
[2]) R. Busse: Über Zeit u. Dichtung, 1916, S. 78, 79.
[3]) Vom Geistesleben alter u. neuer Zeit, 1922, S. 524.

zuopfern, Verzicht auf Ichsucht, Aufgehen des Einzel-Ichs im Ganzen der Menschheit (nicht etwa bloß eines Volks), verkündet."

Der Grund für diesen Umschlag ins entgegengesetzte Extrem, für das Fehlschlagen der Hoffnung Karl Bu ſſ e s, der Dichter werde nun seinem Volke wiedergewonnen werden, ist ohne Zweifel zum großen Teil im Kriegserlebnis der Dichter zu suchen. Das unmittelbare Erlebnis des Krieges mit seinen Schrecken und seiner scheinbaren Sinnlosigkeit hatte in vielen Zweifel an der Berechtigung unbedingter Hingabe an den Staat wachgerufen. Man erinnerte sich daran, daß im Grunde alle Menschen Brüder seien. Und so kam es, daß man nicht zuerst die Pflichten gegenüber den eigenen Volksgenossen sah, den Menschen gleicher Art und gleichen Blutes, nein, die Nachwirkung der Lehre der Aufklärung von der Gleichheit aller Menschen, verstärkt durch das Kriegserlebnis, führte dazu, daß man einem unumschränkten Weltbürgertum huldigte.

Wenn der Realismus und Naturalismus die exakte Schilderung der Welt zu seinem Programm erhob, so war das ohne Zweifel ein Verstoß in der objektiven Richtung. Man wandte im Sinne Goethes sein Bestreben aus dem Inneren heraus auf die Welt. Freilich lag es an der materialistischen Weltanschauung, daß man von dieser Welt nur sehr wenig sah, nämlich nur die Materie, die Außenwelt; und so mußte man sich mit der Gestaltung dieser Außenwelt in der Dichtung begnügen. Voraussetzung dieses Bestrebens war der Glaube an die Möglichkeit einer Erkenntnis der Außenwelt. Dieser Glaube wurde untergraben durch die Phänomenologie Hu ſſ e r l s. Man erkannte die Unmöglichkeit, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, man sah, daß man sich damit begnügen mußte, sie zu schildern, wie sie uns erscheinen. Infolgedessen begann man von neuem, seine ganze Aufmerksamkeit dem Ich zuzuwenden, um die Reflexe der Dinge im Ich zu beobachten und sie dann dichterisch zu gestalten. Es entwickelte sich uneingeschränkteste, subjektivste Reizkunst, der sogenannte Impressionismus. Inzwischen war die Herrschaft des Materialismus erschüttert worden. Der Glaube an den Geist kehrte zurück und mit ihm der Blick für größere Bereiche der Wirklichkeit. Diese Wendung (der Dichtung) spiegelt sich deutlich in der Dichtung Gerhard Hauptmanns. Sie gelangt zum Siege in Stephan George. Mit dem wiedererwachten Glauben an den Geist erwacht auch zu neuem Leben das Bewußtsein von der Existenz geistiger Forderungen. An die Stelle eines schrankenlosen Relativismus' tritt der Glaube an geistige Wertmaßstäbe. Völliger Mangel an Verantwortungsbewußtsein wird abgelöst durch ein neues Pflichtgefühl, ein Pflichtgefühl, das sich vorerst jedoch nur auf die Pflichten gegenüber dem Mitmenschen als Bruder erstreckt, das von der Verantwortung gegenüber dem Staat, gegenüber der Volksgemeinschaft noch nichts weiß. Man fühlt sich nicht in erster Linie als Glied der Volksgemeinschaft, sondern als Glied der gesamten Menschheit.

Wieder war es Stephan George, der sich zuerst der Verbundenheit des einzelnen mit seinem Volke lebhaft bewußt wurde und sich als Apostel der Volksgemeinschaft den Menschheitsaposteln entgegenstellte. In der Reihe derer, die ihm darin folgen, steht neben den Lyrikern Ernst Bertram, Hans

Schwarz, Gertrud von le Fort, dem Dramatiker Hanns Johst, als Vertreter der epischen Dichtung Hans Grimm. Damit sind diese Dichter auf den Boden zurückgekehrt, auf dem allein eine große und bedeutende Dichtung sich entfalten kann, auf den Boden der Volksgemeinschaft. André Gide sagt: „Wie soll man sich ein Wort vorstellen, das nicht der Ausdruck eines Menschen wäre? Eine Literatur, die nicht der Ausdruck eines Volkes wäre?" Und er fährt fort: „Die größten menschlichen Werke, die Werke von dauerndem allgemeinem Interesse sind zugleich die besonderſten Werke, diejenigen, in denen sich der Genius einer Rasse durch den Genius eines Individuums hindurch am speziellsten offenbart. Was ist nationaler als Äschylos, Dante, Shakespeare, Cervantes, Molière, Goethe, Ibsen, Dostojewski? Was ist in höherem Grade allgemeinmenschlich und zugleich individueller?" [4])

Aber das neue Erwachen des Verantwortungsgefühls gegenüber der Volksgemeinschaft kam nicht von ungefähr. Walzel wies darauf hin, daß die Volksentfremdung des Dichters darauf zurückzuführen war, daß dem Deutschen das Vaterland überhaupt nicht mehr zum Erlebnis wurde. Das aber hat sich geändert. Während die weltbürgerliche Dichtung auf ihren Höhepunkt stieg, bereitete sich allmählich erst, dann immer schneller fortschreitend eine neue Blüte nationalen Fühlens und Denkens vor, die schließlich das ganze Volk erfaßte. Diese Wendung nun kündigt sich früh schon in den Werken einzelner Dichter (unter anderen in dem Hans Grimms) an und findet in ihnen ihren repräsentativen Ausdruck.

[4]) André Gide, Nationalismus und Literatur, in: Die neue Rundschau, Januar 1931, S. 107—108.

I.

Hans Grimm gehört zu denen, die ihr Bestreben auf die Welt gerichtet haben. Die Welt, das Leben sucht er zu erkennen und seine Erkenntnisse gestaltet er in seinem Werk. Drei Phänomene sind es vor allem, die seinen Blick fesseln: 1. der Gegensatz der Rassen, 2. die schicksalshafte Verbundenheit des Einzelnen mit seinem Volke und die sich daraus ergebenden Pflichten, 3. das Rätselhafte, das Unerklärliche in der Welt, wie das Schicksal, das Tragische im Leben, das Heroische und das Magische.

Immer wieder sucht Grimm in seinen Dichtungen diese Phänomene sichtbar zu machen. Wie der Tonkünstler ein Thema in immer neuen Variationen abwandelt, so bemüht sich Grimm unaufhörlich, seinem Thema eine neue, treffendere Ausdrucksform zu verleihen. So oft diese Motive aber auch wiederkehren, sie alle werden beherrscht von dem einen gewaltigen Grundton, der durch das Gesamtwerk hindurchschwingt: es ist die Liebe zum Volke, zum Vaterland. Ein paar Worte des Dichters mögen das verdeutlichen. Sie sind entnommen dem Buche „Der Schriftsteller und die Zeit". Sie sind nüchtern und leidenschaftslos: „Wo hätte ein deutscher Schriftsteller in diesen Notjahren unseres Volkes Freiheit für sich, und wie dürfte er ein besonderes Glück der Seele beanspruchen? Sein Weg kann gar nichts sein, als ein Weg leidenschaftlichen Suchens für die Volksgemeinschaft mit den eigentümlichen Kräften, die ihm Gott und das Schicksal gegeben haben" [1]).

Und an einer anderen Stelle: „Ich habe unwissentlich dreimal in meinem Leben die Gunst des Schicksals genossen, als ich aus einem deutschen Gelehrtenhause heraus frierender „Commis" im Ausland wurde, als ich einundvierzigjährig als empfindlicher Mensch Rekrut und Kanonier wurde und als ich mich, materiell verarmt, auf mein Dorf beschränkt sah. Ich habe durch die drei Wandlungen erfahren, vor dem Zusammenhange sei die Einzelheit gering, der große Gegenstand unserer Zeit sei das Schicksal durch den Zusammenhange und im Zusammenhange mit dem Leben des eigenen Volkes, und alles andere sei erst Folge. Und also sei unsere allergrößte Notwendigkeit in diesen verwirrten, überhäuften Tagen: die Synthese, das Zusammendenken, die Beziehung. Und die gestaltete Synthese, das gestaltete Zusammendenken, die gestaltete Beziehung seien ganz gewiß Pflichtaufgabe des Schriftstellers bei der Arbeitsteilung einer ringenden Nation, und nicht seine Bequemlichkeit und nicht seine Wehleidigkeit und nicht Süchte und Brünste und auch nicht seine künstlerische

[1]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 21.

Selbstbefriedigung, die alle zusammen unser neueres schönes Schrifttum so trostlos spielerisch und unwirksam machen. Ich sage nicht, daß ich diese Aufgabe erfüllte, ich sage, daß ich sie, von meinem Schicksal belehrt, zu erkennen gezwungen wurde“ [2]).

In heftiger Anklage wendet er sich gegen die zeitgenössische Dichtung: „Bei der Arbeitsteilung unseres Volkes hat nicht der Soldat und hat nicht der Bauer und hat nicht der Handwerker und hat nicht der Arbeiter und hat auch nicht der ausführende Beamte versagt. Aber die Diener am Worte, um dena alle zusammenzufassen, die ein Volk denken lehren; unter ihnen voraus die Männer des Schrifttums, die haben ihre Arbeit nicht getan. Mit tausend Entschuldigungen und Beschwörungen bogen sie ab, als sie sich einer neuen Sphinx gegenüber bemerkten, und als sie über die Kraft schaffen sollten; mit feiger und fauler Scheu blieben sie im Tale und logen sie sich vor, es sei nicht ihre Sache, über das versperrende Bergmassiv der Neuzeit den Weg zu bahnen; wobei einer freilich zuschanden kommen kann samt seinem Leben und samt seiner Kunst, denn die Blöcke, die er in dieser neuen Unwegsamkeit zu schleppen bereit sein muß, schwer, wie keine Zeit sie kannte, mögen rasch, den ungewohnten und blutenden Händen entgleitend, auf den Keuchenden zurückrollen und ihn ruhmlos vernichten. Danach im Kriege, als das Volk, ihr Volk, plötzlich anlaufen mußte gegen die weglosen, noch völlig unbegriffenen Felsenwände, und als nun rohe Todesbereitschaft am meisten galt, da verleugneten sie Berg und Sphinx und Schicksal und wurden zum zweiten Male und am schwersten schuldig, denn sie, die nicht vorgedacht hatten, schrieben und schwatzten und geheimnißten dem kämpfenden Volk die Seele tot. Rednerpulte, Kanzeln und Schreibtische teilen sich in die Vorsünde, aber an den Schreibtischen wurde der Krieg um Raum und Wegerecht verloren. Die geistigen Spitzen seien sichtbar geworden? Sichtbar geworden sind vor allem die, die übrig blieben, weil sie ihr Leben nicht einsetzten! Sichtbar geworden ist eine krankhafte politische Charakterschwäche als immer gleiche Folge der Nichtteilnahme am Leben des Staates! Sichtbar geworden ist das Verächtlich-Spielerische der selbstproklamierten geistigen Bewegung, der Dienerschaft am Worte (nennt's wie ihr wollt), und sichtbar geworden ist die schuldhafte entsetzliche Unbedeutsamkeit des Dichters für das Leben der besiegten und eingepferchten Nation“ [3]).

Die Forderung des Deutschen an den Dichter umreißt er mit folgenden Sätzen: „Aber vielleicht muß knapp die Rede sein von eurem Rechte einer Forderung an uns. Es ist doch so, daß in dem Haushalte der Nation, in dem großen Familienleben unserer Landsmannschaft, ihr uns tragt. Es verhält sich doch so, daß ihr mit eurer unfreien Arbeit erst uns die freie Arbeit ermöglicht. Ja, von euch verlangt man, wie wäre sonst etwa ein Aufruf der Schillerstiftung in gemeinsamer Notzeit zu verstehen, daß ihr uns, den deutschen Dichtern und Schriftstellern, die Möglichkeit zu einem Leben freier Arbeit stets von neuem verschafft, daß ihr wenigstens, um es anders auszudrücken, an

[2]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 23.
[3]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 47, 48.

Stunden des Tages die groben Dinge für uns übernehmt, um uns Muße zu geben. Wo nun die Arbeit so geteilt ist, daß der eine Dinge tut, ohne nach Lust und Unlust, nach lieb und unlieb viel oder je fragen zu dürfen, aber dem andern der reiche Segen leidenschaftlich geliebter Schöpferarbeit unterdessen gestattet wird — auf welche Seite der größere Verbrauch, der schärfere Verzehr, die geringere Bequemlichkeit gelegt ist, danach geht hier nicht die Frage – wo nun die Arbeit so geteilt ist, wäre es da in einer solch nüchternen praktischen Angelegenheit, wie es der Haushalt einer Nation, wie es das massige Familienleben einer Landsmannschaft notwendig sein muß, überhaupt möglich, daß die Arbeitsteilung ein anderes im Auge hätte als den Nutzen der Gemeinsamkeit, als eine Zwecksetzung? In einem Haushalte ist jedes Glied dem andern verantwortlich, und ist eines freigestellt, so ward es freigestellt, um etwas zu leisten, das die andern Glieder vor ihrem Dienste nicht vermögen. Diese Leistung habt ihr zu fordern, diese Forderung ist euer Recht, diese Forderung ist eure Pflicht!“ [4])

„Sie (die Dichter) haben sich um die eigene unwichtige Welt bemüht, sie haben angegeben, sich um die Kunst und die Menschheit zu bemühen, sie haben Symbole gesucht, sie haben eigentlich alles getan, um ihrem Volke auszuweichen, um vergessen zu machen und selbst zu vergessen, daß aus der Arbeitsteilung eine Forderung an sie erwuchs. Und diese Behauptung gilt und soll gelten für die letzten dreißig Jahre oder auch fünfzig Jahre, d. h. für die Jahre, in denen die ganzen Gegenwartsprobleme auftauchten und sich ungeheuer schnell entwickelten, in denen sich die Weltwirtschaft verflocht, in denen durch Schreiben und Lesen, durch Zeitung, durch Reise, durch Erschließung des Verkehrs die Völker erwachten, in denen die soziale Frage sich vordrängte, in denen die Wälder der Fabrikschornsteine wuchsen, in denen das vorher sonderverschlossene Judenblut die Lebensader der Völker mit durchlief, in denen die Sterblichkeitsziffer herabgedrückt wurde und der erfindende Mensch den lieben Gott ganz zu verdrängen schien.

Doch ich muß deutlicher, bildlicher werden. Nun denn: wenn alle Daseinsspuren der westlichen Völker, der Engländer und Franzosen, ausgelöscht wären bis auf deren Schrifttum etwa der vergangenen neunzig Jahre — die Umgestaltung der Zeit setzte bei beiden Völkern früher ein und vollzog sich dafür in den letzten dreißig Jahren viel aufgehaltener als bei uns — wenn alle anderen Daseinsspuren ausgelöscht wären als jener Völker schöne Literatur, es ließe sich aus dieser der innere Zusammenhang des wirtschaftlichen, sozialen, politischen, künstlerischen Lebens genau erkennen; es ließe sich in beiden Literaturen die nationale Bedingtheit jedes Einzelschicksals sofort entdecken; es stellte jede der beiden Literaturen ein ungeheures Tagebuch der Nation dar; es wäre an nichts vorbei gedacht, es wäre nichts unerlebt, das irgend welche Bedeutung gehabt hätte für das völkische Sein, von dem jeder jeden Tag mit jedem Leide und jeder Freude abhängig ist.

---

[4]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 49.

Und wenn nun alles Deutsche ausgelöscht wäre bis auf unser Schrifttum der letzten fünfzig Jahre, der Zeit unserer Umgestaltung, der Zeit unserer Problematik? – – Aus der Wurzellosigkeit, aus der Verlaufenheit, aus der Scheuklappenherrlichkeit, aus der Unmännlichkeit, aus der Zersetzung, aus dem Dünkel, aus der Weltflucht des deutschen Schrifttums, aus dieser bald feigen, bald frechen deutschen Unerlebtheit vermöchte freilich der ahnungsvollste Forscher das deutsche Schicksalsgebäude sich niemals aufzubauen“ [5]).

„Jene, die ihr freisetztet von Gleiß, von Furche, von Maschine, von Werkstatt, von Schreibstube und vom Stundenschlage, von der einen Aufgabe im Haushalte der Nation befreit sie kein künstlerisches Recht, von der Aufgabe: für euch deutsch zusammenzudenken und für euch deutsch vorauszudenken. Und erst danach beginnt ihre Freiheit, ihre lachende, ihre weinende, ihre weltabgewandte, ihre weltzugewandte Freiheit“ [6]).

„Diese Unentrinnbarkeiten, die Teilhaberschaften, davon es als graue Frauen um jede deutsche Wiege steht, nehmen im bürgerlichen Bewußtsein allenfalls den Platz ärgerlicher und meist fruchtloser, weil unverstandener politischer Streitfragen ein, sie fehlen als Gegenstände der Kunst, sie sind wahrhaftig ohne Ausdruck gebliebenes Schicksal.

Doch, wer vermöchte sie auszudrücken als das Schrifttum, wer vermöchte sie so zu gestalten und verdichten, daß jedermann trotz seiner kleinen Vereinzelung sich selbst begegnet als einer großen Vielheit, wer vermöchte das Schicksal zu zeigen über jedem Tagesstreite und in solcher Weise, daß fruchtbare und verständige Erkenntnis den Kampf der Zukunft mit ihm erlaube, wer vermöchte das alles, als eben die Kunst? Die deutsche Erlösung hängt von vielen Erfüllungen ab, dieses ist eine. Und die Forderung an den Roman- und Novellendichter lautet: Verzicht auf Bequemlichkeit, Selbstausschaltung, leidenschaftliche Hingabe, Erleben über sich selbst.

Daß die schreibende Kunst wie jede Kunst keine Zwecksetzung kennen dürfe, wird vom Literatentum der Zeit gern erklärt. Hinter der halben, mit dunklem Wortschwall vorgetragenen Wahrheit verbirgt sich unbewußt und bewußt die Drückebergerei des Schreibtischmenschen vor dem Ernst, vor der Härte, vor der Schwierigkeit, aber auch vor der Größe und Tiefe des gegenwärtigen Gemeinschaftslebens. Er, der selbst dem Zusammenhang entlief, verlangt dann neuerdings für die Bequemlichkeit und eigene Wehleidigkeit, die er Schaffen nennt, besondere Almosen und Zuwendungen des Staates und der Gemeinschaft. Der Ausdruck erotischer, morbider, spielerischer Erlebnisse, oder viel häufiger erotischer, morbider, spielerischer Phantasien, wie sie alle beweglichen und nicht vollbeschäftigten Menschen haben und haben mögen, aber freilich, wenn sie Kerls sind — es sei denn vor der einen Frau — unter zehnfach verschraubten Platten verborgen halten, bedeutet ihnen künstlerische Tat. Ihr Verlangen an den Leser, der sich von dem gedruckten Rückstande nun seinerseits

---

[5]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 50, 51.
[6]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 52.

Verstand und Sinn und Seele bewegen lassen soll, gleicht der merkwürdigen Einladung, in das benützte Bad eines andern zu tauchen. Sie nennen Zwecksetzung, sie warnen vor Tendenz, wo ihnen Schriftsteller begegnen, die nicht weniger als sie das Ich erlebt haben, dieses dreiviertel Tier und diesen viertel Gott mit den Lüsten und Unlüsten bald des einen und bald des anderen, die aber begriffen haben, größer als das Ich sei das Ich und Du, vor dem Zusammenhange sei die Einzelheit gering, der große Gegenstand sei das Schicksal durch den Zusammenhang und im Zusammenhang mit dem Leben des eigenen Volkes, und alles andere sei Folge" [7]).

„Seit 1918, in Wahrheit seit langem vorher, leben wir Schriftsteller in einer Zeit der geistigen Drückebergerei meistens mit künstlerischer Entschuldigung. Die Abwendung zur Menschheit und zum Himmel, die Abwendung überall dahin, wo unsere völkische Not und das gemeine deutsche Leid nicht liegt, ist unsere erste Empfehlung. Als 1918 kam und der wahnsinnige Gram danach, hatte ich begriffen, ein zweites Mal dürfe ich mich nicht erst heranzerren lassen aus Bequemheit und Lüge, und ich sei auch nicht da, mir einen Namen zu machen, sondern, Glück hin, Glück her, Bequemlichkeit hin, Bequemlichkeit her, Lachen hin, Lachen her, zu gehorchen und zu bluten und mit meinen Gaben die deutsche Wunde blutig zu zeigen, nur daß ihr sie überhaupt erkennt; und nicht rührselig, o nein; und nicht mit pausbäckigen vaterländischen Worten, sondern ganz einfach und nüchtern als euer Wichtigstes und Ernstestes und Eifrigstes; bis jeder weiß, daß er selbst an dieser Wunde aufhört und anfängt und daß er an diesem Male ohne Arbeit nie vorüber kann, er betrüge sich denn selbst" [8]).

„Das Buch (Volk ohne Raum) hat einen dritten auflösenden Feind: es sei nicht eigentlich Kunst, es sei ein politischer Traktat. Gut: dann haben die Griechen, Homer und die Dramatiker, und haben Dante und Shakespeare und die frühen Isländer und Friedrich Schiller und Heinrich von Kleist und die Dichter der Bibel samt und sonders politische Traktate geschrieben. Das heißt wieder nicht, daß ich mich neben sie stelle, aber es heißt allerdings, daß ich das Schicksal des deutschen Volkes und das Wohl und Wehe seiner Kräftigen und Starken und Tüchtigen von neuem als Gegenstand der Kunst zu proklamieren wagte, in der Zeit, in der andere Deutschsein zu Schande machen möchten. Und diese Proklamation ärgert und soll freilich ärgern, wen sie ärgert, denn dieses steht, scheint mir, mit in meinem Auftrage" [9]).

Die hier zitierten Stellen, entnommen dem Buch „Der Dichter und seine Zeit", wurden in solcher Ausführlichkeit gebracht, weil aus ihnen die Einstellung Grimms zu seinem Volke klar und eindeutig hervorgeht. Hölderlin und Kleist, die Dichter, die in erster Linie ihrem Volke dienten, sind seine Vorbilder. An Grimm mit wenigen andern hat sich endlich der Wunsch Stefan

[7]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 57, 58.
[8]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 60.
[9]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 63.

Georges erfüllt, der in den „Blättern für die Kunst“ sagt: „Daß der Deutsche endlich einmal eine Geste: die deutsche Geste bekomme — das ist ihm wichtiger als zehn eroberte Provinzen.“

Diese deutsche Geste hat das Werk Grimms in hohem Maße. Paul Fechter erkennt das in seinem Büchlein „Deutsche Dichtung der Gegenwart“, wo er zu Grimms Roman „Volk ohne Raum“ sagt: „Die Romane aber, in denen wirklich die Deutschen als Volk, das deutsche Bürgertum, die Arbeiter, die Bauern, die Gesamtheit zum Ausdruck ihres Wesens kommt, die fehlen. Sobald man einem Fremden, und man kommt oft in diese Verlegenheit, die Bücher nennen soll, aus denen er unsere deutsche Welt, unsere wirkliche Existenz von außen und von innen wenigstens in den Hauptzügen kennen lernen kann, gerät man in die tödlichste Verlegenheit. Es gibt vom „Wilhelm Meister“ und den „Epigonen“ bis zu Stehr und Paul Ernst hunderte hochstehender deutscher Romane. Die Romane des wirklichen Deutschland gibt es eigentlich noch nicht. Es gibt Ansätze, Ausschnitte; die Vielfältigkeit ist aber so groß, daß es über sie selten hinausgeht. Man erlebt beim deutschen Roman gerade heute mit leichtem Schreck die Tatsache, daß selbst in dieser Zeit, wo alles auf wirklichere Wirklichkeit und Erweiterung der Wirklichkeit hindrängt, die deutsche Wirklichkeit als solche immer noch unentdeckt ist. — — — Einen Roman von heute gibt es, der offenbar bewußt hier eingesetzt hat; das ist Hans Grimms „Volk ohne Raum“. Ein Roman, nicht so sehr des deutschen Lebens als des deutschen Schicksals steht hier da. — — — Jenseits aller großen menschlichen und künstlerischen Qualitäten hat dieses Buch, von hier aus betrachtet, den ungeheuern Vorzug, ein Stück der wirklichsten, der schwersten deutschen Wirklichkeit, unsere politische Wirklichkeit in Europa und in der Welt so zu gestalten, daß auch die andern sie draußen sehen und wenigstens etwas über dieses unser Schicksal daraus erfahren können“ [10]).

Schon aus diesen Worten geht hervor, daß Grimm die Forderungen, die er an den Dichter stellt, zuerst an sich selbst erfüllt. Aber hören wir noch einige Stimmen aus den Zeitschriften der letzten Jahre. In der Zeitschrift „Niedersachsen“ [11]) schreibt Alma Rogge: „Hans Grimm ist nicht nur der verantwortungsbewußte deutsche Mann, für den es auf Erden und im Himmel nichts Größeres gibt als die letzte Schicksalsfrage seines Volkes, sondern er ist auch ein glänzender Erzähler, ein echter Dichter.“ A. Rogge sieht also gerade das, was Grimm fordert: Verantwortungsgefühl gegenüber dem Volksganzen.

Grimm fordert Liebe zum Volke. Guido K. Brand schreibt in „Die schöne Literatur“ [12]) zu „Volk ohne Raum“: „Es ist ein Werk voll Liebe, voll aufflammernden Stolzes und Zornes, eines Menschen Werk, dem Deutschland über alles gilt.“

---

[10]) Fechter: Deutsch. Dichtg. d. Gegenw., Leipzig 1929, S. 30—32.

[11]) „Niedersachsen“, 33. Jahrg., Nr. 3.

[12]) „Die schöne Literatur“, Nr. 12, Dez. 1926.

Grimm fordert vom Dichter Überwindung des eigenen Ich. In „Deutsches Volkstum“ [13]) schreibt Albrecht Erich Günther zu „Volk ohne Raum“: „Was Grimms Roman für uns bedeutungsvoll macht, ist keine politische „Tendenz“. Es ist vielmehr eine Wandlung im dichterischen Schaffen selbst, die wir — offengestanden — nicht mehr erwartet hatten. Die tiefste Erfahrung des Kriegserlebnisses ist die Entselbstung, deren man im Rahmen eines großen volklichen Geschehens teilhaftig werden kann, nicht jene knieerweichende altruistische Ich-Auflösung, welche nach süßlichfaulem Rausche einen schandvollen Kater hinterläßt, sondern ein Loskommen vom Ich durch die tätige Teilnahme am gemeinsamen, namenlosen Wirken und Leben seines Volkes. Denn wir kommen nicht von uns selber los, indem wir uns preisgeben, sondern wenn wir stärker als unser Meinen und Begehren das Rauschen des Lebens vernehmen, in dessen breitem und unaufhaltsamem Strom unser bewußtes Dasein nur die Schaumkrone auf einer flüchtigen Welle ist. Diese Welle kann leise verebben oder den Felsblock vom Ufer reißen: die Kraft, die in ihr träumt oder donnernd aufbraust, ist ihr nur für den Augenblick aus der ewigen Fülle zu eigen gegeben — aber daß sie ihr anvertraut ist, gibt ihrem Rauschen ewigen Klang.

Grimm ist in seinem großen Romane losgekommen von seinem Selbst; nicht Lust und Unlust des Autors vernehmen wir in feinvoll klarsichtiger Darstellung; nicht die Gier oder der Verzicht, der Schmutz oder die Selbstüberwindung eines empfindsamen Individuums berühren uns mit der schamlosen Eindringlichkeit literarisch übertünchten Exhibitionismus, sondern sein Cornelius Friebott ist eine Gestalt eigenen Rechtes und Wesens, in der auch wir nicht unsere Ansichten und verhehlenen Eitelkeiten literarisch glorifiziert und schmackhaft zur Selbsterhöhung dargeboten finden.“

Grimm fordert, daß die Dichtung Ausdruck ihres Volkes sei. Joseph Feiten [14]) schreibt zu „Volk ohne Raum“: „Es ist ein Buch zu lesen, in dem endlich das Allernötigste des deutschen Volkes gesagt wird, seine elementaren Lebensbedingungen. — — Es hebt uns mit allen künstlerischen Mitteln aus dem verengten Blickfeld und läßt uns mit dem in Großstadt und Länderferne Erfahrenen Deutschland sehen und die Deutschen lieben, und das heißt, ihnen helfen.“ Und Hans Scheller [15]) sagt: „— — Nach all dem darf abschließend gesagt werden, — — daß die Dichtung, welche das im Weltkrieg wie eine Menschheitswunde aufgebrochene deutsche Schicksal in wahrhaft großgearteter Weise spiegelt, endlich erschienen ist: sie heißt „Volk ohne Raum“ und ist in der Tat die dichterisch höchststehende Gestaltung dessen, was in der Lebensform des deutschen Nationalgefühls als ein unentbehrliches Lebenselement der Menschheit anzusehen ist.“

Grimm findet in den Werken der Dichter von heute „Bequemlichkeit und eigene Wehleidigkeit“, den „Ausdruck erotischer, morbider, spielerischer Erleb-

---

[13]) „Deutsches Volkstum“, März 1927, S. 219.
[14]) Die Bücherwelt, Jahrg. 24, Nr. 9, S. 390—392.
[15]) Schlesw. Nachr., Nordmark 154, 1926.

nisse, oder viel häufiger erotischer, morbider, spielerischer Phantasien." Lesen wir nun folgende Sätze von Joseph Feiten in dem bereits erwähnten Aufsatz: „ – – Und dennoch war schon lange kein großes Buch so durchwärmt von einem feinen Goldhauch christlichen Menschentums, und kann man endlich einmal ein Buch lesen, ohne von Seite zu Seite bangen zu müssen vor geschlechtlicher Ungezogenheit und gesellschaftlicher Unanständigkeit, ein Buch voll einer so reinen, gesitteten Liebe, einer so keuschen Verhaltenheit, eines Ehe und Arbeit so gesund vermählenden Ernstes. Was Langbehn dem niedersächsischen Volksschlag als das beste Erbteil nachrühmt, finden wir bei diesem niedersächsischen Dichter und seinen Hauptpersonen bestätigt: Kraft gepaart mit Weichheit, praktischen Sinn zugleich mit edler Geistigkeit" (S. 390). Albrecht Erich Günther urteilt in dem ebenfalls schon erwähnten Aufsatz ähnlich: „— — Und endlich, in diesem Roman erleben wir wieder eine Liebesgeschichte voller Klarheit und Frische, die unmerklich und notwendig in Leid und Versagen führt — eine Liebe, an der wir hangen wie an unserer eigenen Jugend, die unmerklich und notwendig dahinging. Bedurfte es nicht um der Gestalt der Melsene willen der Abkehr des Dichters von seinem Selbst? Erforderte die Beschwörung dieser reinen und schmerzlichen Geschichte nicht das Untertauchen in jene Tiefen, in denen wir namenlos und grenzenlos mit unserer Blutgenossenschaft verschmelzen? Vergeblich haben die „Talentierten" unserer Literatur mit psychoanalytischen Tauchbooten diese Untergründe zu erreichen gesucht; sie sind in den Schlammgründen ihres Selbst stecken geblieben und haben wohl grausliche Seeungeheuer zutage gebracht, aber die dunkle Klarheit der Tiefe ist ihnen verborgen geblieben" (S. 221).

Und wenn Grimm dem deutschen Schriftsteller vorwirft, er habe die Aufgabe nicht erfüllt, sein Volk denken und es seine Notwendigkeiten sehen zu lehren, er habe sich um die Welt nicht gekümmert, so meldet Will Scheller[16]) von „Volk ohne Raum": „Dem deutschen Volk werden hier die Augen geöffnet über sich und die Welt von einem, der es liebt aus ganzem Herzen und der die Welt kennt wie nur wenige, weil er hinter ihre Kulissen geblickt hat; und es wäre darum ernstlich ihm, dem deutschen Volk, zu wünschen, daß es Millionen bedeutete, was es wirklich ist: ein Elementarbuch deutscher Notwendigkeit."

Alle diese Äußerungen über Hans Grimm bezogen sich auf seinen großen Roman „Volk ohne Raum". Aus ihm ist die Eigentümlichkeit und der Charakter des Dichters wohl am leichtesten zu erkennen. Daß wir aber in ihm die dichterische Höchstleistung Grimms zu sehen haben, wie Guido K. Brand behauptet, wird von vielen stark bezweifelt oder auch entschieden in Abrede gestellt. Sie alle verfechten die Ansicht, daß der Dichter sich größer offenbare in seinen afrikanischen Novellen, die Olewagen Saga mit eingeschlossen[17]).

---

[16]) Kasseler Post, Bücher Post 293, 1926.

[17]) Vgl. Otto Doderer in „Die schöne Literatur", 8. Heft, 1930.

Dem am häufigsten gegen „Volk ohne Raum" erhobenen Einwand allerdings ist wohl auch am leichtesten zu begegnen. Es ist der Einwand derer, die den Roman einfach als Tendenzwerk abtun möchten. Grimm selbst sprach bereits von diesem Vorwurf und bekämpfte ihn mit dem Hinweis auf die größten Werke der Weltliteratur, die ebenfalls als Tendenzkunst zu bezeichnen sind. Zu dem Problem „Tendenzkunst" nehmen im „Jahrbuch der Sektion für Dichtkunst 1929" bedeutende Gegenwartsdichter Stellung und bejahen die Daseinsberechtigung tendenziöser Kunst. Ebenfalls positiv äußert sich zu der Frage Hans-Joachim Flechtner[18]): „Es ist selbstverständlich, daß eine künstlerisch wertvolle Tendenzdichtung Wert und unbdeingte Daseinsberechtigung hat. Ist sie ein Kunstwerk, so bleibt sie es auch dann, wenn sie zufällig eine bestimmte Tendenz vertritt. Ja, im Grunde ist ja schließlich alle Dichtung im allerweitesten Sinne Tendenzdichtung. Jedes nicht rein formale Dichtwerk gestaltet einen bestimmten Inhalt, gestaltet Probleme in einem bestimmten Sinn, und die Einstellung, die der Dichter zu diesen Problemen hat, bedingt eben die Tendenz. Vom dichterischen Selbst her ist gegen die Tendenzdichtung also kaum etwas einzuwenden. — — — Begründet muß die Tendenz sein, mit anderen Worten, sie muß zwingend entwickelt werden. Geschieht dies auf die wissenschaftlich logische Weise, so hört damit das betreffende Werk auf, eine Dichtung zu sein, und wird zu einer verwässerten Abhandlung. Geschieht es aber auf die allein mögliche und artzugehörige Weise nach dichterischer Logik, so wird damit das Werk auch zur echten Dichtung. Denn der Dichter kann nicht anders beweisen als durch zwingende Charakter- und Schicksalsgestaltung — und damit untersteht er auch der rein ästhetischen Wertung. Eine Kritik und Bewertung der Tendenz nach ihrer inhaltlichen Richtung wird also immer zurückzustellen sein, da die Frage nicht lauten darf: hat der Verfasser Recht oder nicht? — sondern: Hat das vom Verfasser aufgegriffene Problem in dem Werk seine volle dichterische Gestaltung gefunden oder nicht" (S. 437). — — — — Flechtner spricht hier das entscheidende Wort. Er sieht, worauf es ankommt, wenn er diese Frage stellt. Sie müßte auch mit Rücksicht auf „Volk ohne Raum" beantwortet werden, und sie ist bereits beantwortet worden, mit nein und mit ja. Mit nein von Hoyer[19]), der die Tektonik des Romans untersucht und zu einem völlig negativen Ergebnis kommt, während das Ergebnis einer ähnlichen Untersuchung von Walter Hofmann[20]) ebenso positiv ist. Eine entscheidende Antwort kann nur eine tiefergehende Analyse geben. Diese Arbeit aber will sich nicht in erster Linie mit Grimms großem Roman beschäftigen, sondern vor allem mit seinen Novellen und Geschichten, die ja zum größten Teil — mit Ausnahme des Bandes „Der Richter in der Karu" — in die erste Hälfte von Grimms dichterischem Schaffen fallen.

---

[18]) Die Literatur, 8. Heft, 1933, S. 437.

[19]) Zeitschrift für Büchereiwesen, Jahrg. 1927, Bd. 11, Heft 6.

[20]) Zeitschrift für Büchereiwesen, Jahrg. 1928, Bd. 12, Heft 1.

Doch es gibt einen andern Grund, der es berechtigt erscheinen ließe, die Novellen über den Roman zu stellen. Es ist die Ansicht, daß wir hier die größere künstlerische Leistung Grimms vor uns haben. Gibt es nicht genug Stimmen, die den Roman überhaupt nicht als Kunstform gelten lassen? Paul Ernst sagt: „Der Roman war von jeher nur Halbkunst gewesen und — — — der Roman wird stets Halbkunst bleiben, weil ihm der Zwang zur Form fehlt“ [21]). Gegen die Novelle erhebt er solche Einwände nicht; von ihr sagt er: „Die Novelle gehört zur strengen Kunst und hat deshalb eine Form, die — mit der nötigen Beschränkung des Wortes ist das gesagt — ewig ist“ [22]). — — Aber nicht solche Erwägungen könnten uns verleiten, den Novellen den Vorzug zu geben. Viel eher die Meinung, daß wir es bei Grimms Novellen in höherem Grade mit repräsentativer und also in höherem Grade mit objektiver Dichtung zu tun haben, mit einer Dichtung, die weit mehr Ausdruck des menschlichen Daseins sein will und von der mit größerer Berechtigung das Wort Paul Ernsts gilt, daß sie „das Mittel ist, durch welches die Nationen zum Bewußtsein ihrer selbst kommen“ [23]).

Der Roman „Volk ohne Raum“ stellt sich zur Aufgabe, das Schicksal des deutschen Volkes in seiner gegenwärtigen Situation dichterisch zu gestalten. Er ist Ausdruck alles dessen, was das deutsche Volk innerhalb eines gewissen Zeitraumes an seinswichtigen Fragen bewegt. Insofern haben wir es hier mit einer repräsentativen Dichtung zu tun, und in dieser repräsentativen Eigenschaft liegt ihr Wert. In dem Maße aber die Dichtung als Ausdruck der Nation zeitgebunden wäre und nicht überzeitlich, in dem Maße sie die Nation nicht auch zeigte in ihrem unveränderlichen, überzeitlichen inneren Wesen, in ihrem unveränderlichen Lebensgefühl, in demselben Maße wäre auch der repräsentative Charakter der Dichtung eingeschränkt und somit das, was eigentlich ihr Wesen ausmacht.

Aber ist es denn wahr, daß dem Roman dies Entscheidende, das Überzeitliche, wirklich fehlt? Wir glauben es nicht. Denn Grimm beschränkt sich keineswegs darauf, rein äußerlich den Schicksalsweg des deutschen Volkes zu zeichnen, rein äußerlich die deutsche Wirklichkeit von heute zu gestalten. Nein, sondern er leuchtet tief hinein in das Wesen, in den Charakter, in das Lebensgefühl des Deutschen, er zeigt den Deutschen, den germanischen Menschen mit seinen besonderen Eigenschaften und seinen besonderen Notwendigkeiten. Und erst dadurch erhält das Bild der äußeren deutschen Wirklichkeit seine innere Gültigkeit. Im äußeren Schicksal, in der äußeren Situation symbolisiert sich der deutsche Mensch in seiner unwandelbaren Gestalt. Umgekehrt aber ist es das Große, das Neue bei Grimm, daß er das Dauernde, Überzeitliche der Dichtung nicht in einen Rahmen spannt, der an sich belanglos ist – so tut z. B. H. Stehr in seinem Heiligenhof — sondern, daß er einen Rahmen wählt, der

---

[21]) Paul Ernst: Der Weg zur Form, S. 34, 35.
[22]) „ „ „ „ „ „ S. 21.
[23]) „ „ „ „ „ „ S. 22.

seiner eigenen — oben umrissenen Forderung im Sinne Paul Fechters gerecht wird.

Daß der repräsentative Charakter des Romans vom Dichter bewußt angestrebt wird, geht aus dem bisher über Grimms Wollen Gesagten unzweifelhaft hervor. Aber er erstrebt noch ein anderes Ziel: seine Dichtung soll politisch sein. Und sie ist es auch. Damit zählt sie zur Tendenzkunst. Wir haben bereits gesehen, daß der Tendenzkunst, solange es sich tatsächlich um Kunst handelt, Daseinsberechtigung nicht abgesprochen werden kann. Wenn aber Grimm meint, daß gerade in seinem politischen Charakter der besondere Wert des Romans zu suchen sei, daß er gerade dadurch seine übrigen Dichtungen in den Schatten stellt, so werden wir ihm nicht Recht geben können. Dichtung ist der Roman nicht, so weit er Tendenz ist, sondern soweit er repräsentativ ist.

Könnten wir so leichtfertig den Tendenzcharakter als unwesentlich hinstellen, wenn das Kunstwerk auf Grund dieses Tendenzcharakters wirklich imstande wäre, eine große Aufgabe zu erfüllen? Eine Aufgabe aber hat Grimm seinem Roman gestellt. Es ist die Aufgabe, die sich jede politische Dichtung stellt und die Benno von Wiese folgendermaßen darlegt: „Politische Dichtung ist daher nicht Dichtung, die sich auf dichterische Weise mit politischen Gegenständen beschäftigt, sofern sie nicht bloß Stoff ist. Vielmehr will sie auf Grund dichterischer Mittel in das politische Leben selber hineinwirken und die soziale Wirklichkeit verändern, von der sie redet. Alle politische Dichtung hat daher einen aktiven Zug. Sie will fördern, eingreifen, umstürzen. Das Ästhetische ist hier nicht mehr Selbstzweck, sondern Instrument eines tätigen Daseinswillens, dem es in der Welt nicht auf Genuß, Betrachtung, Schau und künstlerische Gestaltung ankommt, sondern auf den praktischen Bereich politischer Aufgaben, wie die Vereinigung einer Nation, die Aufhebung von sozialen Verschiedenheiten, die persönliche Freiheit innerhalb eines Staatsganzen, die machtpolitische Entfaltung des Staates nach außen oder gerade umgekehrt die Aufhebung aller machtpolitischen Unterschiede zugunsten einer brüderlichen Vereinigung der Nation. Es ist also zuächst festzuhalten: Politische Dichtung will in die Welt hineinwirken und diese Welt umgestalten, gleichgültig in welchem Sinne dieses nun im einzelnen geschieht; nicht aber will sie das Vorhandene des Lebens bloß deuten, klären oder zur sich selbst genügenden Gestalt des Kunstwerkes erheben“ [24]).

Wie aber steht es mit der Erfüllung der Aufgaben, die sich politische Dichtung stellt? Man zweifelt heute immer mehr daran, daß sie überhaupt möglich ist. Ernst Krieck nimmt zu dem Problem Stellung in der Zeitschrift „Volk im Werden“ [25]). An den Anfang seiner Ausführungen stellt er folgende Frage Hölderlins:

---

[24]) Benno von Wiese: Politische Dichtung Deutschlands, 1931, S. 9—10.

[25]) „Volk im Werden“, Nr. 1, 1933.

„Oder kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt, aus Gedanken die Tat? Leben die Bücher bald?" — Und Krieck antwortet: „Die Überwindung der Not, die Bewältigung der Wirklichkeit kommt nicht aus dem Gedanken, sie wächst auch nicht organisch von selbst heran, sondern sie fordert die Tat, das geschichtsbildende Handeln." — Seine Ansicht belegt er mit Beispielen aus der Geschichte. Er weist hin auf den Mißerfolg der Männer der Paulskirche und auf den Erfolg des Tatmenschen Bismarck. Er beruft sich fernerhin auf das Werk Mussolinis. Soeben hat Adolf Hitler von neuem die Richtigkeit der These Kriecks bewiesen.

Grimm hatte geglaubt, daß aus den Gedanken seines Buches die Tat entspringen werde. Aber er hatte sich geirrt, und nur aus der Erkenntnis dieses Irrtums erklären sich seine Worte: „Aber für das Buch bin ich mit seinem Schicksale nicht zufrieden trotz den Anerkennungen, trotz dem guten Zeichen für unser gequältes, wartendes Deutschland, das darin unbedingt liegt, daß dieses schwere, zweibändige, nicht billig zu erwerbende sehnsüchtige Werk in neun Monaten zehntausend mal verkauft werden konnte" [26]). — — — Und so geht aus allem hervor, daß der Erfolg des Werkes doch nur in seinem repräsentativen Charakter begründet liegt, wie ihn Paul Fechter gekennzeichnet hat.

Es wurde bereits angedeutet, daß „Volk ohne Raum" als repräsentative deutsche Dichtung anzusehen ist. Gerade das aber, was wir dort als das Entscheidende, als das Überzeitliche erkannten, das finden wir auch in den Novellen zum Ausdruck gebracht, jenes deutsche Lebensgefühl, das heute wieder zu neuem Leben erwacht ist, das wir schon in der altgermanischen Dichtung erkennen, das sich in der höfischen Dichtung der Stauferzeit und des Barock spiegelt, das wir aber in unserer Zeit bis vor kurzem bei nur wenigen deutschen Schriftstellern entdecken konnten, während sich dafür in der deutschen Literatur jüdisches Lebensgefühl um so breiter machte.

Wie ist nun dieses typisch deutsche Lebensgefühl, das sich immer wieder durchsetzt, beschaffen? Es ist das Lebensgefühl des Germanen, des nordischen Menschen, das wir in reinster Ausprägung in der altgermanischen Dichtung wiederfinden und das von Ehrismann folgendermaßen gekennzeichnet wird: „Die Stimmung der (germanischen) Dichtkunst ist also ganz und gar heroisch, nicht sentimental. Aber sie ist nicht gefühllos. Eine feine Empfindung geht durch für die großen Stimmugsgegensätze im menschlichen Herzen, für Freude und Leid. Beide zusammen bewegen das Leben, auf Freude muß Leid folgen. So verhängt es das Geschick. Es herrscht über alles, über Gut und Böse, über Freud und Leid, und am Ende beschert es den Tod. Tragisch ist der Ausgang der uns erhaltenen Stoffe der germanischen Epik."

Schon ein oberflächlicher Blick auf die oben gebrachte Aufzählung der Phänomene, die den Charakter der Dichtung Grimms bestimmen, muß uns die auffällige Ähnlichkeit zum Bewußtsein bringen, die zwischen dem dort (über

---

[26]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 62.

Grimm) und hier (über die germanische Dichtung) Gesagten besteht. Inwieweit der Geist der Dichtung Grimms dem der germanischen Dichtung entspricht, inwieweit nicht, wird sich im Verlauf unserer Untersuchung noch zeigen.

„Jeglicher Dichter, der aus innerem Drange schafft, wird den tiefer eindringenden Betrachter das Geheimnis erkennen lassen, daß die bunte Menge seiner Motive und Figuren im Grunde nur die Aus- und Umgestaltung, die stets aufs neue versuchte Ausdeutung eines mehr oder minder eng gezogenen Kreises typischer Erlebnisphänomene darstellt. Sie haben seine Seele mit solcher Gewalt getroffen, seine Seele ist von ihnen so rettungslos besessen, daß er in nie gestillter Unrast mit ihnen ringen muß, solang er atmet." Diese Worte schreibt Joseph Körner in seinem Buche über Arthur Schnitzler[27]). Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß man auch bei Grimm eine solche Gruppe typischer Erlebnisphänomene feststellen kann. (Diese immer wiederholte und abwandelnde Gestaltung desselben Erlebnisses ist ein besonderes Kennzeichen des „gotischen" Dichters.) Darum wollen wir die einzelnen Dichtungen Grimms nicht in ihrer chronologischen Reihenfolge betrachten, sondern wir wollen versuchen, sie jeweils einem bestimmten Motivkreis einzureihen. Dabei werden wir die Gruppen voranstellen, denen der Dichter selbst die größere Bedeutung beizumessen scheint und die ihn in besonderem Grade charakterisieren.

---

[27]) Jos. Körner: Arthur-Schnitzlers Gestalten u. Probleme. S. 12.

II.

Volksgemeinschaft, Volksschicksal und die Beziehungen, die zwischen beiden walten, nehmen im Fühlen und Denken unseres Dichters den größten Raum ein. Hierin haben wir schon oben das hervorstechendste Merkmal Grimms erkannt und in dem Roman „Volk ohne Raum" das Werk, worin sich am klarsten seine Wesensart spiegelt. Beginnen wir darum mit ihm unsere Betrachtung.

Die Zentralidee des Romans leuchtet gleich im Titel auf: Volk ohne Raum! — In breiter Darstellung nimmt sie schon im ersten Teil des Buches Gestalt an. Wir erleben mit Cornelius Friebott das Schicksal des deutschen Menschen, dem es trotz hoher Anlagen, trotz eisernen Fleißes nicht gelingt, sich die Voraussetzungen für eine Lebensführung zu schaffen, die seiner nicht unwürdig ist. Denn es ist eine Verletzung seiner Würde und eine Schande für den Deutschen, in Fabriken und Bergwerken, abgeschnitten von Gottes freier Natur, Frondienst tun zu müssen, während große Teile der Erde unbewohnt und brach liegen oder sich im Besitze minderwertiger Rassen befinden, die wegen ihrer geringen Intelligenz und ihrer Trägheit sowie wegen der niedrigen Stufe ihres Menschentums dieses Besitzes unwürdig sind. Einst gab es Zeiten, da sich der Deutsche des Glückes erfreute, als freier Bauer auf seiner Scholle leben zu dürfen. Allein in dem Maße, in dem die Zahl der Volksgenossen stieg, wurde der Raum des einzelnen enger und enger. Er fand nicht mehr den Boden, der ihn ernährte, und sah sich infolgedessen gezwungen, seine heißgeliebten Felder und Wälder zu verlassen, um dort Sklavendienst zu tun, wo nicht einmal Luft und Sonne war. „Aber der deutsche Mensch braucht Raum um sich und Sonne über sich und Freiheit in sich, um gut und schön zu werden" [1]), und da ihm dies alles fehlte, begann er alsbald unzufrieden zu werden; den Grund seiner Unzufriedenheit aber erkannte er nicht. Da auf dem engen Raum einer den anderen bedrängte, ohne es zu wollen, kehrten bald Haß und Zwietracht im deutschen Volke ein. Und doch hätte in dieser Not gerade ungetrübte Einigkeit im Volke Rettung bedeutet. Man erkannte nicht, was zu tun sei, obwohl zu allen Zeiten die Völker in ähnlicher Lage keinen Augenblick in Unklarheit verweilten. Was lag von jeher näher, als sich neue Wohnsitze zu suchen, wenn die alten nicht mehr ausreichten. Den Deutschen war dieser klare Instinkt verloren gegangen. Einer von ihnen ist Cornelius Friebott.

Schon von Jugend auf wird Cornelius Friebott mit der Not seines Volkes vertraut. In seiner zu eng gewordenen Waldheimat erlebt er

[1]) Volk o. R., S. 10.

das schwere Ringen um das tägliche Brot, und als er hinauszieht in die große Industriestadt, lernt er auch da nur Elend und Bedrängnis kennen. Daß sein Vaterland aber nicht nur im Innern zu kämpfen hat, sondern auch draußen in der Welt, erkennt er in jener Zeit, da er als Marinesoldat Gelegenheit bekommt, sich mit eigenen Augen von der gewaltigen Macht Englands zu überzeugen. Er erfährt, wie England mit Besorgnis das Anwachsen des deutschen Volkes beobachtet, wie es mit Ingrimm in dem Deutschen seinen Konkurrenten erkennt, der in allen Ländern den Wettstreit mit ihm aufnimmt, da er ja durch die Not im eigenen Vaterlande dazu gezwungen wird. Diese Erfahrungen erneuern sich, als Cornelius in die englischen Kolonien nach Südafrika auswandert. Auf Schritt und Tritt stößt der Neuankömmling auf den erbitterten Widerstand seiner englischen Arbeitskameraden. „Ihr tut Schwitzarbeit bei uns und gegen uns", wirft ihm einer von ihnen vor, „weil ihr es so gewohnt seid. Ihr wißt nicht, was Leben heißt. Ihr seid wahrhaftig noch schäbiger und sparsamer als die Schotten. — — Ihr nehmt gutes britisches Geld ein von guten britischen Bürgern. Aber werdet ihr selbst darum britisch? Ihr denkt nicht daran. Ihr sprecht nicht einmal richtig Englisch. Ihr singt eure deutschen Lieder. Ihr schafft das erschwitzte englische Geld heim in euer Vaterland. Und wozu muß es dort dienen? Dort muß es eurem Kaiser dienen. Seiner gepanzerten Faust muß es dienen, mit der er die Welt erobern und bedrücken möchte. Hat er nicht dem Buren Paul Krüger das Telegramm geschickt? Stellt er sich nicht überall England in den Weg? — — —"[2]). In diesen Worten drückt sich die Gesinnung aus, die jedem Durchschnittsengländer vor dem Kriege eigen war, mochte er Sozialist sein oder nicht. In der Erkenntnis des gemeinsamen Gegners war man sich einig. Alles, was Cornelius Friebott in der Heimat gehört hatte von der Solidarität aller Arbeiter, enthüllt sich jetzt als leeres Geschwätz. Überall, wo er um Arbeit anfragt, findet er verschlossene Türen, sobald man ihn als Deutschen erkennt. So führt er ein unstetes Wanderleben. Er wird in die Wirren des Burenkrieges verwickelt, kämpft auf Seiten der Buren, und gerät in englische Gefangenschaft. Nach seiner Freilassung kehrt er nach Südafrika zurück. Er geht in den Freistaat Transvaal, um von neuem zu versuchen, einen Wirkungskreis zu finden, der seinen Kräften und Gaben entspricht. Aber er muß einsehen, daß ihm dies hier nie gelingen wird. Denn er ist ja ein Deutscher. So reift in ihm der Entschluß, dem ungastlichen Lande den Rücken zu kehren und in der neuen deutschen Kolonie in Südwestafrika als Farmer sein Glück zu versuchen. Zwar wird er von jedem verlacht, dem er diesen Entschluß mitteilt, denn bisher galt es für unmöglich, in jenen sandigen, wasserlosen und sonnendurchglühten Landstrichen, die zudem durch aufständische Neger unsicher gemacht wurden, eine Farm zu gründen. Allein Friebott weiß, daß der Deutsche es versäumt hat, sich seinen Anteil zu sichern, als die übrigen Völker ihren Enkeln den nötigen Lebensraum erkämpften. Er weiß, daß der Deutsche versuchen muß, dieses

---

[2]) Volk o. R., S. 365.

Versäumnis durch erhöhten Fleiß wenigstens in etwa auszugleichen, indem er sich bemüht, den übrig gebliebenen unfruchtbaren Gebieten durch seinen Schweiß das abzuringen, was den andern ohne Mühe in den Schoß fällt. So muß jeder, der an der Erschließung dieses Landes arbeitet, seinem Volke unschätzbare Dienste erweisen; denn er wird verhindern, daß ungezählte Deutsche, die in der Heimat nicht mehr ihr Brot finden, ins Ausland wandern und so ihrem Volke verloren gehen. Seine Lehrjahre in Südafrika hatten Friebott gezeigt, wie viele seiner Landsleute ihr Volkstum verleugnen mußten, um sich im Lebenskampfe behaupten zu können. Die Erkenntnis dieser unersetzlichen Verluste und die sich daraus ergebende Forderung nach neuem deutschen Lebensraum sind die Frucht dieser Lehrjahre.

So beschließt Cornelius Friebott, in die Reihen der Vorkämpfer für diese Idee einzutreten, und das Schicksal läßt ihm das Glück zuteil werden, an jenem heldenmütigen Kampfe teilzunehmen, der nun durch den Dichter Grimm der Vergessenheit entrissen wird. Grimm erhebt bittere Anklage gegen alle, die in denkfauler Trägheit über die Not ihres Volkes hinwegsehen, denen nicht in jeder Stunde das bittere Schicksal ihrer Nation vor Augen steht, die jener nicht gedenken, in denen die heroischen Tugenden ihrer Vorväter noch lebten und die an ihrem Teil gutzumachen suchten, was die andern versäumten. Ist die Erinnerung an jene Helden tot? — Grimm sucht sie wieder wach zu rufen, er zeichnet die Landschaft, die Zeuge der vergessenen Heldentaten war: „Ich sehe rote, gelbe und grüne Farben unter blauem Himmel: Das Rot des tiefen Sandes und das Gelb des hohen, harten Grases und das Grün der verschiedenen Dornbäume. Ich sehe das maßlose Bodengewelle, Düne hinter Düne, nächtens unter silbernem Monde, wann jedes kenntlich scheint wie am Tage und nur die Farben verschwunden sind und Dunkel und Hell und Schwarz und Weiß und Schatten und Licht allein gelten. Ich sehe das Durstland der Kalahari, ohne Berg und ohne Stein“ [3]).

Und in dieser Landschaft läßt er uns den Reiterzug des Hauptmanns von Erckert nacherleben, der nach monatelanger mühevoller Vorbereitung hineinritt in die wasserlose Wüste, um nach unsäglichen Anstrengungen den hinterlistigen Häuptling Simon Kopper zum Kampfe zu stellen. Immer wieder hatte dieser die Häuser der Ansiedler überfallen und feige gemordet, was ihm in die Hände fiel. Immer wieder hatte er sich durch rasche Flucht in seine verborgenen Verstecke in der Wüste der strafenden Gerechtigkeit entzogen; denn nur ihm waren die geheimen Wasserstellen bekannt, deren Kenntnis allein das Leben in der Wüste ermöglicht. So bedrohte er das Leben der siedelnden deutschen Farmer und suchte das Aufblühen der jungen deutschen Kolonie zu verhindern. Dem setzte der Hauptmann von Erckert mit seiner getreuen Schutztruppe ein Ende. Seiner zähen Energie gelang es, trotz Wassernot, trotz lähmender Hitze, trotz Schwierigkeit der Orientierung, den Feind aufzufinden. In erbittertem Kampfe wird Simon Kopper vernichtet. Der deutsche Führer aber stirbt in diesem Kampfe den Heldentod.

[3]) Volk o. R., S. 687.

Cornelius Friebott hat an der Expedition des Hauptmanns von Erckert teilgenommen. Wie einst die wandernden germanischen Stämme erst mit dem Schwerte das Land erobern mußten, das sie dann mit dem Pfluge beackern wollten, so sieht sich auch der zukünftige Farmer Friebott gezwungen, das Land zu erkämpfen, das er bewohnen will. Nach jenem Kriegszug führt er ein wechselvolles Leben. Er erwirbt eine Farm, arbeitet dann wieder als Zimmermann, beteiligt sich an den Unternehmungen der Diamantensucher, um schließlich, nachdem er sich ein beträchtliches Vermögen erworben hat, auf seiner Farm seßhaft zu werden. Doch da ereignet sich das Ungeheuere. Es bricht der Krieg aus, in dem Deutschland sich gegen die ganze Welt verteidigen muß und in dem es schließlich unterliegt. Friebott muß erleben, daß alles, was in den langen Jahren in Afrika für Deutschland an Kampf und harter Arbeit geleistet wurde, vergebens war; wie seine Landsleute so muß auch er nach Beendigung des Krieges das so schwer erworbene Neuland verlassen und in die Heimat zurückkehren, die nun hundertmal ärmer ist als bei seinem Auszug. Größer als vorher ist die Not, und noch immer gilt die Antwort, die der Dichter einst den Erckertreitern auf die Frage nach dem Sinn ihres Zuges in den Mund legte: „Mensch, was fragst du? Woher kommst du? — Wir sind von dem Volke, das eingeschnürt sitzt zwischen Wasgen- und Böhmerwald, zwischen einer kurzen Ecke Nordsee und zwischen einer Ostseelänge und Rußland; wir sind von dem Volke, das den vierten Sohn in das fremde Ausland verschwenden mußte und das von drei Bauernjungen zweie vom Felde und aus den Wäldern und Heiden in die Fabriken weisen muß und in die Städte — Wunsch hin und Wunsch her —, damit sie nur leben könnten und das von drei Mädchen immer eine ohne Mann gehen läßt vor lauter Gedrängtheit, und wo jeder dem andern zornig und zankend auf den Teller sieht, und wo reinliche Abenteurer Schurken wurden, weil sie keine Gelegenheit fanden für ihre eigentümlichen unruhigen Kräfte. — — — Aber dieses Volk, Mensch, dieses unser deutsches Volk ist endlich übergequollen, es sucht sich endlich ein breiteres, eigenes Bette: es sucht sich ein Bette, wie der Engländer hat, daß, wer tüchtig ist und wer leistet, zu seinem Rechte, seinem Wunsche und seiner Freiheit kommt, und daß Art nicht länger als Unart erscheint. Und unter den Übergequollenen sind wir vornean, und den deutschen Arbeitern, die frei sein und sich erproben möchten, leisten wir hier den Dienst und also auch uns selbst. Und das solltest du nicht wissen?“ [4]

In diesen Sätzen faßt Grimm alles, was er bisher gezeigt hat, noch einmal zusammen. Daß er die in ihnen enthaltenen Wahrheiten dem Deutschen immer wieder einzuhämmern versucht, ist sein unschätzbares Verdienst. Unser Führer Adolf Hitler beklagt es in seinem Buche „Mein Kampf“ bitter, daß dem deutschen Volk der Instinkt für seine Notwendigkeiten verloren gegangen war, daß es dahin lebte, ohne die Gefahr zu erkennen, in der es schwebte. Erst die nationalsozialistische Bewegung hat hier Wandel geschaffen. Sie vertritt die Weltanschauung, die Grimm repräsentativ gestaltet. In den Ideen Grimms

[4]) Volk o. R., S. 690, 91.

erkennen wir das Weltbild des neuen Deutschland. Daß der Raum innerhalb der Grenzen des deutschen Vaterlandes nicht ausreicht, um unserm Volke Daseinsmöglichkeiten zu garantieren, die seiner Würde entsprechen, — daß die Industrialisierung Deutschlands den körperlichen und seelischen Zerfall des deutschen Menschen herbeiführen muß, — daß die Auswanderung zahlloser Deutscher in fremde Länder einen unersetzlichen Verlust für das Mutterland bedeutet, — daß nur die Erwerbung neuen Lebensraumes eine glückliche Lösung der deutschen Schicksalsfrage sein kann, — daß der verlorene Weltkrieg in Wirklichkeit nichts anders war als der gelungene Versuch der übrigen Völker, uns diesen Lebensraum vorzuenthalten, — daß aber gerade deshalb die deutsche Schicksalsfrage ohne Unterlaß im Mittelpunkt jedes Fühlens und Denkens stehen muß, — das sind die Erkenntnisse, die der Roman „Volk ohne Raum" dem Herzen des deutschen Volkes einbrennen will, und für diese Erkenntnisse kämpft Hans Grimm an der Seite Adolf Hitlers. Hier geht der Dichter mit dem Staatsmann.

Wenn wir also in der Erkenntnis dieser Probleme Übereinstimmung zwischen Grimm und Hitler feststellen können, so sehen wir sie verschiedenen Zielen zustreben in dem Augenblick, wo der Dichter auch an die Lösung des Problems herangeht. Wo der Dichter sich bemüht, das neue deutsche Weltbild zu gestalten, gelingt ihm dies voll und ganz. Wo er aber für die praktische Politik Richtlinien aufzustellen sucht, müssen wir feststellen, daß er zu unserm Führer in Widerspruch gerät. Gerade die außerordentliche Suggestionskraft dieses Dichters macht es erforderlich, jenen Widerspruch hervorzuheben und sich ins Bewußtsein zu rufen. Indem Grimm den neuen Lebensraum in Afrika sucht und daher mit aller Schärfe die ehemaligen deutschen Kolonien zurückfordert, infolgedessen aber in England den größten Feind des deutschen Volkes erblickt, gegen den er erbitterten Haß wachzurufen sucht, durchkreuzt und gefährdet er die Politik des deutschen Volksführers. Dieser nämlich erkennt mit weitschauendem Blick die Unmöglichkeit, gegen Englands Willen die verlorenen Kolonien wieder in deutschen Besitz zu bekommen. Aber selbst wenn dies möglich sein sollte, würde er darauf verzichten, um die Interessen Englands, in dem er den künftigen Bundesgenossen sieht, nicht zu verletzen. Die Hilfe Englands jedoch sucht er sich um jeden Preis zu sichern, um dadurch die Voraussetzung zu schaffen, mit größter Energie die Ausbreitung Deutschlands nach Osten hin betreiben zu können. Darum sucht er nicht nur alle Gefühle des Hasses und jeden Wunsch nach Revanche vergessen zu machen, sondern im Gegenteil mit allen Mitteln Sympathien zwischen den beiden Nationen wachzurufen und zu pflegen. Nur auf diesem Wege hält er den so heiß ersehnten Aufstieg Deutschlands für möglich. Unser Vertrauen aber gehört in diesem Falle dem bewährten Politiker und Führer, nicht jedoch dem Dichter.

Deßungeachtet bleibt das Verdienst Grimms unermeßlich. Mag er auch den Weg, der aus der deutschen Not herausführen soll, in einer falschen Richtung suchen, so darf man nie vergessen, daß er von sich sagen durfte: „Wer kann leugnen, daß ich das Schicksal des deutschen Volkes und das Wohl und

Wehe seiner Kräftigen und Starken und Tüchtigen von neuem als Gegenstand der Kunst zu proklamieren wagte in der Zeit, in der andere Deutschlein zu Schande machen möchten?“ [5])

Wir haben gesehen, wie in dem Roman „Volk ohne Raum“ der Weg nachgezeichnet wurde, den das Schicksal unser Volk wandeln ließ, wie erkannt wurde, daß dieser Weg in unserer Zeit an einem entscheidenden Wendepunkt angelangt ist und wie mit gewaltiger Eindringlichkeit an jeden Volksgenossen der Ruf erging, mitzuarbeiten an der Riesenaufgabe, nun endlich dem Schicksal abzuzwingen, was es uns so lange verweigerte: eine Bahn, die zur Höhe führt. Daß das Glück jedes einzelnen abhängig ist von Glück und Gedeih seiner Nation, sollte der Lebensgang des Cornelius Friebott uns lehren. „Das Schicksal kommt einen weiten Weg gegangen, und die Geschichte jedes Mannes fängt bei seinem Volke an“ [6]). Diese Worte stehen Cornelius Friebotts Lebensgeschichte voran. Und ebenfalls dieser letzte Satz einer ernsten Entgegnung auf einen Einwand des Lesers: „Ich aber, mein Freund, ich weiß, daß meine Kinder und mein Geschlecht und das deutsche Volk ein und dasselbe sind und ein Schicksal tragen müssen“ [7]).

Viele gibt es, die sich dieser Schicksalsgemeinschaft nicht bewußt sind. Sie sehen nur den eigenen Nutzen und nicht mehr den Nutzen des Volkes. Sie arbeiten nur für ihr persönliches Wohl, selbst wenn sie erkennen, daß sie dadurch der Gemeinschaft schaden. Diese Toren wissen nicht, was sie von der Biene und Ameise lernen könnten: daß der einzelne schwach ist und nur die Gemeinschaft stark, daß der einzelne unterliegen muß, wo die Gemeinschaft siegen kann. In dieser Weisheit, die wir in der Geschichte der Menschheit und dem Reiche der Natur bestätigt finden, sieht der Dichter Hans Grimm die Lösung des Rätsels, das über dem Schicksal des Geschlechtes der Olewagen schwebt. Wie er in „Volk ohne Raum“ den Schicksalsweg unserer Nation aufdeckt, so bemüht er sich in der „Olewagen Saga“ den Beziehungen nachzuspüren, die zwischen dem Schicksal des einzelnen und dem seines Volkes walten. Dort ist es das Schicksal eines Volkes hier das Schicksal eines Geschlechtes, das ihn fesselt. Er weiß: „Es kommt darauf an, daß das Rätsel, das wir das Schicksal nennen, immer wieder gesehen werde.“ Und darum gibt er diesen Satz Loerkes der Olewagen Saga als Motto.

Die Olewagens sind Entwurzelte, von der oben geschilderten Art. Ihr Ahn, Hermanus Olewagen, kehrte seiner deutschen Heimat den Rücken und wanderte aus nach Südafrika, nach der Überlieferung seiner Nachkommen: um seines Glaubens willen. Aber ein Vorurteilsfreier, der ihren Charakter kennt, glaubt an einen anderen Grund, der ihm jedenfalls mehr einleuchtet. „Wer ist von uns je um des protestantischen Glaubens willen von Deutschland fortgegangen?“, fragt Wilhelm Arbegast. „Davon habe ich nichts gelernt. Nur klingt um

---

[5]) Der Schriftst. u. d. Zeit, S. 65.
[6]) Volk. o. R., S. 25.
[7]) Volk o. R., S. 11.

des Glaubens willen besser als wegen widerhaariger Einspännerei.“ „Und er war gewiß schon ein rechter Bur und konnte den Gemeinsinn und die deutsche Ordnung nicht vertragen“ [8]). So siedelte er sich an in einer einsamen Gegend, wo viele Reitstunden ihn von seinem Nachbarn trennten, und er gelangte dort zu großem Reichtum. Aber schon sein Sohn mußte erkennen, daß er nur solange unumschränkter Herr sein konnte, wie kein Stärkerer erschien, daß er jedoch jedem Angriff trotz seiner paar Freunde hilflos und schutzlos preisgegeben war. Die Engländer nahmen das Land in Besitz, und von ihnen hatte er manche Bedrückung zu erleiden. Aber der Geist seines Vaters lebt in ihm. „Er verließ sein Haus und seinen Boden und sein Geburtsland mit seinem Weibe und seinen Kindern und zog vorwärts in die Wildnis, wo einer leben und sprechen kann, wie er will, und weder Schuldner hat noch schuldig ist, sondern mit Gottes Hilfe auf sich selbst steht“ [9]). Bei dieser Wanderung verlor er seinen Reichtum, sein Weib und seine Kinder, bis auf einen Sohn. Dieser setzte nach seinem Tode die Wanderung fort und zog umher, bis er selber starb, ohne den Ort gefunden zu haben, der ihm die Gewähr für ein stetes Glück geboten hätte. In der Gegend, in der er sein Grab fand, machte sein ältester Sohn sich seßhaft, denn bereits sein Vater hatte erkannt: „solange ein Stein rollt, kann das Moos nicht an ihm haften bleiben“ [10]). Bald darauf geriet auch diese Gegend unter die Herrschaft der Engländer. Lange Jahre lebt Hermanus in Ruhe und Zufriedenheit. Aber an ihm soll das Schicksal der Olewagen sich erfüllen. Er hat von seinen Vorfahren gelernt, daß der Mensch im Boden Wurzel schlagen muß, um Kraft zu erlangen; aber er weiß nicht, daß er sich nur behaupten kann, wenn er auch wurzelt in der Gemeinschaft. An der Gemeinschaft, in der er lebt, vergeht sich Hermanus, wenn er seinen Söhnen erlaubt, sich an dem Kriege der Buren gegen die Engländer zu beteiligen, und so stürzt er ins Unglück. Die Engländer, die seine Söhne auf der Seite des Feindes wissen, werfen ihn ins Gefängnis und berauben ihn seines Vermögens. Nach seiner Freilassung sieht er sich gezwungen, unter Farbigen als Wegearbeiter sein Brot zu verdienen. Der härteste Schlag aber trifft ihn als er erfährt, daß sein jüngster Sohn in die Hände der Engländer gefallen ist und als Mörder erschossen wurde. Mehrere Jahre lebt er darauf als Verwalter auf seinem ehemaligen Besitz, allein mit seiner einzigen Tochter, deren Mutter vor Gram gestorben ist. Da erhält er die Nachricht, daß zwei von seinen verschollenen Söhnen in der deutschen Kolonie Südwestafrika im Kampfe gegen aufständische Neger gefallen sind und ein kleines Vermögen hinterlassen haben. Sofort flackert die Hoffnung in ihm auf, daß auf dem Gute, das seine Söhne erstritten haben, das Glück sich ihm zuwenden müsse. So tritt auch er wie sein Vorfahr die Wanderung an mit Wagen und Gespann ins fremde Land. Und es scheint, als sollte sich seine Hoffnung erfüllen. Er baut das verfallene Haus wieder auf, er erwirbt Vieh, seine Herden wachsen, nach unermüd-

---

[8]) Olew. Sag., S. 91.
[9]) Olew. Sag., S. 6.
[10]) Olew. Sag., S. 9.

licher Arbeit gelangt er noch im Alter zu Reichtum und Ansehen. Es ist, als walte ein besonderer Segen über ihm, seitdem er wieder das geworden, was einst sein Ahn gewesen, ein Deutscher unter Deutschen auf deutschem Boden. Zusammen mit seiner wegen ihrer großen Schönheit von allen bewunderten Tochter verlebt er Jahre des Glücks. „Und weil auf dem ererbten Platz das Glück sich ihm zuneigte und immer mehr Vieh mit seinen Brandmalen zu sehen war, und weil er sein besonderes Wesen behielt, und weil Rut in seinem Hause wuchs, wurde er langsam wie ein König unter den Buren, die um die Wasserstelle Onderfontein siedelten“ [11]). Und er selbst kann zu Wilhelm Ardegast sprechen: „Wahrlich, Sergeant, mir ist nach jenem Worte Jesu Sirachs geschehen: Ich bin am letzten auferwacht, wie einer, der im Herbst nachlieset; und Gott hat mir den Segen dazu gegeben, daß ich meine Kelter auch vollgemachet habe wie einer im vollen Herbst“ [12]).

Aber noch steht ihm eine letzte Prüfung bevor. Im Vaterlande, dem seine Vorfahren entsprossen, ward ihm zuteil, was jene in der Fremde vergebens zu erjagen suchten. Nun soll er beweisen, ob er gewillt ist, ein Opfer zu bringen, wenn es gilt, das Land zu verteidigen, dem er alles verdankt. Aber Hermanus Olewagen versagt. Mit Besorgnis beobachtet er seit langem die Anzeichen, die immer deutlicher einen neuen Krieg ankündigen. Eine innere Unruhe erfaßt ihn; denn er ahnt, daß jetzt die Entscheidung über ihn fallen wird. Rastlos sucht er zu erforschen, wie die Nachbarn handeln werden. Werden sie Leben und Besitztum für das Wohl der Gemeinschaft einsetzen, oder werden sie versuchen, gierig ihre geringe Habe in Sicherheit zu bringen? Immer schon war die Verwaltung dieses Bezirkes schwierig gewesen, „weil die Buren der Nachbarschaft, die zusammen die Olewagens geheißen wurden, unbekümmert nach dem eigenen Sinne zu schalten trachteten und sich widerhaarig zeigten, wo Einfügung von ihnen gefordert werden mußte“ [13]). Hermanus Olewagen unterscheidet sich in nichts von ihnen und von seinem Vater und von seinem Großvater. Das zeigt sein Zwiegespräch mit dem Sergeanten Wilhelm Ardegast. „Sieh,“ spricht dieser zu ihm, „das scheint ein mächtiges Wetter für die Deutschen in Europa, und da möchte ich jetzt lieber bei sein, als an meinem Flusse sitzen und ausgucken und warten. Das kannst du glauben“ [14]). Doch Hermanus Olewagen hat für solche Gesinnung kein Verständnis. In ihm wehrt sich der Eigennutz gegen jedes Opfer: „Wilhelm, das muß ich dir erklären, daß ich tun werde, was mich recht dünkt, und daß ich nicht tun werde, was mir der oder jener zuschreiben möchte, der von unseren Dingen hier gar nichts weiß. Denn sie wollen drüben nicht, und wir wollen hier nicht, und wir wollen nicht für England und wir wollen nicht für Deutschland, sondern an Durstnot und Seuchen und Plagen und Strafen haben wir selbst genug. Und das Vieh, Willem, das soll mir niemand anfassen, und wenn du selbst es wärest, oder wenn es der Leutnant wäre. Das ist mir dann

[11]) Olew. Sag., S. 67.
[12]) Olew. Sag., S. 75.
[13]) Olew. Sag., S. 88.
[14]) Olew. Sag., S. 107.

alles eins, Willem! Denn das ist kein deutsches Vieh und kein englisches Vieh, sondern das ist mein Vieh, mein eigenes Vieh und gehört zu mir wie mein Kind, und da sollt ihr nie nicht mit schalten und königen!“ [15]) Welcher Gegensatz auch zu der schlichten Rede der deutschen Männer, die am Hause des Hermanus Olewagen vorbeiziehen, um sich der Truppe zu stellen. „Sie sagten bald freundlich und bald verächtlich: „Auf uns, und das, was jedem angenehm ist, kommt es doch nicht an. Verstehst du das gar nicht, Bur?“ [16]) Hermanus Olewagen versteht sie nicht. Als der Befehl kommt, die Herden zusammenzutreiben, damit sie nicht in die Hände des Feindes fallen, versucht er sie über die Grenze zu treiben, in dem törichten Glauben, beim Feinde gute Aufnahme zu finden. Bei diesem Unternehmen trifft ihn der Schlag, der ihn vernichtet. Bei einem Feuergefecht mit der Grenzpolizei, die das Überschreiten der Grenze verhindern will, wird seine von ihm über alles geliebte Tochter Rut von einer Kugel getroffen und getötet. Jetzt bricht der unselige Mann zusammen. Der tragische Augenblick ist gekommen, da er erkennt, daß all sein Tun nicht zu seinem Heile, sondern zu seinem Verderben geführt hat. Hier ist das eingetreten, wovon Walzel in seinem Aufsatz „Vom Wesen des Tragischen“ [17]) schreibt: „Tragik setzt sich durch, sobald, was eine Persönlichkeit bisher erstrebt, sich gegen sie selbst kehrt, sobald das Werk ihrer Hände, ihr Gefahr und Untergang zu bringen beginnt.“ Die Erkenntnis des Hermanus Olewagen, daß er selbst die Ursache seines Unglücks ist, daß er die gerechte Strafe seiner Gesinnungslosigkeit erntet, wird noch verstärkt, als ihm nach dem Gelingen des Grenzübertritts doch das genommen wird, was er retten wollte: seine Viehherden. Da ereignet sich seine innere Umkehr. Jetzt, am Ende seiner Tage, nachdem er alles verloren, beginnt der zum Greise gewordene einzusehen, wo sein Platz ist: in den Reihen seiner Blutsbrüder. Nach einem heftigen Gefecht einer deutschen Truppe gegen eine englische Übermacht, in dem die Deutschen durch die Tapferkeit eines Unbekannten den Sieg erringen, wird dieser Unbekannte mit einer tödlichen Verwundung aufgefunden. Es ist Hermanus Olewagen, der seine Schuld gesühnt hat. Seine letzten Worte, ein Spruch aus dem Alten Testament, beweisen, daß er den tiefen Sinn seines Lebensweges erkannt hat: „Ich wandte mich, und sah, wie es unter der Sonne zugeht, daß zum Laufen hilft nicht schnell sein, zum Streite hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft, nicht geschickt sein, zum Reichtum hilft nicht klug sein; daß einer angenehm sei, dazu hilft nicht, daß er ein Ding wohl kann; sondern alles liegt es an der Zeit und Glück — — —“ [18]).

Das Vergehen gegen die Treue zur Volksgemeinschaft war es, wodurch das Geschlecht der Olewagen ins Verderben gerissen wurde. Die Idee von der Treue zu Vaterland und Volksgemeinschaft, von der Fluchwürdigkeit eines Verrates am eigenen Volk, steht auch im Mittelpunkt einer Novelle: „Die Protest-

[15]) Olew. Sag., S. 108.
[16]) Olew. Sag., S. 115.
[17]) Euphorion 1933, Bd. 34, Heft 1.
[18]) Olew. Sag., S. 179.

versammlung“ [19]). Sie erzählt von jenen Deutschen, die durch die Not der Heimat gezwungen wurden, zu fremden Völkern zu gehen, um dort ihr Brot zu verdienen. Schwer ist ihr Los im fremden Land, fern von der Heimat. Aber es wendet sich ins Tragische, in dem Augenblick, wo zwischen dem Volke, dessen Gastfreundschaft sie genießen, und zwischen ihrem alten Vaterland ein Krieg entbrennt und man von ihnen verlangt, gegen ihre Blutsbrüder zu den Waffen zu greifen. In einen furchtbaren seelischen Konflikt sehen sie sich verwickelt; denn sie wissen, daß der Volksverräter demjenigen gleicht, der seine eigene Mutter beschimpft und verleugnet, denn die Mutter seiner Seele ist das Vaterland. „Weh über uns und Entsetzen! / Gegen das eigene Blut / will uns die fremde Wut / mit hartem Zwange hetzen. — — / Wir aßen der Fremde Brot, / sie ward uns Heimatland / ihr gaben in Glück und Not / wir Leben und Treue zum Pfand. — — / Wo ist ein Leid wie unser Leid?“ [20]) So ruft einer jener Deutschen in Südafrika, die man zwingen wollte, gegen Deutschland das Schwert zu ziehen. Aber nicht jeder ist sich der Schmach eines solchen Zwanges bewußt, und zu ihnen gehört Peter Ristow, von dem unsere Geschichte berichtet. Wie einst Petrus seinen Herrn und Heiland, so verrät Peter Ristow aus feiger Menschenfurcht dreimal in einer Nacht sein Vaterland. Aber wie einst bei Petrus, so folgt auch bei ihm der Tat sogleich die bittere Reue. Der Weg Peter Ristows von der Tat bis zu dem Augenblick, wo ihm die Strafwürdigkeit seiner Handlung zum Bewußtsein kommt, führt durch die Sphäre des Übersinnlichen. Die geheimnisvolle Stimme aus den Lüften, die das Evangelium vom Verrat des Petrus vorliest, macht ihn aufmerksam auf die merkwürdige Ähnlichkeit seiner Erlebnisse mit denen des Petrus. Sogar die äußere Situation zeigt die Ähnlichkeit; denn auch Peter Ristow sitzt nächtlicherweile an einem fremden Feuer, um sich zu wärmen. Aber erst die visionäre Begegnung mit dem Zuge seiner verstorbenen Verwandten und Nachbarn, die sich auf dem Wege nach Deutschland befinden, führt die innere Umkehr Ristows herbei. Es ergreift ihn die Überzeugung von der Sühnegewalt des Todes. Er sieht, wie sein gefallener Sohn Verzeihung gefunden hat, obwohl er gegen sein Vaterland in den Krieg gezogen war. So geht auch er in den Tod, um seinen Verrat zu sühnen.

---

[19]) Der Gang durch den Sand u. a. Geschichten aus Südafrika.

[20]) Gang durch den Sand, S. 55.

III.

In dem Roman „Volk ohne Raum" bemühte sich Grimm, das Gewissen des kraftlos am Boden liegenden deutschen Volkes wachzurütteln. Er sucht ihm die ganze Tragweite der Schicksalsverbundenheit von Volk und Einzelmensch vor Augen zu führen, und er zeigt dies Bestreben schon vor dem Erscheinen seines großen Romans in der „Olewagen Saga" und in der Novelle „Die Protestversammlung". Aber er will noch mehr. Er will in dem deutschen Volke die Tugenden wiedererwecken, die allein es befähigen werden, sich die Freiheit zu erkämpfen. Darum verherrlicht er alle jene Eigenschaften, die man als heroisch bezeichnet, darum erinnert er an die Heldentaten des deutschen Soldaten und hält so der neuen Generation das Vorbild vor Augen, dem sie zu folgen hat. In seinen südafrikanischen Novellen aber legt er die Grundlage aller Heldentugenden. Er pflanzt in uns das edle Selbstbewußtsein und das stolze Gefühl, zu einer Rasse zu gehören, die berufen ist, sich die Erde untertan zu machen. Indem er das Rassenproblem zum Hauptthema seiner Novellen macht, wird er erst eigentlich zum Repräsentanten der Weltanschauung, die Adolf Hitler zum Siege geführt hat und als deren Angelpunkt er eben jenes Problem bezeichnet. Woher soll das deutsche Volk die Kraft und den Mut schöpfen in seinem Kampfe um Sein oder Nichtsein, wenn nicht aus dem Bewußtsein seiner rassischen Werte und seiner rassischen Überlegenheit? Unmeßbar ist daher der erzieherische Wert einer Dichtung, die dieses Bewußtsein hervorruft und bestärkt. Durch folgende Ideen erweist sich Grimm als Volkserzieher in der angegebenen Richtung:

1. Der Satz von der Gleichheit aller Menschen ist falsch.
2. Der Wert sowohl der verschiedenen Rassen als auch der einzelnen Menschen innerhalb der Rassen ist verschieden.
3. Die hochwertigste Rasse ist die weiße.
4. Die Vermischung und auch schon das Zusammenleben verschiedenrassiger Menschen hat das Absinken und den Niedergang des Höherwertigen zur Folge.
5. Die Vermischung eines weißen Menschen mit einem farbigen bedeutet einen Verstoß gegen das Naturgesetz und ist daher sündhaft.
6. Die höherwertige Rasse hat das Recht, den Kampf ums Dasein auch auf Kosten der minderwertigen Rasse zu führen. Durch den Sieg über die andere Rasse hat sie ihren höheren Wert zu erweisen.
7. Nur wenn der Mensch sich willig der Gemeinschaft eingliedert, der er angehört, und nur wenn er sein persönliches Interesse dem der Ge-

meinschaft unterordnet, handelt er recht; der Entwurzelte verfällt früher oder später der Rache des Schicksals. (Olewagen Saga.)

Eine nähere Betrachtung der Novellen soll das Vorhandensein dieser Ideen beweisen. Auch den Schicksalsbegriff des Dichters, sein tragisches Lebensgefühl, die Verherrlichung heroischer Eigenschaften und den Sinn für die übersinnlichen magischen Mächte werden wir weiterhin studieren können. Wir beginnen mit der Novelle „Dina“ [1]).

Die Verknüpfung von Schicksal und Charakter, die Paul Ernst von der guten Novelle fordert, die Frage ihrer gegenseitigen Bestimmtheit ist hier gestellt. Die Novelle berichtet das tragische Schicksal zweier Menschen, das bedingt ist durch ihren Charakter bezw. durch ihre Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Rassen. Aber diese Bedingtheit wird nicht gesehen nach Art des Naturalismus, der alles Geschehen rational auf Milieu, Vererbung und Zeitgebundenheit zurückführt, sondern der Autor sieht gerade das Rätselhafte, das Geheimnisvolle, das Irrationale im Walten des Schicksals: „Es gibt ein stummes Geschehen bei den Menschen, dem kein Stift folgen kann. Ein Schieben und Verschieben, ein Zerflattern und Sammeln, ein Lösen und Knüpfen der Schicksalskräfte in den Seelen, tiefer als die tiefsten Grübler graben, und langsamer als die vorsichtigsten Gedanken sich reihen können“ [2]).

Unerklärlich ist der Gang des Schicksals, und so kann der Dichter nur ganz äußerlich den Weg nachzeichnen, den es im Leben des Holsteiner Wachtmeisters und des braunen afrikanischen Mädchens nimmt, die ihrer Natur nach gute Menschen sind und doch einander zum Unglück werden: der Wachtmeister für Dina, die für ihn, den Naturmenschen geschaffen scheint, deren Liebe er jedoch nicht erwidern kann, weil das Rassegefühl zu stark in ihm verwurzelt ist. Aber auch für seine weiße Frau, die den Grund ihres Unglücks in ihm erblickt, der sie in eine ihr fremde und verhaßte Umgebung zwingt und dessen naturhaftes Wesen sie nicht versteht. Die weiße Frau wird zum Unglück für den Wachtmeister und für Dina. Durch sie wird das vorher sorgenfreie und glückliche Leben des Mannes verbittert bis zum Verlust seiner Ehre und seiner Gesundheit. In ihr, die das Unglück des geliebten Mannes verschuldet, sieht Dina nun auch ihre Feindin. Dina schließlich, die getreue Helferin der Herrin, wird von dieser gehaßt, von ihrem Herrn aber, den sie liebt, mißverstanden. In ihr sieht er schließlich das Hindernis für das Glück seiner Ehe.

Eine unerbittliche höhere Macht waltet über diesen Menschen und bestimmt ihr Schicksal. Die metaphysische Idee vom Dasein dieser Macht will der Dichter in seiner Erzählung symbolisieren und dadurch in unser Bewußtsein heben.

Die zweite metaphysische Idee der Novelle ist die Idee von der tragischen Beschaffenheit des menschlichen Daseins, die an dem Geschehen der Novelle bei-

---

[1]) Südafrikanische Novellen.

[2]) Südafrikanische Novellen, S. 40.

spielhaft aufgezeigt wird. Daß dieses Geschehen wahrhaft tragisch ist, lehrt der schon zitierte Aufsatz Walzels „Vom Wesen des Tragischen“ [3]). „— — Tragik setzt sich durch, sobald, was eine Persönlichkeit bisher erstrebt, sich gegen sie selbst kehrt, sobald das Werk ihrer Hände, ihr Gefahr und Untergang zu bringen beginnt.“ Tragisch nennt es Walzel, wenn der Held einsehen muß, er selbst sei die Ursache seines Unglücks geworden, oft, indem er Bestes, was in ihm angelegt ist, sich auswirken läßt und weil er dies tut.

Was hier als tragisch bezeichnet wird, finden wir in unserer Novelle. Dina stellt all ihre Kraft in den Dienst des weißen Mannes und dessen Frau. Jeden Wunsch sucht sie ihm an den Augen abzulesen, und als er sich in höchster Lebensgefahr befindet, rettet sie ihm das Leben. Und doch trägt ihr Diensteifer ihr von seiten der Frau Haß und Verfolgung ein, von seiten des Mannes Unverständnis und Undank. Alles, was sie beginnt, um seine Liebe zu erlangen, bringt ihr nur Schaden. Die Tat aber, durch die sie sein Leben rettet, raubt ihr die letzte Hoffnung auf eigenes Lebensglück. Die Erkenntnis dieser Tatsache ist der Grund ihres Verschwindens von der Station.

Dieselbe Tragik liegt im Schicksal des Wachtmeisters, dem seine hohe Sittlichkeit den Untergang bringt. Weil er die Verbindung zwischen einem weißen Manne und einer farbigen Frau für unsittlich hält, schlägt er Dinas Liebe aus und geht die Ehe ein, die zu seinem Verderben führt.

Auch die Frau des Wachtmeisters führt ihr Unglück selbst herbei. Weil sie in der Heimat befürchten muß, dort ehelos zu bleiben, treibt ihr Stolz sie in die Fremde und an die Seite des ihr wesensfremden Mannes.

Bei allen drei Hauptpersonen der Novelle haben wir also die enge Verknüpfung von Schicksal und Charakter. Jeder bereitet sich sein Schicksal selbst. Aber er kann dessen Weg nicht voraussehen. Dem Edlen wie dem Gemeinen kann ein tragischer Lebensweg beschieden sein. Eine höhere Macht bestimmt sein Los.

Wie das Los des Menschen einer übermenschlichen Ordnung unterworfen ist, so ist das ganze menschliche Sein sinnvoll geordnet. Die sinnvolle Ordnung der Menschheit wird auch in der Rassenaufteilung und im Rassebewußtsein sichtbar. Die anthropologische Idee von der Ungleichwertigkeit der Menschen im allgemeinen und der Rassen im besondern ist dem Dichter Grimm tief eingeprägt und hat auch in unserer Novelle ihren Ausdruck gefunden. Der Rassestolz, mit dem der Weiße infolge seiner Höherwertigkeit auf den Farbigen herabblicken darf, das Bewußtsein von der unüberbrückbaren Kluft zwischen Schwarz und Weiß ist — wie allen unverdorbenen Kolonisten in Afrika — auch dem Holsteiner Wachtmeister eigen, und wenn wir auf Grund des Einblicks in das Wesen des Negers, den uns der Dichter durch seine meisterhafte Schilderung verschafft, den ungeheueren Abstand zwischen Schwarz und Weiß erkannt haben, werden wir die Berechtigung jenes Stolzes und Selbstbewußtseins anerkennen. Nur hin und wieder macht uns der Dichter durch einige karge Worte

[3]) „Euphorion“ 1933, Bd. 34, Heft 1.

auf das Verhalten des Schwarzen in den verschiedenen Situationen aufmerksam. Aber aus diesen Einzelzügen vermögen wir uns ein erstaunlich klares Bild seiner Wesensart zu entwerfen. Es entspricht seinem Mangel an Opfergeist, wenn der schwarze Begleiter des deutschen Wachtmeisters bei dem Ritt durch die Wüste die von seinem Stamm geheim gehaltenen Wasserstellen verrät, deren Kunde von Generation zu Generation fortgeerbt wird. Er verrät sie, weil er nicht imstande ist, das Opfer des Durstes auf sich zu nehmen. Es entspricht seiner Trägheit und seinem Bedürfnis, sich führen und leiten zu lassen, wenn er sogar auf dem Pferde in Schlaf verfällt. „Warum soll ein Hottentott nicht schlafen, wenn die weißen Leute sich doch alle Mühe machen?“ [4]) Wir lernen die unglaublich niedere Stufe dieser Menschen kennen, bei der Begegnung des Wachtmeisters mit Dina und ihrem Bruder. Wie die wilden Tiere der Steppe streifen sie frei umher, ohne einen festen Wohnsitz, nur mit einigen Fetzen bekleidet. Darf es da wundernehmen, wenn der Angehörige der weißen Rasse, dessen Instinkt infolge des immerwährenden Anschauungsunterrichtes nicht getrübt ist, jede Gemeinschaft mit den Farbigen als Schändung empfindet? Der Holsteiner Wachtmeister weiß den Abstand zu wahren. Das geht aus der drastischen Beschreibung hervor, die uns der Autor von dem gemeinsamen Imbiß am Wüstenbrunnen gibt: „Der Holsteiner fand es sehr gut in seinem Tee, und Willem und die Pferde und das Maultier schlampten sich voll, daß allen vieren die Bäuche hingen. Dina und Isak bekamen die Teereste des Wachtmeisters und anderen seltenen Abfall“ [5]). Dieses Verhalten den Farbigen gegenüber geht nicht etwa auf bewußten Hochmut zurück, sondern liegt im Blute. Während Dina von heißer Liebe zu dem Wachtmeister ergriffen wird, hat dieser sie schon nach wenigen Tagen vergessen. So erklärt sich die Wiederbegegnungsszene: „Er übersah das Weib neben dem Pferde. Aber als er abreiten wollte, da fuhr sie vor dem Gaul in die Höhe und reckte beide Arme auseinander. „Hee Baas!“ Der Wachtmeister schalt, während der Wallach scheute. Dina mußte eine ganze Strecke neben ihm herlaufen, bis er sie erkannte“ [6]). — — Dieses Verhältnis zwischen dem weißen Mann und dem braunen Mädchen ändert sich auch nicht, als letzteres auf die Station des Wachtmeisters kommt. Trotz seiner Einsamkeit, trotz des immer dringlicher werdenden Werbens Dinas, in der er eigentlich einen Teil der von ihm über alles geliebten Landschaft sehen muß, bleibt er dem Gesetz der Rasse gehorsam. Er hat das Wissen um die ethische Idee, daß jeder Versuch, die Schranken der Rasse zu durchbrechen widernatürlich und daher unsittlich ist. So ist er Zeuge einer höheren Ordnung. Indem er sich ihr beugt, wirkt er als erzieherisches Vorbild.

Zu diesen Hauptideen der Novelle kommt als letzte die von der Befähigung des Menschen zur heroischen Tat. Und zwar ist es die Tat des völlig unpathetischen und unauffälligen Heroismus, die den Dichter Grimm vor allem

---

[4]) Südafrik. Nov. S. 13.
[5]) Südafrik. Nov. S. 18.
[6]) Südafrik. Nov. S. 21.

fesselt. Schon die Diamantensucher zeigen etwas von diesem Heroismus, wenn sie sich hineingetrauen in die heißen Sand- und Felsenöden, in die „südliche Namibwüste, wo es um Dursttod und Hungertod ging und Verirren und Qualen und übermenschliche Strapazen Selbstverständlichkeiten bildeten“ [7]). Und sie folgen nicht einem höheren Gebot, sondern nur ihrer Beutelust, wenn sie dies alles auf sich nehmen; allen voran die Glücksjäger aus dem Norden Deutschlands, die vordringen bis zu dem „Wildlande, von dem sogar die Engländer nichts wissen wollen und weggelaufen waren“ [8]). Gleicht dieser Abenteurermut nicht dem der alten Wikinger, die ebenfalls von Deutschlands Küsten nach Beute ausfuhren? Von ihnen berichtet Marie Joachimi-Dege [9]):

„Das eigentliche Heldentum, von dem man singt und sagt, aber ist der Beruf des See- und Küstenräubers. Später hieß es „Wikingern“, und man verstand darunter mit derselben Selbstverständlichkeit den Kampf mit fremden Schiffen um Beute, mit dem fremden Lande um Wohnsitze und Herrschaft, wie mit Wind und Wellen um glückliche Heimkehr.“

Aber Grimm kennt nicht nur den Heroismus des Abenteurers, sondern vor allem den des Pflichtmenschen, wie er ihn in Südafrika am deutschen Soldaten beobachten konnte. „Kampf mit dem fremden Lande um Wohnsitze und Herrschaft,“ das war auch die Aufgabe derer, die im sonnendurchglühten Afrika auf Vorposten standen, um ihrem Volke Neuland zu sichern und die dafür in selbstverständlicher Pflichterfüllung alle Gefahren, Leiden und Entbehrungen der Wüste auf sich nahmen. Aber als echte Nachkommen der Wikinger gewannen sie dieses Leben lieb, weil es ihnen erlaubte, alle ihre Kräfte frei zu entfalten, ihre heldenhaften Eigenschaften zu bewähren, weil es ihnen erlaubte, der Natur nahe zu sein.

Noch eine dritte Art des Heroismus zeigt uns der Dichter unserer Novelle: den Heroismus der Liebe in seiner ganzen Selbstlosigkeit und Unaufdringlichkeit. Nur ihre Liebe konnte Dina die Kraft geben, die furchtbare Operation zu vollziehen, die dem Wachtmeister das Leben rettete; nur weil er weiß, daß sie ihn liebt, nimmt der todwunde Mann zu ihr seine Zuflucht. Dina ist gezwungen, den Mann ihrer Liebe zum Krüppel zu machen. Was das für sie, das Naturkind bedeutet, zeigt uns die Abschiedsszene. Aus dem Helden, der sie beschützen und verteidigen konnte, ist ein Kind geworden. Sie selbst hat ihre Liebe zerstört, um ihn zu retten.

Das entscheidende dichterische Erlebnis, das der Novelle „Dina“ zugrunde liegt, besteht in der Erkenntnis der Ungleichwertigkeit der Rassen, in der Erkenntnis der Pflicht der höheren Rasse, sich gegen die andere abzuschließen, um nicht von ihrer Höhe abzusinken, in der Erkenntnis, daß sich aus dieser sittlichen Forderung tragische Konflikte ergeben können. Denselben Erlebniskomplex er-

---

[7]) Südafrik. Nov. S. 11.

[8]) Südafrik. Nov. S. 11.

[9]) „Vom Charakter des Germanen“, in der Festschrift für O. Walzel „Vom Geiste neuer Literaturforschung“, Wildpark Potsdam, 1924, S. 71.

kennen wir in der Novelle „Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein“ [10]. Gruppierte sich in „Dina“ die Handlung um die Liebe eines schwarzen Mädchens zu einem weißen Manne, so hier um die Liebe eines weißen Mädchens zu einem Farbigen. Beide Male bleibt der Held, der zur weißen Rasse gehört, dem Gesetz des Blutes treu. Der Weiße muß sich verteidigen. Der Farbige sucht ihn zu sich herabzuziehen. Der nivellierende Einfluß des Farbigen, dem der Weiße erliegt, wenn er seinen Widerstand aufgibt, wird in beiden Novellen aufgezeigt. Wie in „Dina“ im Gegensatz zu dem vorbildlichen Wachtmeister der Sergeant der Versuchung erliegt, so im Gegensatz zu Grete ihr Vater. Auch hier wird die Unverletzlichkeit der Schranke zwischen den Rassen als unbedingte sittliche Forderung aufgestellt. Grete bleibt in dem Kampf um die Erfüllung dieser Forderung Sieger, obwohl der Gegenstand ihrer Liebe in diesem Kampfe durch ihre eigene Hand vernichtet werden muß. Grete muß den Mann, dem sich ihre erste, noch kaum bewußte Liebe zugewandt hat, töten, um das Gesetz der Rasse zu erfüllen. Ihre Tragik besteht darin, daß sie selbst das Wachstum dieser Liebe gefördert hat. Sobald sie jedoch erkennt, daß ihre Ehre als Kind der weißen Rasse bedroht ist, zeigt sich ihr heroischer Charakter, der sie dazu treibt, mit rücksichtsloser Energie ihre und ihres Vaters Ehre zu verteidigen.

Zum dritten Male steht das Thema der Rasse im Mittelpunkt in der Novelle „Der Gang durch den Sand“. Wieder zeigt der Dichter, wie dort Tragik auftreten kann, wo Angehörige zweier Rassen miteinander in Berührung kommen. Wieder verherrlicht er den Heroismus des weißen Menschen, der ihn im Kampfe der Rassen siegen läßt. „Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen“ — diesen Satz aus der Genesis setzt der Dichter über seine Erzählung. Diese Worte, die Gott sprach, als er zwischen der Nachkommenschaft Evas und der Nachkommenschaft der Schlange ewige Feindschaft setzte, sollen andeuten, daß der Haß gegen die andere Rasse aus den tiefsten Urgründen des Menschen herstammt, daß er so alt ist wie das Menschengeschlecht selbst, daß auch er von Gott gewollt ist und daher ewig dauern wird. Da wo zwei Rassen sich auf der Erde berühren, tritt dieser Haß in ihr Bewußtsein, und so muß ihn auch Bertie Scholz an sich erfahren. Als Soldat bei der deutschen Schutztruppe hat er an einem Gefecht teilgenommen, in dem er eine schwere Verwundung erhält, die Besinnung verliert und für tot liegen bleibt. Als er wieder zu sich kommt, findet er sich allein in der Wüste, ohne Aussicht auf fremde Hilfe. Wohl oder übel muß er den Versuch wagen, trotz seines Kräfteverlustes seinen Kameraden zu folgen. Aber obwohl er es sich nicht eingestehen will, steigt schon bald die Ahnung in ihm auf, daß dieses Unternehmen scheitern muß. Nur die Hilfe eines menschlichen Wesens kann ihn retten. Doch das Schicksal ist grausam. Zwar zeigt sich ein Mensch, aber es ist ein Neger. Kaum hat dieser die furchtbare Lage des weißen Mannes erkannt, da beschließt er in seiner Sklavenseele, ihn zu demütigen. Mit wilder Freude malt er sich aus, wie der weiße Herrenmensch vor ihm um sein Leben betteln wird, wie er

---

[10]) Südafrik. Nov.

seinen Hohn und Spott wird dulden müssen. Aber er muß mit ohnmächtiger Wut erkennen, daß er sich getäuscht hat. Der Stolz seiner Rasse erlaubt es dem Totwunden nicht, sich vor dem feigen Neger zu demütigen. Der Trotz seiner heldischen Vorfahren erwacht in dem deutschen Soldaten, und auf seine eigene Kraft vertrauend, sucht er den Marsch durch den glühenden Sand fortzusetzen. Größer als die Todesangst ist in ihm die Furcht, die Ehre seiner Rasse zu beflecken. Verrat an der eigenen Rasse bedeutet es für ihn, sich von einem Schwarzen Bedingungen vorschreiben zu lassen. Über den primitiven Lebenstrieb siegt der Heldengeist, dessen Existenz der Neger nicht ahnt. Doch seinen Heroismus muß der Deutsche mit dem Leben bezahlen. Die Kräfte verlassen ihn, er sinkt in den Sand, und in furchtbarer Einsamkeit muß er verröcheln als tragisches Opfer seines heldischen Charakters.

Das Erlebnis der Rasse, der Tragik und der Einsamkeit des Menschen finden wir wiederum gestaltet in der Geschichte „Vom alten Blute und der ungeheuren Verlassenheit". Zwei Brüder aus altem deutschen Adel gehen nach Südafrika, weil sie in der Heimat zu den Überzähligen gehören. In einem einsamen menschenleeren Gebiet erwerben sie eine Farm. Aber in ihnen steckt nicht mehr die urwüchsige Kraft, die allein im ständigen Kampf mit der Wildnis und der fremden Rasse sich durchsetzen kann. Dem Älteren fehlt es an dem nötigen Ernst, der das Verantwortungsgefühl in ihm wachhält und das Bewußtsein, den Farbigen gegenüber für die Ehre und Würde seiner Rasse und deren Kultur einstehen zu müssen. Dem Jüngeren fehlt es an Widerstandskraft gegenüber dem Leichtsinn seines Bruders und an Kampfgeist gegenüber den rauhen Notwendigkeiten des Lebens. Beide verfügen nicht über die Energie, sich allein in jener Einsamkeit als Herren über die Farbigen zu behaupten. So kann es geschehen, daß sie an ihrer Rasse Verrat üben und die Sünde wider das Blut auf sich laden. In dem Augenblick, wo sie die Scheidewand, die zwischen den Rassen besteht, mit übermütiger Hand einreißen, fällt die Entscheidung über ihr Schicksal. Unaufhaltsam sinken sie tiefer und tiefer, bis sie das Niveau derer erreicht haben, über die Gott sie im Himmel hoch erhoben. Selbst von diesen werden sie jetzt verachtet. Sigismund, dem Jüngeren, gelingt es nach dem Tode seines Bruders nicht mehr, sich aus dem Sumpf herauszuarbeiten, in den jener ihn mit hineingezogen hatte. Sein tragisches Los ist es, an der Sünde dessen zugrunde zu gehen, dem er nur aus Liebe in die Wildnis gefolgt war. Sein damaliger edler Entschluß, jenem zu folgen, seine Schwäche, die ihn vorher hinderte, seinem Bruder Einhalt zu gebieten, wenden sich nun gegen ihn. Damit jener nicht alleine wäre in dem weiten Lande, war er ihm gefolgt. Nun ist er selber einsam. Er steht auf verlorenem Posten. Er, der überzüchtete Sproß einer überalterten Familie, der fremdes Leben nicht vernichten mag, selbst um sein eigenes zu retten, er ist der Aufgabe eines Vorkämpfers seiner Rasse nicht gewachsen. Und so muß er untergehen und verderben. Aber da er nicht mehr ehrenvoll leben kann, will er doch ehrenvoll sterben. Daß ihm dies gelingt, ist seine letzte große Freude. Er will nicht schmachvoll verenden in der furchtbaren Einsamkeit inmitten der Neger.

Er geht freudig in den Tod, nachdem er sich noch einmal die Achtung seiner Blutsbrüder erworben hat.

Neben diesen Novellen, die vom Problem der Rasse beherrscht werden, gibt es drei Geschichten, die man eher als Charakterstudien über die schwarze Rasse bezeichnen könnte. Die Erzählung „Aus John Nukwas Lehrjahren“ [11]) leuchtet tief hinein in die Seele des Negers und in seine Denkweise, die durch festverwurzelte Vorstellungen und Sitten bedingt ist. Die Erlebnisse des Negers John Nukwa, die Konflikte, in die er gerät, die Episode von seiner Bekehrung zum Christentum und zuletzt sein friedliches Dasein, das er als unerkannter Mörder unter den Weißen führt, sollen die Unmöglichkeit einer letzten Verständigung zwischen Schwarz und Weiß aufzeigen.

Auch in der Geschichte von „Nkulu und Hili“ [12]) vertieft sich der Autor in die Mentalität und Psyche des Schwarzen. Hier wo ein Weißer wie Nkulu so weit seine Würde vergißt, daß er mit einem Farbigen zusammenlebt, wo die Folgen dieses Verrates an der Rasse sich bei ihm bemerkbar machen, indem er immer mehr verwildert in Schmutz und Unrat, hier wird die niedrige Stufe des Menschentums, die der Neger einnimmt, mit voller Deutlichkeit sichtbar, ebenso aber auch der verheerende Einfluß, den er ausübt. Und darum sagt der Dichter: „Es ist eine entsetzliche Sache, wenn ein weißer Mann mit einem Farbigen zusammennistet in einer Hütte, als wären sie Brüder. Es ist eine Schande für alle, die weiße Haut auf den Wangen tragen“ [13]).

Durch die Erzählung „Der Pavian“ [14]) bekommen wir Einblick in das Leben einer Negerfamilie, die durch ihre abergläubischen Vorstellungen zum Morde getrieben wird und damit dem Gesetze der Weißen verfällt. Die Kluft zwischen der schwarzen und weißen Rasse wird auch hier deutlich. Jonas, der aus den Bergwerken der Weißen in die Wildnis zurückkehrt, hat sich über das Niveau seiner Verwandten erhoben. Er ist der Träger einer neuen Kultur geworden, die sofort mit der primitiven Kultur der übrigen Familienmitglieder in tödlichem Konflikt zusammenprallt. Weil er nicht mehr in den primitiven Vorstellungen seiner Artgenossen lebt, weil er nicht mehr mit ihrem Aberglauben rechnet, zieht er sich, ohne es zu ahnen, ihren Haß zu und muß unter ihrer Mörderhand sterben. Sein Schicksal zeigt echte Tragik; denn eine edle Tat, durch die er seine Verwandten von Not und Bedrängnis befreit, ist die Ursache ihres Hasses, dem er zum Opfer fällt.

Damit ist der Kreis jener Novellen, die aus dem Erlebnis des Rasseproblems hervorgegangen sind, geschlossen. Wir hatten gesehen, welch großen Raum in diesen Novellen das Phänomen des Tragischen beansprucht, nachdem es schon in der „Olewagen Saga“ aufgetaucht war. Die Zahl der Novellen aller-

---

[11]) Südafrik. Novellen.

[12]) In „Der Gang durch den Sand und andere Geschichten aus Südafrika.“

[13]) Der Gang d. d. Sand u. a. Gesch., S. 112.

[14]) Der Richter in der Karu u. a. Gesch.

dings, denen allein das Tragische den charakteristischen Stempel aufdrückt, ist gering. Immerhin zeugen sie mit den bereits genannten Novellen für die Ansicht mancher Literarhistoriker, vor allem Pongs' und Walzels, daß das Tragische nicht nur in der Tragödie, sondern auch in andern Gattungen, z. B. in der Novelle berechtigterweise seine dichterische Gestaltung finden kann.

IV.

Die erste Novelle, in der das Rasseproblem in den Hintergrund rückt und in der das Hauptinteresse des Dichters auf das Phänomen des Tragischen gerichtet ist, trägt den Titel „Mordenaars Graf“ [1]. Es wird berichtet, wie ein einsamer Mann in ungewöhnlicher Liebe an seinem einzigen Kinde hängt, und wie er selbst unwissentlich die Umstände herbeiführt, die ihn zwingen, dieses sein heißgeliebtes Kind mit eigener Hand zu töten. Um dem Sohne vor einer längeren Trennung noch eine besondere Freude zu bereiten, unternimmt er mit ihm einen Ausflug in eine gefährliche Felsengegend. Der Sohn stürzt in einen Abgrund, und die furchtbaren Qualen, die er zu erdulden hat, veranlassen ihn, an den Vater die Bitte zu richten, ihn durch eine Kugel zu erlösen. In einen tragischen Konflikt sieht sich der Vater verwickelt. Er muß seinem Kinde in der letzten Stunde seines Lebens den Glauben an die väterliche Liebe rauben, oder er muß an diesem Kinde einen Mord begehen. Das erste ist ihm unmöglich. Das zweite nimmt er auf sich. Um ein letztes Mal seine Liebe zu beweisen, entschließt er sich, nach großen Seelenqualen, die Leiden des Kindes abzukürzen und es zu töten. Doch nun ergibt sich für ihn ein neuer Konflikt. Nachdem er den Kampf mit seiner Liebe zu Ende geführt hat, beginnt in ihm der Kampf um seinen Glauben an eine höhere Ordnung. Dem Gebot der Liebe, das ihm befahl, sein Kind zu töten, stand gegenüber das Gebot der Bibel, das befiehlt: du sollst nicht töten. Karel erkennt die Notwendigkeit einer ewigen Ordnung als unbedingte geistige Forderung. Aber der Glaube an diese Ordnung wird in ihm erschüttert, als die weltlichen Gerichte ihn wegen der Tat an seinem Kinde freisprechen. Darin liegt der Höhepunkt seiner Tragik, daß er durch seine Tat den Glauben an eine irdische Ordnung verlieren muß, daß er seinen Glauben an eine ewige, überirdische Ordnung nur retten kann, wenn er den Urteilsspruch der Menschen für falsch erklärt und die Sühne für den Verstoß gegen die ewigen Gesetze an sich selbst vollzieht. Diesen Weg geht Karel mit heroischer Entschlossenheit, indem er freiwillig aus dem Leben scheidet.

Ein weiteres Beispiel für den tragischen Schicksalsbegriff Grimms ist die Novelle „Der Richter in der Karu“ [2]. Ein im Grund seiner Seele edler Mensch sieht sich in seinem hohen Streben gehemmt, an der Erfüllung seiner großen Aufgaben gehindert. Indem er sich freie Bahn schafft, versündigt er sich

---

[1]) Südafrik. Novellen.

[2]) Der Richter in der Karu u. a. Geschichten.

in schwere sittliche Schuld, die nur mit dem Tode gesühnt werden kann. Wie die Richter Karels erkennt der Richter des Dirk Dufaur die schicksalhafte Notwendigkeit der Tat. Aber er kommt nicht wie jene zu einem Freispruch, sondern wie Karel erkennt er auch die Notwendigkeit der gesetzhaften Ordnung über den Menschen. So fällt er das Todesurteil. Die Menschen, die von der Unschuld des Angeklagten überzeugt sind, stehen dem Urteilsspruch fassungslos gegenüber, und nur der Verurteilte, der sich verstanden weiß, bestätigt seinem Richter, daß er ein gerechtes Urteil gefällt hat. Jetzt erst, nachdem der Ordnung und dem Gesetz Genüge getan ist, kann der Richter dem Besonderen der Tat Rechnung tragen. Einen Freispruch konnte er nicht fällen, aber er kann Gnade üben, und er zögert nicht, von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Dem Gefängnisgeistlichen, der ihm die Botschaft Dufaurs überbracht hat, teilt er mit, daß er selbst die Begnadigung des Verurteilten befürworten werde.

Die dritte jener Novellen, die allein dem Problem des Tragischen gewidmet sind, ist betitelt „Der Rebell“ [3]). Auch Paul Venter führt das Verhängnis, dem er verfällt, selbst herbei, ohne es zu ahnen. Er, der die andern glaubt lenken und mit ihnen sein Spiel treiben zu können, wird plötzlich selbst zum Spielball einer höheren Macht. Ein lustiger Streich, den der verspottete Bur seinen englischen Quälern, den Besatzungsoffizieren des Ortes spielt, schlägt plötzlich ins Tragische um. Sein lustiger Einfall, mit dem er die ganze Umgegend in Aufregung versetzt, bringt ihn in den Verdacht des Hochverrats und richtet sich somit gegen ihn selbst. All sein Leugnen hindert nicht, daß er zum Tode verurteilt und erschossen wird.

Die folgenden Novellen zeigen nicht die Tragik, wie sie der oben zitierten Definition Walzels entspricht; aber auch sie entspringen dem tragischen Lebensgefühl des Dichters. In ihnen ist der Mensch nicht selbst die schuldige oder unschuldige Ursache seines Unglücks wie die Tatmenschen der vorigen Erzählungen, er stirbt nicht wie sie als Held im Kampfe mit dem Schicksal, den sie selbst aufgenommen haben und in dem sie zwar untergehen aber nicht besiegt werden, sondern er wird von der Faust des Schicksals vernichtet, weil er ein Schwächling ist, weil er den Kämpfen des Lebens nicht gewachsen ist, weil er Idealen nachjagt und nicht stark genug ist noch zu leben, nachdem er die Nichtigkeit mancher Ideale und die Mängel der Welt und der Menschen erkannt hat.

[3]) Der Gang durch den Sand u. a. Geschichten aus Südafrika.

V.

Grimm weiß, daß das menschliche Leben ausgefüllt ist mit Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen. Aber trotzdem ist er kein Pessimist. Er zeigt, daß nur die Schwachen den Widerwärtigkeiten erliegen, die dem Starken Gelegenheit geben, die Größe seines Menschentums zu beweisen. Das sahen wir in den ersten Novellen. Von einem Menschen, der den Härten des Lebens nicht gewachsen ist, erzählt die Novelle „Frau Ingeborgs Sohn“ [1]).

Ein von Idealen erfüllter Jüngling zieht hinaus in die Welt, um den Glauben an sie zu verlieren und daran zu zerbrechen. Von einer Mutter erzogen, die ihn nur das Schöne und Gute sehen lehrte und alles Häßliche vor ihm verborgen hielt, steht er später hilflos der rauhen Wirklichkeit gegenüber. Er hat nicht gelernt, die Welt mit den Augen des Realisten zu sehen. Er weiß nicht, daß nur der das Leben meistert, der es mit nüchternen Augen anblickt. So findet er sich nicht zurecht unter den Menschen und stirbt, nachdem auch der letzte, dem er vertraut hat, ihn enttäuscht.

Tiefe Schwermut liegt auch über der Erzählung „Die Dirne auf dem Felde“ [2]). Auch sie spiegelt die dunklen Seiten des menschlichen Daseins: die Zerbrechlichkeit der Ideale, wie sie Izaak in seiner Schwester verkörpert sieht, die Unerbittlichkeit, mit der die Kriegsfurie als Sendbotin der Schicksalsgöttin an Gut, Leben und Tugend ihr Zerstörungswerk verrichtet, die Schwäche des Menschen, der so leicht seinen inneren Halt verliert und herabsinkt zu denen, die er vorher aufs tiefste verachtete. Izaak verliert genau wie Friedo, Frau Ingeborgs Sohn, jeden Glauben an das Gute und Schöne, nachdem er enttäuscht wird durch den, den er am meisten von allen Menschen geliebt hat. Der Verlust dieses Glaubens kostet ihn zwar nicht wie Friedo das Leben seines Leibes, wohl aber das Leben seiner Seele, denn er versinkt in den Sumpf sittlicher Schuld. „Und seine Seele wußte nicht, daß sie zu Gottes Engeln gehört hatte, damals als das Kindje noch vor seinen Augen war“ [3]).

Das Leben des Menschen ist inhaltlos und leer, wenn es nicht seinen Sinn erhält durch eine hohe Aufgabe. Der edle Mensch aber sieht seine höchste Aufgabe darin, Liebe hineinzutragen in das Leben anderer, wie er auch sein höchstes Glück darin findet, sich von anderen geliebt zu wissen. Grausam ist

---

[1]) Südafrik. Novellen.

[2]) Der Gang durch den Sand u. a. Geschichten aus Südafrika.

[3]) Der Gang d. d. Sand u. a. Gesch., S. 280.

deshalb das Los dessen, der erkennen muß, daß es ihm verwehrt ist, seine Kräfte in den Dienst verehrter und geliebter Menschen zu stellen, daß sein Dasein ihnen gleichgültig ist. Nur der heroische Charakter wird ein solches Los ertragen. Der Schwache wird darunter zusammenbrechen.

Diese Gedanken finden wir symbolisiert in der Erzählung „Die Wiederkehr des Elefanten“ [4]). Nanna, die junge Witwe, der es nicht vergönnt war, eigene Kinder zu haben, sucht vergebens nach einem Wesen, an das sie ihre Liebe verschwenden kann. Zwar geht sie eine zweite Ehe ein, die ihr ein reines und ungetrübtes Glück bescheert. Aber ihre Sehnsucht nach dem Kinde, das sie mit mütterlicher Zärtlichkeit umhegen kann, wird nicht gestillt. Da lernt sie bei einem Besuch in London das Kinderelend der Großstadt kennen. Sie nimmt einen der elternlosen Knaben zu sich und glaubt jetzt endlich das Wesen gefunden zu haben, das ihre mütterliche Liebe begehrt. Aber sie wird enttäuscht. Kaum ist der Knabe auf der Farm in Südafrika heimisch geworden, da muß sie bemerken, daß er aus den Kinderjahren bereits hinauswächst und daß sein Herz nicht ihr gehört, sondern der Jagd und dem Abenteuer des Buschwaldes. „Und Nanna Elliot suchte sehr und fand gar nicht, wo eigentlich sie hingehörte in des Jungen Leben“ [5]). Da findet der Gatte den Ausweg. Er nimmt das Töchterchen der Schwägerin, das Nanna schon bei seiner Geburt sehr lieb gewonnen hatte, zu sich auf die Farm. So kehrt endlich das Kinderlachen ein im Hause der Nanna Elliot. Endlich kann sie ihre Mutterliebe ausschütten über ein Kind, dem sie ebenfalls alles bedeutet. Zwar trifft sie einige Zeit später das Unglück, den Gatten durch einen Jagdunfall zu verlieren. Aber sie kann es überstehen, denn ihr Leben hatte seine Erfüllung gefunden.

Ins Tragische wendet sich dagegen das Schicksal des Waisenknaben Sidney. Nanna, die ihn dem Elend entrissen hat, die ihn die Schönheit der Welt sehen gelehrt hat und ihm eine Heimat geschenkt hat, entzieht ihm plötzlich ihr Vertrauen, da sie den Tod des Gatten auf einen Fehlschuß Sidneys zurückführt. Im ersten Jahre kann der inzwischen Erwachsene dies ertragen; denn sein ganzes Sinnen und Trachten ist darauf gerichtet, von den geliebten Menschen ein bevorstehendes Unglück abzuwenden. Er glaubt nämlich an die Prophezeiung der abergläubischen Neger, daß der Elefant, der den Tod seines Pflegevaters herbeigeführt hat, nach Ablauf eines Jahres zurückkehren werde, um neues Unglück anzurichten. So streift er rastlos durch den Urwald, um das gefürchtete Untier zu erlegen. Aber seine Befürchtungen waren grundlos. Die Frist verstreicht, ohne daß sich etwas ereignet. Aber das Leben Sidneys hat damit für ihn seinen Sinn verloren. Die große Aufgabe, die bisher sein Leben erfüllte, die Rettung der Pflegemutter und des Mädchens, dem seine heimliche Liebe gehört, ist ihm genommen. Die Möglichkeit, seine Kräfte auf andere Weise den Menschen zu weihen, denen er angehört, ist ihm ebenfalls entrissen durch Nanna Elliot. Jede Arbeit auf der Farm wird ohne ihn unternommen, jeder Plan wird ohne ihn

[4]) Der Richter in der Karu u. a. Gesch.

[5]) Der Richter in der Karu u. a. Geschichten, S. 141.

entworfen, niemals wird sein Rat und seine Hilfe in Anspruch genommen. Zum zweitenmal in seinem Leben sieht er sich überflüssig und ausgestoßen. Aber ein zweites Mal kann er es nicht ertragen, denn er hatte das Glück kennen gelernt. Er hatte eine Heimat gefunden und soll nun von neuem heimatlos sein. Wieder sieht er sich einsam und verlassen. So entschließt er sich, in den Tod zu gehen. Im tiefen Urwald, an der Stelle, wo er allein den Kampf mit dem Urwaldriesen bestehen wollte, der das Glück des Hauses bedrohte, wirft er sein Leben von sich.

Tragisches Lebensgefühl spricht auch aus der Erzählung „Sein Tag“ [6]). Wir hören von dem Schicksal eines edel und groß angelegten Kindes, dem durch die Verständnislosigkeit seiner Umgebung die Möglichkeit genommen wird, seine Anlagen zu entwickeln und aus dem im Laufe der Zeit ein Mensch wird, der nicht ins Leben hineinpaßt. Sein weiches Gemüt leidet unter der Roheit der Menschen. Am meisten aber leidet sein Stolz, der sich in ihm empört, weil er sich verkannt weiß. Die Ironie des Schicksals treibt mit ihm ihr Spiel, wenn sie ihm durch ein Unglück, den Brand seines Hauses, ein einziges Mal in seinem Leben die so heiß ersehnte Beachtung der Menschen verschafft, die ihm der Einsatz aller seiner Kräfte nicht erringen konnte.

Mit dieser Erzählung zeigt die Geschichte von „Utz Himmelreichs Schlüssel“ eine gewisse Verwandtschaft. Wieder ist die Hauptperson ein Mensch, der in seinem Leben schwere Enttäuschungen zu erdulden hat, der sich von seinen Mitmenschen in seinem Werte verkannt sieht und sein ganzes Leben schwer darunter leidet. Wieder offenbart sich die Ironie des Schicksals, wenn der Verspottete, nachdem er von einem verunglückten Unternehmen zurückkehrt und nun alles verloren glaubt, plötzlich der Held des Tages wird, den alles umschmeichelt, weil man in ihm den Besitzer eines kostbaren Schatzes vermutet. So wird aus ihm doch noch ein Mann, zu dem seine Umgebung mit Respekt aufschaut und um dessen Gunst sie buhlt.

Eine unselige Verkettung böser Zufälle, verursacht durch den Unverstand seiner Eltern, hatte einst in der Jugend dem anerkannten Führer und unangezweifelten glücklichen Eigentümer geheimnisvoller Schätze, zu denen nur er den Schlüssel besaß, seines Nimbus entkleidet und dem Gespött seiner Kameraden preisgegeben. Aus dem Knaben, der in der Bewunderung seiner Mitschüler einen selbstverständlichen Tribut erblickt hatte, wird ein verschlossener und mit der Welt unzufriedener Mensch. Als Kind mußte er erkennen, daß das Paradies, zu dem er den Schlüssel zu besitzen glaubte, nur ein Phantasiegespinst war. Ein zweites Mal wird er das Opfer eines Wahns, als er glaubt, das sagenhafte Diamantenparadies in der südafrikanischen Wüste entdecken zu können, ein zweites Mal muß er enttäuscht einsehen, daß das Paradies, das er schon in seinem Besitz glaubte, gar nicht existiert. Während aber in seiner Kindheit ihn die Welt wegen seines Glaubens verhöhnte, ist es diesmal umgekehrt. Diesmal zweifelt keiner daran, daß er den Schlüssel besitzt zu dem so heiß begehrten Paradiese. War damals er der Betrogene, - diesmal sind es die anderen. Der so hart

---

[6]) Südafrikanische Novellen.

Gedemütigte ist nun gerechtfertigt. Er sieht: nicht nur er wurde getäuscht, nein, die ganze Menschheit jagt wie er leeren Phantomen nach. Aber jetzt ist er ihr überlegen, denn er hat die Nichtigkeit und Vergeblichkeit dieses Tuns erkannt. Jetzt hat er wirklich den Schlüssel, der ihnen fehlt. Im Bewußtsein seiner Überlegenheit kehrt er der Welt, die er nun verachtet, den Rücken und geht zurück in die Wüste.

Mit eisiger Sachlichkeit wird in der kurzen Erzählung „Tod durch Feuer“ [7]) auf die Grausamkeit hingewiesen, mit der oftmals das Glück der Menschen vom Schicksal zerschmettert wird. Bruder und Schwester führen auf einer Farm in Südafrika ein arbeitsreiches, aber zufriedenes Dasein, das durch ihre gegenseitige Liebe verklärt wird. In ihrer Abgeschiedenheit von der Welt glauben sie sich vor deren Gefahren sicher. Aber auch sie müssen die stete Bedrohtheit des Menschenlebens an sich erfahren. Nachdem sie den Fallstricken der Welt entronnen sind, werden sie ein Opfer der elementaren Kräfte. Bei einem Steppenbrand wird der Bruder vom Feuer erfaßt und gräßlich verbrannt. Das Los der Schwester ist nicht weniger furchtbar. Sie muß das Werk des Feuers vollenden. Sie gibt den Bitten des von unbeschreiblichen Schmerzen Gefolterten nach und kürzt durch eine Kugel seine Leiden ab. Dann aber bricht sie zusammen.

---

[7]) Utz Himmelreichs Schlüssel, zwei Geschichten.

VI.

Die Mängel und Schwächen der Welt und der Menschheit sind Grimm nicht verborgen geblieben. Das unergründliche Walten eines grausamen Schicksals und die damit verbundene unaufhörliche Bedrohtheit des menschlichen Lebens sind ihm zum erschütternden Erlebnis geworden. Leicht kann das Wissen um diese verhängnisvollen Wahrheiten den Blick des Menschen derartig bannen, daß sein Auge entsetzt an ihnen haften bleibt und sich nicht mehr jenen Wahrheiten zuzuwenden vermag, die den Wankenden wieder aufrichten und ihm neuen Mut einflößen. Daran scheitern Friedo (Frau Ingeborgs Sohn) und Izaak (Die Dirne auf dem Felde). Grimm aber gehört zu den Starken, die alles Niederziehende ungebeugt zu tragen vermögen, weil sie neben den Schwächen und Mängeln auch das Große und Erhabene sehen, weil sie nicht nur um das unerbittliche Schicksal wissen, sondern auch um den Heroismus des menschlichen Geistes, der allem trotzt. Wiederholt hatten wir Gelegenheit zu beobachten, wie der Glaube des Dichters an die Kraft und Stärke des Menschengeistes in den Dichtungen seinen Niederschlag fand, der Glaube an seine Fähigkeit, alles zu opfern für hohe und erhabene Ideale. Der Holsteinsche Wachtmeister, Bertie Scholz, aber auch Grete zeigen diesen Idealismus der Tat, wenn sie Glück und Leben einsetzen für die Ehre. Den Glauben des Dichters an das Gute und Erhabene, an die selbstlose Liebe, an das Streben des Menschen nach dem Edlen und Hohen und an die Möglichkeit, es zu erringen, offenbaren besonders die nächsten Erzählungen.

Das Gute und Edle im Menschen, die freie und selbstlose Tat aus uneigennütziger Liebe strahlen uns entgegen in „Johannes“ [1]. „Es gibt Menschen, selten wie die echten Dichter, die gehen als heimliche Seelsorger durch die Welt, und das ist ihr eigentlicher Beruf, an welch besonderen Arbeitstisch sie auch sonst das Leben gestellt haben mag“ [2]. Zu diesen Menschen gehört Johannes. Er zieht durch das Land, jahraus jahrein, Sommer und Winter, und sucht die einsamen Heimstätten der Buren auf. Überall, wohin er kommt, wird er herzlich aufgenommen; denn für Krankheiten und mancherlei andere Übel weiß er Rat und Hilfe. Aber seine eigentliche Tätigkeit beginnt erst, wenn er der Krankenstube den Rücken gekehrt hat. Dann sammelt er die Schar der Kinder um sich und beginnt den emsig Lauschenden zu erzählen. „Man erkennt

[1] Südafrikanische Novellen.
[2] Südafrikanische Novellen, S. 241.

leicht bei Kindern, die lesen oder lauschen, ob das Aufgenommene den Teufelchen oder Engeln in den kleinen Hirnen die Herrschaft gibt; sprach „Ou Jan", dann leuchtete den dumpfgrobsten Schlingeln ein bißchen vom Edelfeuer des Helden aus den Augen und den dummleichtesten Mädeln etwas vom Opfermute der ringenden Mutter. Die Kinder erzählten natürlich den Eltern wieder, was sie gehört hatten, und es handelte immer von der Güte und Größe der Menschen — — —" [3]).

Sein ganzes Leben hindurch sucht Johannes den Sinn für Edelmut und Güte in das Herz der Kleinen zu senken. Von Edelmut und Güte zeugt jede seiner Taten und auch die letzte vor seinem Tode, zu der die selbstlose Liebe zur Kreatur ihn fortreißt. Nach einer ungewöhnlich kalten Nacht, der viele Schafe und Lämmer zum Opfer gefallen sind, wird auch Johannes tot aufgefunden. Das Mitleid mit den klagenden Tieren hatte ihn bei seiner Wanderung veranlaßt, sich trotz der Kälte bei ihnen auf der Erde niederzulassen, um wenigstens einige von ihnen mit seinem Leibe zu wärmen und vor dem Tode des Erfrierens zu retten. Aber der unerbittlichen Kälte hatte auch er nicht widerstehen können. Die ihn finden, stehen erschüttert an der Stelle, wo Johannes seine Liebe mit dem Tode bezahlen mußte. „Und es vergingen ein paar Minuten; in denen sahen die zwei Weißen und der Farbige immerfort auf den toten alten Mann zu ihren Füßen. Der saß halb und lag halb ruhend mit einem unendlich friedlichen Gesichtsausdruck und hielt in den Armen unter dem Mantel an den Leib gedrückt drei noch lebende und leise bähende Lämmer, während eine Strecke davon die Körper anderer Tiere im Schnee sich abzeichneten" [4]).

Auf die geheimnisvollen Tiefen der menschlichen Seele weist der Dichter in der Erzählung von „Maren und Wock" [5]). Er zeigt, wie schwer es ist, das Gute und Edle im Menschen zu erkennen, wie leicht ein voreiliges Urteil gefällt wird, weil nur selten einer in die Seele des anderen hineinzuschauen vermag. Wir sehen, wie der Mensch dazu verurteilt sein kann, von allen unverstanden dahinzuleben, obwohl er Tag und Nacht von zahlreichen Freunden umgeben ist. Schon im alltäglichen Leben zeigt sich das. Besonders kraß aber tritt es in die Erscheinung, wo eine Anzahl Menschen in einer engen Gemeinschaft leben. Unsere Erzählung führt uns in das Lager der deutschen Gefangenen aus Südafrika. Auch hier, wo man vermuten könnte, daß schon die äußeren Umstände Gelegenheit geben, in des Nächsten Seele lesen zu lernen, auch hier zeigt es sich deutlich, wie wenig die Menschen voneinander wissen können. Eine geheimnisvolle Scheu hindert sie, sich zu offenbaren. Aber selbst wenn sie es wollten, die Sprache versagt ihnen, sie sind außerstande das Letzte in Worte zu kleiden. Wieviel glücklicher wäre mancher, könnte er den finden, der imstande wäre, die Kämpfe seiner Seele zu begreifen und ihm dadurch zu helfen! Maren findet ihn nicht und endet deshalb im Wahnsinn. Wieviel besser würde man oft von

---

[3]) Südafrikanische Novellen, S. 248.

[4]) Südafrikanische Novellen, S. 256.

[5]) Der Gang durch den Sand und andere Geschichten aus Südafrika.

seinem Nächsten denken, wäre es weniger schwer, das Gute in ihm zu sehen! Wock muß es erleben, daß er auch da auf Verständnislosigkeit stößt, wo er das Beste will. Er verliert die letzten Sympathien seiner Kameraden, weil er in seiner Not sich ihnen mitteilt; denn sie fühlen nur, daß es ihm fehlt an seelischer Keuschheit, daß es nur in seltenen Feierstunden erlaubt ist, dem andern die Seele zu öffnen, in Stunden wo die Schranken des Alltags fallen und alles anders wird. So erleben sie es selber an jenem merkwürdigen Sommerabend. „Sie kamen, von einem Zwange getrieben, zögernd und schamvoll zur Sammelstelle gegangen. Sie begannen verhalten und tastend von den Geschehnissen zu plaudern, und es ergab sich, daß alle freundliche und gute Worte fanden. Da wagte es dieser und jener, stammelnd zu sprechen aus seiner gehüteten innersten Bedenklichkeit. Die Sprecher selber erschraken, als sie ihre Heimlichkeit offenbar werden ließen, und warnten scheu sich selbst: „Was ist dir? Bist auch du auf dem Wege, verwirrt zu werden?“ Aber wer ein Hörer war, und im verstreichenden Abend gab es niemand, der nicht zu seiner Zeit ein andächtiger Hörer und zu seiner Zeit ein scheuer Sprecher gewesen wäre, dachte: „Es ist schön in ihm. Ich bin klein vor ihm, und ich habe es nicht gewußt“ [6].

„So unergründlich reich wie die Menschen trotz allen ihren Armseligkeiten und Scheußlichkeiten ist nichts — — —“ [7]. So lautet der letzte Satz der Geschichte „Das Goldstück“ [8].

Drei deutsche Männer werden nach Besitzergreifung der deutschen Kolonien durch die Engländer von diesen unberechtigterweise des Mordes angeklagt. Es gelingt ihnen zu fliehen, und schon glauben sie sich in Sicherheit, da werden sie von einem Spion erkannt. Nur mit genauer Not entkommen sie in die Berge. Nun beginnt für sie ein Leben voller Leiden und Entbehrungen. Gehetzt von den englischen Häschern, ausgehungert und zu Tode ermattet, vom Fieber geschüttelt fliehen sie durch den Urwald. Aber nichts trifft sie so bitter wie die Furcht und das Entsetzen, das sie jedem menschlichen Wesen einflößen, das ihnen begegnet. Derartig hat der Marsch durch den Urwald sie entstellt, daß jeder dem Gerücht Glauben schenkt, das sie als Unholde und Menschenfresser bezeichnet. Jeder der sie schon von weitem herankommen sieht, rettet sich durch eilige Flucht. Eines Tages jedoch überraschen sie eine Gruppe arbeitender Negerfrauen, und so plötzlich ist ihr Erscheinen, so groß und sinnverwirrend die Angst der fliehenden Frauen, daß eine Mutter ihr Kind vergißt, welches nichtsahnend im Grase sitzen bleibt. Zunächst sind auch die drei Deutschen betroffen. Dann beginnt sich in ihrem Innern etwas abzuspielen, das sie zunächst selbst nicht verstehen. Zum ersten Male nach einer Zeit, die ihnen unendlich lang erscheint, sehen sie sich einem menschlichen Wesen gegenüber, das ihnen unschuldig vertrauend entgegenlacht, das sie nicht zu fürchten brauchen und das sich vor ihnen nicht fürchtet. Sie haben ein menschliches Wesen vor

---

[6]) Der Gang durch den Sand und andere Geschichten, S. 93.
[7]) Der Richter in der Karu und andere Geschichten, S. 199.
[8]) Der Richter in der Karu und andere Geschichten.

sich, das nichts ahnt von Leid und Unglück, das von nichts Bösem weiß. Und der Anblick dieses Kindes voll Unschuld läßt sie all ihre Not vergessen, und die Liebe löscht all ihren Haß. Sie denken nicht mehr daran, daß sie seit langem Hunger leiden, weil sie für das geringe Geld, das ihnen geblieben ist, Chinin kaufen wollten, um sich vor dem Fieber zu retten. Sie greifen in die gemeinsame Geldbörse, legen ein großes Geldstück vor dem Kinde nieder und setzen eilig ihren Marsch fort. Der Dichter aber fügt hinzu: „Es mag doch zugehen, daß wenn irgend etwas ganz Verwunderliches geschieht durch die Menschenseele, in die himmlische Musik ein Klingen hineinstößt, daß Gott und alle Engel aufhorchen und der Seligkeit vergessen, brennenden und sogar sehnsüchtigen Auges niederschauen auf die Erde“ [9]).

„Wir sind nichts, was wir suchen, ist alles.“ Diesem Worte Hölderleins gibt Grimm drei Erzählungen mit auf den Weg, in denen er den Menschen schildert in seinem schwersten Kampfe: dem Kampfe mit sich selbst, mit seinen eigenen Leidenschaften. Wenn der Pessimist und Materialist den Menschen resigniert als ein wehrloses Opfer seiner Veranlagung und äußerer Einflüsse betrachtet und ihn sentimental bemitleidet, sobald diese Einflüsse ihn zu einer bösen Tat hinreißen, so zeigt sich Grimm auch hier als Idealist, indem er die innere Freiheit des Menschen verkündet und damit seine Verantwortlichkeit für jede Tat. Er gibt zu: wir sind nichts, wir sind nur schwach und gar leicht überfällt uns die Leidenschaft. Aber wir sollen nicht fatalistisch dem Schicksal seinen Lauf lassen. Der Macht der Leidenschaft sollen wir die Kräfte des Geistes und des Willens entgegenstellen. Wir sollen kämpfen und streben nach Vervollkommnung, denn: wer kämpft, wird auch siegen. Und Grimm weiß: in Wahrheit kämpfen wir alle diesen Kampf um die innere Vollendung, wir alle streben nach dem Höchsten, ein jeder von uns kann sagen: Was wir suchen, ist alles. Dieses Streben aber offenbart sich am schönsten in uns, wenn wir wirklich gefallen sind. Dann sind wir unglücklich und verzweifelt, und nicht eher finden wir Ruhe, bis wir gesühnt haben und auf den rechten Weg zurückgekehrt sind.

Der Schultheiß Wolf Schlüter [10]) gehört zu jenen Menschen, deren heißes Blut sie ins Verderben reißt. Zwar kommt seine eiserne Selbstbeherrschung seinem Jähzorn gleich, und er selbst hätte sich verachtet, wenn es anders gewesen wäre. Einmal jedoch in seinem Leben verliert er die Herrschaft über sich selbst. Bei einem Einfall der Franzosen in das Land kommen die raubenden Scharen auch durch das Dorf des Schultheißen gezogen, und dessen einziger Sohn wird von einem der Soldaten mörderisch niedergeschossen. Wolf Schlüter will den gefangenen Mörder vor der Wut der Dorfgenossen schützen, aber der Fremde verkennt die edle Absicht. Durch grauenvolle Schimpfreden und Schmähungen überhäuft er noch sein totes Opfer, und dies bringt den Vater um jede Besinnung und Selbstbeherrschung. Mit einem einzigen Schlage streckt er den frechen

---

[9]) Der Richter in der Karu und andere Geschichten, S. 199.

[10]) „Der Schultheiß“ in „Was wir suchen, ist alles“, drei Novellen.

Lästerer nieder, und erst als dieser unter den Streichen der erbosten Nachbarn den letzten Atemzug getan hat, erkennt Wolf Schlüter, daß er einen Mord begangen hat. Immer deutlicher wird ihm das Grauenvolle seiner Tat. Durch nichts sucht er sie zu beschönigen. Darin erst zeigt sich wahres Menschentum, daß Verstand und Wille Herr bleiben über den Trieb. Wolf Schlüter weiß dies, und darum verhehlt er sich nicht, daß er herabgesunken ist zu den Gemeinen, an denen er sonst hoch erhebenen Hauptes vorüberging. Darum vermag er nicht mehr diejenigen abzuwehren, die jetzt eifrig sich an ihn hängen, weil auch sie meinen, daß er jetzt zu ihnen gehört. Die Gemeinen wissen, daß er, der über sie gestellt war, seiner selbst nicht Herr ist, und darum fühlen sie sich als seinesgleichen. Aber Wolf Schlüter, der gezeigt hat, daß auch der Edle nur ein schwaches Rohr ist im Sturm der Leidenschaften, er beweist auch, daß der edle Mensch trotz allem seine innere Freiheit wiedergewinnen kann und damit die Fähigkeit, weiterhin die Vollendung zu suchen. Denn die innere Freiheit läßt es zu, daß er Gericht hält über sich selbst und dann zum rechten Wege zurückkehrt. So tut Wolf Schlüter. Er, der stolze Friese, der von allen der Dorfgraf genannt wird, der sich noch vor keinem Menschen gebeugt hat, er schreibt demütig an seinen Fürsten, daß er nicht mehr der Dorfgraf sei und daß er nicht mehr Schultheiß sein könne. Er bekennt offen seine Tat und bittet um ein gnädig Gericht. Dieser Sieg über seinen Stolz macht ihn wieder zum Herrn über sich selbst, macht ihn wieder frei. Was dieser Sieg bedeutet, sagt die Empörung der alten Mutter; denn sogar in den Frauen steckt die harte Unbeugsamkeit dieses Bauerngeschlechtes. „Mit der dünnen Faust schlug die Greisin auf den Tisch: „Das hätte dein Vater, Gott schenke seiner Seele die ewige Ruhe, gewiß nicht geschrieben."

Der Schultheiß tat, was er seit seiner Kindheit nicht getan hatte, er stand auf und schritt um den Tisch herum und strich dem alten Weibe ganz zart über den Handrücken: „Mutter, seid nicht bös, seid nicht bös, Mutter! Es muß wohl so sein." Da schlürfte die Alte wortlos aus dem Zimmer, damit er die Tränen nicht sähe, die ihr schwer in den müden Augen hingen" [11]).

In der nächsten Nacht ereilte den Schultheiß ein plötzlicher Tod. Wie hoch er sich wieder über die Helfer bei seiner Tat erhoben hat, deutet der Dichter an, indem er kurz darauf hinweist, daß die Genossen ungestört weiterlebten in ihrer Gewöhnlichkeit. „Gemeine Herzen verurteilen sich nicht zu Tode" [12]).

Die Idee von der inneren Freiheit des Menschen wird erneut abgewandelt in „Gebhard Carbens Geschichte" [13]). Gebhard Carben ist der verlorene Sohn eines edlen Geschlechtes. Infolge seines Leichtsinns hat er sich mit seinem Vater überworfen und ist in die Welt gegangen. Durch Zufall ist er in die Gesellschaft einiger Räuber geraten und hat sich ihnen angeschlossen. Er führt mit ihnen ein abenteuerliches Leben und verstrickt sich immer mehr in Schuld. Da begegnet

---

[11]) Was wir suchen ist alles, S. 33.
[12]) Was wir suchen, ist alles, S. 34.
[13]) Was wir suchen, ist alles.

er einem Mädchen, das er lieb gewinnt und das ihn wiederliebt. Sie ist es, die ihn endlich auf das Unwürdige seiner Lage aufmerksam macht und in ihm den Entschluß reifen läßt, ein neues Leben zu beginnen. Aber als er Abschied nehmen will und die Gesellen merken, daß das Mädchen mit ihm ziehen soll, stellen sie sich dem entgegen. Es entspinnt sich ein wilder Streit, und in das Mädchen fährt die Lust, die sinnlose Eifersucht in Gebhard Carben immer mehr anzustacheln. Sie verlangt, daß die Männer um sie kämpfen sollen. Da packt Gebhard Carben ein solcher Zorn, daß er in die Stadt läuft und seine Gesellen an die Polizei verrät. Aber kaum hat er dies getan, da kommt ihm das Gemeine seiner Handlung zum Bewußtsein. In einen furchtbaren Gewissenskonflikt sieht er sich hineingeschleudert. Es winkt ihm die Freiheit um ein ehrenhaftes neues Dasein, es winkt ihm ein langes und glückliches Leben an der Seite der Frau, die er mit aller Leidenschaft liebt. Denn auch sie liebt ihn nach wie vor. Beiden aber hat man Straflosigkeit zugesichert. So steht nichts ihrem Glück im Wege. Und doch eins: Gebhard Carbens edleres Selbst. Wie könnte er auch das äußerlich glücklichste Leben ertragen, wenn der Kaufpreis dafür das Leben seiner Kameraden wäre, an deren Taten er mitschuldig ist! Sein Gewissen befiehlt ihm, mit ihnen in den Tod zu gehen, alles zu opfern: sein junges Leben, seine junge Liebe, ein langes Glück. Unwiderstehlich scheint die Versuchung. Unmöglich scheint jeder Widerstand. Und doch hat Gebhard Carben die Kraft, frei über sein Schicksal zu entscheiden, mutig dem Tode ins Antlitz zu schauen. Er willigt ein in die Zerstörung seines leiblichen Ich, um sein geistiges, seelisches Ich zu retten. Sein Streben nach Vollkommenheit kommt machtvoll in ihm zum Durchbruch und ist stärker als alles andere. So gibt er sich in die Hände der Häscher und besteigt das Schaffot.

Bis zu welchem Grade der Mensch auf seiner Suche nach Reinheit und Vollkommenheit alles Irdische von sich abstreifen und vergessen kann, zeigt uns in rührender Weise „Die letzte Nonne von Clarenthal“ [14]). Auf einem Spaziergang war das junge, blühende Mädchen in der Tracht der Clarissinnen am Waldrande eingeschlafen und dabei vom Hannes, dem Mühlenknecht, überrascht worden. So bestrickend war der Reiz der unschuldigen Schläferin, daß der Hannes nicht der Versuchung widerstehen konnte, niederzuknien und sie herzhaft zu küssen. Marie von Nassau, die junge Nonne, fühlte die Küsse und erwiderte sie, zum großen Erstaunen des Mannes. Sie erwacht und erhebt sich. Aber welches Wunder! Kein irdischer, sinnlicher Gedanke ist in ihrem Sinn. Sie sieht nicht den Hannes, der scheu zur Seite getreten ist, sondern schaut selig hinüber nach dem nahen Bilde von Sankt Johannes. „Der Hannes sah, daß ein himmlisches Leuchten auf ihrer Stirne war; und es ärgerte ihn, daß sie gar nicht zu ihm herüberblickte, sondern über ihn fort schaute, als wäre er lauter Luft. Vor dem Heiligenbilde beugte sich die Jungfrau inbrünstig, dann schritt sie mit gekreuzten Armen glücklich zu Tal . . .

---

[14]) Was wir suchen, ist alles.

Die Madonna und St. Johannes fügten es, daß sie ihr ganzes langes, gottseliges Leben meinte, von dem Heiligen selbst geküßt worden zu sein, der aus seinem Hause herausgetreten sei, wie sie ihn auch deutlich gesehen habe . . ." [15])

In den letzten Novellen hat der Glaube des Dichters an das Gute und an die Fähigkeit des Menschen, sich allen Widerwärtigkeiten zum Trotz für das Gute zu entscheiden, wohl seinen klarsten Ausdruck gefunden. Immerhin waren dieser Glaube und diese Überzeugung auch schon in früheren Novellen festzustellen, z. B. in „Dina" und in der Erzählung „Wie Grete aufhörte, ein Kind zu sein". Dort wurde vom Dichter eine sittliche Forderung aufgestellt und gleichzeitig gezeigt, unter welchen Schwierigkeiten es möglich ist, solchen Forderungen zu gehorchen.

[15]) Was wir suchen, ist alles, S. 75.

VII.

Wir haben nun auf fast alle wichtigen Züge im Weltbild des Dichters hingewiesen, die in seinem Werke ihre Gestaltung gefunden haben, und es bleibt uns nur noch übrig, die Aufmerksamkeit hinzulenken auf Einiges, das in den Dichtungen nicht so breiten Raum einnimmt. Wir meinen das Erlebnis der magischen Kräfte, das wir in einigen Novellen aufweisen können, das Erlebnis der Einsamkeit des Menschen und die Aufgeschlossenheit auch für die komischen Seiten des menschlichen Daseins.

Schon „Die Protestversammlung" zeigt Grimms Neigung, in manchen Ereignissen das Wirken irrationaler, geheimnisvoller Mächte zu sehen. Die Wandlung in der Gesinnung Peter Ristows wird herbeigeführt durch seine nächtliche Begegnung mit seinen verstorbenen Verwandten und Nachbarn. Eine Stimme aus den Lüften, die er vernimmt, als er am Lagerfeuer sitzt, ruft ihm die Schändlichkeit seines Verrates ins Bewußtsein.

Stark übersinnlichen Gehalt hat auch die Novelle „Das Vorlooper Meisje" [1]). Wir hören von einem hilflosen Kinde, das sich in der Gewalt seines Oheims befindet und von diesem, einem rohen Trinker, Schweres zu leiden hat. Da entdeckt es durch Zufall den magischen Einfluß, den die rhythmische Musik der Neger auf seinen Oheim ausübt, wenn er sich im Zustand der Trunkenheit befindet. Ein Traumgesicht offenbart ihm, wie es diese Entdeckung zu seiner Rettung nützen kann. In einer Nacht, als das Mädchen wiederum die Schläge des betrunkenen Rohlings fürchten muß, veranlaßt es eine Gruppe Neger, ihre wilden Tänze zu spielen. Wie von einem Zauber bezwungen, beginnt der Trunkene nach den Rhythmen der Neger zu tanzen. Immer schneller und wilder wird die Musik und damit auch die Bewegungen des Tanzenden, obwohl sie dessen steigende Erschöpfung ausdrücken. Durch eine unerklärliche Macht gebannt, gelingt es dem Unglücklichen nicht, sich den Wirkungen der Musik zu entziehen. Die Neger aber scheinen dies nicht zu bemerken. Nicht eher lassen sie ab, als bis ihr Opfer tot zusammenbricht.

In den oft diabolischen Wirkungen der Musik sieht der Dichter die Bestätigung seines Glaubens an die Existenz ungekannter magischer Kräfte, die unsere Sinne zwar nicht erfassen, deren Wirkungen aber im Leben immer wieder sichtbar werden.

---

[1]) Der Gang durch den Sand und andere Geschichten aus Südafrika.

Auf das Phänomen des sogenannten zweiten Gesichtes weist der Dichter hin in der Erzählung „Die Dirne auf dem Felde“ [2]). Izaak, der auf einer einsamen Felseninsel gefangen sitzt, steigt alltäglich auf einen Berg, von dem er einen ungehemmten Ausblick hat über den weiten Ozean. Dort gelingt es ihm immer wieder, das Bild des fernen heimatlichen Hauses und der geliebten Schwester vor sein geistiges Auge zu bannen; denn bei der Schwester weilen alle seine Gedanken. Auf geheimnisvolle Zusammenhänge deutet es hin, daß es seiner Seele nicht gelingt, die Entfernung des Raumes zu überbrücken, an dem Tage, an dem die Schwester ihre Ehre verrät und einem Verführer zum Opfer fällt.

Noch größeren Raum nimmt die Gestaltung solcher geheimnisvoller Vorgänge ein in der Geschichte „Der kornische Mord“ [3]). Auch hier wird gezeigt, daß der Vernunft Schranken gesetzt sind, daß es Ereignisse gibt, die jeder Erklärung durch den Verstand spotten. In Menschen, die noch tief in der Landschaft wurzeln, die in innigster Naturverbundenheit leben und gleichsam mit der Natur verwachsen sind, in solchen Menschen offenbaren sich oft die magischen Kräfte, an deren Existenz naturferne Menschen zweifeln. Naturverbunden in diesem Sinne sind Allan, der einsame Küstenwächter, und John Norways Bruder, der Seeoffizier. Bevor er zur See ging, hatte letzterer mit besonderer Liebe an seiner heimatlichen Landschaft gehangen. Aber den Erbansprüchen seines älteren Bruders, eines kalten und finsteren Menschen, hatte er weichen müssen. Dieser Bruder hatte bisher in der Großstadt gelebt und stand der Landschaft, die nun seine Heimat sein sollte, fremd gegenüber. Der Vertriebene dagegen kann sich nur unter großen seelischen Leiden von dem Orte trennen, wo er glücklich war. Die Not und den Schmerz in seiner Brust ahnt mit hellsichtigem Blick der einsame Küstenwächter. Instinktartig erkennt er das Unrecht, das darin liegt, wenn ein Mensch, der mit allen Fasern seines Herzens in der Heimat verwurzelt ist, diese verlassen muß, um einem landfremden Manne Platz zu machen. Während der eine organisch mit Land und Leuten verwachsen ist, ist der andere in diesem Organismus ein Fremdkörper. Dies fühlt Allan mit untrüglicher Sicherheit. So gelangt der einfache Mann zu dem Glauben, daß es seine Pflicht sei, den Eindringling zu beseitigen, um dem Verdrängten wieder zu seinem Recht zu verhelfen. In diesem Glauben begeht er den Mord an John Norway und übt somit Rache für die von diesem verachtete Landschaft und für deren rechtmäßigen Herrn. Und die Landschaft ruft den Vertriebenen zurück, der in fernen Meeren als Seeoffizier Dienste tut. In einer warmen, windstillen Nacht im karibischen Meere taucht plötzlich vor dem Auge des Einsamen das Bild der Heimat auf. Er sieht wie durch übernatürliche Kraft die vertraute Straße, er sieht John Norway, seinen Halbbruder, auf ihr entlang wandeln, und er wird trotz der weiten Entfernung Zeuge, wie dieser von Allan niedergeschlagen wird, als wenn ein Baum gefällt würde. Kein Gefühl des Entsetzens steigt in ihm auf. Ihm ist, als würde hier ein Akt der Gerechtigkeit geübt.

[2]) Der Gang durch den Sand und andere Geschichten.
[3]) Der Richter in der Karu und andere Geschichten.

Wie in „Mordenaars Graf“ und im „Richter in der Karu“ stellt der Dichter dar, wie der Tat eines Mörders oft eine zwangsläufige Notwendigkeit nicht abgesprochen werden kann. Es kann vorkommen, daß ein Mensch gleichsam unter einem höheren Zwange ein anderes Menschenleben vernichten muß. Allan, der Küstenwächter, wird das Werkzeug der Landschaft, mit der er verwachsen ist. Durch ihn entledigt sie sich ihres Verächters. Ihre geheimnisvollen Kräfte rufen aus fernen Erdteilen ihren Liebling herbei.

Den Glauben des Dichters an die Fähigkeit der menschlichen Seele, kommende bedeutungsvolle Ereignisse vorauszuahnen oder weit zurückliegende Vorgänge visionär nachzuerleben, erfahren wir wiederholt in „Volk ohne Raum“.

Cornelius Friebott arbeitet auf der Zeche „Hessenglück“ und wird eines Tages allein im Bergwerk eingeschlossen, weil er die Ausfahrt versäumt hat. Durch einen Zufall erlischt seine Lampe, seine Zündhölzer kann er nicht finden, er hat sie verloren. Im Dunklen tappt er durch den niedrigen Stollen, stößt sich an den Wänden blutig, verfehlt die Richtung. Trotz allem versucht er, die Geistesgegenwart nicht zu verlieren, ruhig zu bleiben, die nächste Schicht abzuwarten, bis die Kameraden ihn befreien. Da blitzt eine Erkenntnis in ihm auf: „Etwas ist völlig verkehrt am toten Manne (so nennt man den Ort, wo sich die Arbeitsstelle des Cornelius befindet), am toten Mann lauert etwas, also weg und fort vom toten Manne, weg und fort, so rasch und so schnell wie nur möglich“ [4]). Und nun beginnt die Flucht des völlig Erschöpften, von Atemnot Geplagten, durch die dunklen Gänge. Zeitweilig umfängt ihn völlige Bewußtlosigkeit, denn er hat sich eine schwere Kopfverletzung zugezogen. Aber er rafft sich wieder auf, schleppt sich weiter, von einem einzigen Gedanken gehetzt: warnen! Mit letzter Kraft erreicht er die nächsthöhere Sohle; in der Nähe des Schachtes verliert er endgültig das Bewußtsein. Niemanden kann er mehr warnen. Es ereignet sich eine schwere Schlagwetterexplosion. Der einzige Gerettete ist Cornelius Friebott.

Ähnliches erlebt Cornelius mehrere Jahre später in Südafrika bei einem Ritt durch die Wüste. Aus müdem Dahindämmern wird nicht nur er, sondern auch sein Begleiter aufgerissen durch die Gewißheit, von Feinden belauert zu werden. Beide erreichen die nächste Station, beide werden verlacht. Alles sei sicher, kein Feind weit und breit. In der nächsten Nacht ereignet sich der feindliche Überfall.

Ein übernatürliches Ahnungsvermögen begleitet Cornelius Friebott auf seinem ganzen Lebenswege und weist ihn oft die richtige Bahn. Es führt ihn zu Carlotta Prinsloo, als er rastlos und mittellos in der Kapkolonie umherzieht, es zeigt ihm die künftige Lebensgefährtin in Gestalt der Melsene, die er verloren weiß und die er doch gewinnen wird, Melsene, das Kind der Jugendgeliebten.

Nicht nur in die Zukunft fliegt die Seele des Cornelius, auch in die Vergangenheit. In einer finsteren Nacht sitzt er neben dem alten Buren Jan

[4]) Volk ohne Raum, S. 312.

Steyn auf dessen Ochsenwagen und fährt mit ihm durch die endlose Steppe. Er bemerkt die sonderbare Verstörtheit des Wagenlenkers, dem die Gegend sichtlich unheimlich ist. Da wird die Seele des Cornelius zurückversetzt in weite Vergangenheit. Er sieht Jan Steyn, den alten Mann an seiner Seite, als jungen Reiter über dieselbe Ebene jagen, er sieht ihn einem Wagenzug mit Ochsen und Eingeborenen begegnen und sieht, wie Jan Steyn den Führer dieses Wagenzuges im Zweikampf tötet. Wenige Tage nach diesem Gesicht des Cornelius wird Jan Steyn im Streite erschossen. Der Mörder ist ein Enkel des Mannes, den Jan Steyn in seiner Jugend getötet hatte.

Weit Zurückliegendes erlebt Cornelius noch einmal auf der Farm Onverwacht, auf der er vor langen Jahren mit Carletta Prinsloo eine Zeit höchsten Glückes verlebt hatte. Der Burenkrieg hatte dieses Glück zerstört. Cornelius wurde gefangen nach St. Helena geschleppt, die Farm zerstört, Carletta starb in englischer Gefangenschaft. Noch einmal ist Cornelius zurückgekehrt an die Stätte vergangenen Glückes, die nun von fremden Menschen bewohnt wird. Cornelius wird eingeladen, im Hause zu übernachten.

„In der Nacht geschieht ein Merkwürdiges: Aus sehr unruhigem Schlafe wacht er auf. Die Türe des Raumes, darin sein Feldbette steht, springt aus dem Schloß. Er frägt: „Ist da jemand?“ Geantwortet wird sein Vorname in der Abkürzung: „Nelius!“ Er steht auf und tritt hinaus in die jetzt helle Mondnacht mit den rufenden Kibitzen. Er geht so hundert Schritte und setzt sich da auf Mauersteine und atmet tief. Und dann singt es nicht laut, aber auch nicht leise: „Dat du min Leevsten bist, dat du wull weest. Kumm bi de Nacht, kumm bi de Nacht, segg wo du heest!“ Und singt auch die zweite Strophe und singt auch die dritte Strophe: „Klopp an de Kammerdör, fat an de Klink; Vader meent, Moder meent, dat deit de Wind.“ Und singt mit Carlotten Prinsloos Stimme und lacht danach nicht laut, aber auch nicht leise ein Taubenlachen aus heller, leerer, warmer Mondnacht“ [5]).

Übersinnliches berührt Grimm auch in der Einleitung zu jenem Kapitel in „Volk ohne Raum“, das von Martin Wessels Tode berichtet. Der Todesengel schreitet durch die Straßen der Stadt und zeichnet die Häuser der Todgeweihten, unter denen sich auch das Haus Martin Wessels befindet. Von keinem Menschen wird er gesehen, aber Ilsabeth, Martin Wessels Frau, ahnt ihn und fährt mit einem Schrei aus dem Schlafe empor. Kurz darauf wird der Mann während eines Arbeiterstreiks erschossen.

Diese Beispiele zeigen, wie wenig Grimm, trotzdem sein Stil oft nüchtern und verstandesmäßig anmutet, als Rationalist anzusehen ist, wieviel Mystisches und Irrationales sich in seinem Werke findet.

---

[5]) Volk ohne Raum, S. 570.

VIII.

Das Erlebnis der Einsamkeit, zu der viele Menschen verurteilt sind, hat mitbestimmend auf das Weltbild Grimms eingewirkt. Durch sein ganzes Werk zeigen sich Spuren dieses Erlebnisses. Fast alle Menschen in seinen Dichtungen haben unter innerer Einsamkeit und Verlassenheit zu leiden. Allein und auf sich gestellt muß schon der Wachtmeister in „Dina" seine inneren Kämpfe ausfechten. Gerade die ihm am nächsten stehen, können ihm dabei nicht helfen. In furchtbarer Einsamkeit muß Karel in „Mordenaars Graf" mit sich ringen und geht dabei zugrunde. Stets, wenn es um letzte Entscheidungen geht, suchen die Menschen Grimms vergebens nach einem Freunde, der ihnen rettend zur Seite stehen könnte. Niemand vermag ihnen die Verantwortung für solche Entscheidungen tragen zu helfen.

Grete sieht sich von allen, selbst von ihrem Vater, verlassen in dem Augenblick, wo sie Ehre und Leben verteidigen muß. Jakob Gordon (Sein Tag) muß ebenfalls an der Verständnislosigkeit des ihn aufrichtig liebenden Vaters leiden und durch ihn seine sehnlichsten Wünsche vernichtet sehen. Friedo stirbt fern von der Heimat, weil niemand ihm über die größte Enttäuschung seines Lebens hinweghilft. Daß es schier unmöglich ist, bei anderen Menschen Verständnis für die eigene Not zu finden, müssen Maren und Wock erkennen: „Erzählt ein Mann dem Manne von den wirklichen Wettern seiner Seele? Wenn er dürfte, wollte er nicht, wenn er wollte, könnte er nicht" [1]). Auch der innigste Bund zwischen zwei Menschen, der zwischen Mann und Frau, vermag oft nicht die Scheidewand zwischen den Herzen der Menschen zu zertrümmern. Die Kälte und die Unfähigkeit seines Weibes, ihn in seinem Streben zu verstehen, treiben Dirk Dufaur ins Verbrechen. Auch bei anderen Helden Grimms ist die Einsamkeit Ursache tragischer Konflikte. Sidney („Des Elefanten Wiederkehr") und der Held der Geschichte „Vom alten Blute und der ungeheuren Verlassenheit" werden durch sie in den Tod getrieben.

Der Hinweis auf das Wissen des Dichters auch um die heiteren und komischen Seiten des menschlichen Lebens mag die Aufzählung der Wesenszüge seines Weltbildes abschließen. Die Erzählungen „Der singende Wecker" und der „Kamelhengst" (beide in „Der Gang durch den Sand und andere Geschichten aus Südafrika"), die beide in militärisches Milieu führen, zeigen an zwei lustigen Episoden, wie die Dinge den Menschen oft bei ihren ernstesten

---

[1]) Gang durch den Sand, S. 65.

Unternehmungen ein Schnippchen schlagen, um sie in Situationen von urwüchsiger Komik zu verwickeln. Humor zeigt trotz aller Tragik die Novelle „Der Rebell“, in der bezeichnenderweise wiederum die Schilderung soldatischen Treibens großen Raum einnimmt. Zum Lachen reizen oft die drastischen Szenen in „Mkulu und Hili“.

IX.

Unsere kursorische Analyse der Dichtungen Hans Grimms ist abgeschlossen. Sie verfolgte das Ziel, die Wesenszüge des Grimm'schen Weltbildes und der inneren Einstellung des Dichters zur Welt herauszuarbeiten. Nachdem dies geschehen ist, erweist es sich als ratsam, zum besseren Verständnis Grimms kurz die bestehenden Weltanschauungen zum Vergleich heranzuziehen und festzustellen, ob wir ihn einem der großen Systeme einreihen oder wenigstens eine besondere Verwandtschaft mit einem dieser Systeme erkennen können. Zu diesem Verfahren rät auch Oskar Walzel („Gehalt und Gestalt"), und er schlägt zu diesem Zwecke vor, die Diltheysche Typenlehre zu benutzen. Dilthey unterscheidet drei Typen der Weltanschauung. Ein kurzes Schema mag das verdeutlichen:

1. Materialismus und auf Naturerkenntnis gegründeter Positivismus (Demokrit, Lukrez, Epikur, Hobbes, Enzyclopädisten, moderner Materialismus, Comte, Avenarius).
2. Objektiver Idealismus (Heraklit, die strenge Stoa, Spinoza, Leibniz, Shaftesbury, Goethe, Schelling, Schleiermacher, Hegel).
3. Idealismus der Freiheit (Platon, die hellenistischrömische Philosophie der Lebensbegriffe, die christliche Spekulation, Kant, Fichte, Maine de Biran und die ihm verwandten französischen Denker, Carlyle).

Die drei Begriffe deuten auf das Gemeinsame der in Klammern aufgezählten Philosophen hin und zeigen an, unter welchem Gesichtspunkt die einzelnen Systeme geordnet sind [1]).

„Hingabe an die Welt herrscht im ersten und zweiten Typus Dilthey s, auf Beherrschung der Welt geht der dritte Typus aus. Materialismus und Positivismus empfangen ebenso wie objektiver Idealismus. Der Idealismus der Freiheit verzichtet auf die bloße Hinnahme, er will sich unabhängig machen von dem Gegebenen. — — — Für den Künstler überhaupt ist die Welt entweder etwas, das er erkennen oder etwas, das er seinem Willen unterwerfen will. Er verhält sich da genau so wie die Philosophie. Will er gegen die Welt die Unabhängigkeit seines Geistes wahren, so steht er Schulter an Schulter neben dem Idealisten der Freiheit aus dem Kreise der Philosophie, ist er

[1]) Näheres: W. Dilthey, Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausprägung in den metaphysischen Systemen, Berlin 1911.

gleichfalls Idealist der Freiheit. Will er die Welt verstehen, so wird er zwar nicht mit der Entschiedenheit philosophischen Denkens hingeleitet zu den Fragen der Erkenntnis, ihrer Kraft und ihrer Grenzen; aber erkenntniskritische Arbeit läßt sich ebenso leisten, wenn der Philosoph die Welt deuten möchte, wie wenn der Dichter die Welt abspiegelt. — - - — Der Dichter wird mithin, bemüht die Welt zu fassen, nicht sie zu überwinden, entweder die geistige Welt aus der physischen deuten oder in der Wirklichkeit einen Ausdruck des Inneren erblicken und nach dem Göttlichen suchen, das in der Welt sich betätigt — —“ [2]).

Wollen wir nun Grimm einem dieser Typen zuweisen, so machen wir die Feststellung, daß dies nicht ohne Einschränkung möglich ist. Daß er dem ersten Typus, dem des Materialismus und auf Naturerkenntnis gerichteten Positivismus, nicht zuzurechnen ist, zeigt sich zwar auf den ersten Blick. Nirgends ließe sich behaupten, daß sein Blick an der Außenwelt haften bliebe, daß sein Wissen beschränkt bliebe auf die Welt der Sinne, denn dann würde er wie der Naturalismus sich gezwungen sehen, seine Aufgabe als Dichter in nichts anderem zu erblicken als in der Spiegelung dieser Sinnenwelt. Nichts von alledem ist der Fall. Dafür zeigen sich aber an Grimm die Merkmale sowohl des zweiten als auch des dritten Typus. Er verhält sich wie der zweite Typus zu der Welt erkennend, und er sucht die Grenzen des Erkennens zu erfassen. Er richtet nicht wie der erste Typus sein Hauptaugenmerk auf die Welt der Sinne, sondern auf die Welt des Geistes. In ihr sieht er das Bestimmende. Nicht deutet er die geistige Welt aus der physischen, sondern umgekehrt. Der Geist ist Herr der Materie. Daher ist der Mensch zu Taten und Handlungen fähig, die unmöglich wären, wenn nicht auch im Menschen der Geist machtvoll herrschte über das physische Ich. In zahlreichen Dichtungen kommt diese Überzeugung Grimms zum Ausdruck. Immer wieder fanden wir gerade den Sieg des Geistes über alle Widerstände der Materie und der Sinne im Menschen gestaltet. Doch nicht nur im Menschen selber sieht Grimm den Geist in dieser Weise bestimmend walten, sondern auch außerhalb des Menschen und über ihm fühlt er das Wirken einer von der Materie unabhängigen höheren geistigen Ordnung. Dieser höheren geistigen Ordnung muß sich auch der Menschengeist unterwerfen, selbst wenn der Körper, in dem er wohnt, dabei zugrunde geht. Und bei dem Versuch der Materie, sich den Geist des Menschen zu unterwerfen, kann der Sieg des Geistes oft nur mit der Zerstörung des Körpers erkauft werden. Ist das der Fall, so sprechen wir von Heroismus.

Damit geht die Haltung Grimms der Welt gegenüber in eine bestimmende über, in die Haltung des dritten Diltheyschen Typus. Auch Corneill: und Schiller, die Dilthey dem dritten Typus zuzählt, erblicken im Leben den Schauplatz heroischen Handelns. Ebenso wie sie verherrlicht Grimm heroisches Verhalten, die heroische Überwindung von Widerständen durch die Kraft des Geistes. Wie sie sieht auch er überall den Menschen zu solchem Kampf herausgefordert.

---

[2]) Osk. Walzel, Gehalt und Gestalt, S. 86.

Stets fordert der Mensch des dritten Typus die Anerkennung gewisser Normen, zu deren Erkenntnis er gelangt ist. Er stellt sittliche Forderungen auf, er verkündet Ideale und predigt die ewigen und unveränderlichen Gesetze. Auf Welt und Menschen sucht er einzuwirken, diese Wahrheiten sich bewußt zu machen und ihr Leben nach ihnen auszurichten. Um die geistigen Forderungen zu erfüllen, fordert er den heroischen Einsatz aller irdischen Güter und schafft Helden und Vorbilder, die die Möglichkeit solchen Heroismus' beweisen.

Auf Grimm trifft dies alles zu. Auch er sucht bestimmend auf die Welt einzuwirken. Er ergründet die ewigen Gesetze, von denen das Bestehen der Menschheit abhängt, die Gesetze z. B., die sich aus Sinn und Bedeutung von Vaterland, Blutsgemeinschaft und Rasse ergeben. Er verdeutlicht die verhängnisvollen Folgen, die den treffen, dem das Verständnis für diese Begriffe fehlt oder der sie verachtet. Er fordert leidenschaftlich von jedem, diesen Gesetzen gemäß sein Leben zu gestalten. Den Widerstrebenden gibt er der Verachtung preis. Mit Eifer tritt er ein für die höchsten Ideale. Die Ehre des Einzelnen, der Volksgemeinschaft und der Rasse, die innere und äußere Freiheit, die selbstlose Liebe, das Streben nach diesen hohen Gütern stellt er als die Kennzeichen echten, wahren Menschentums hin. Aus dieser Einstellung heraus bemüht er sich, handelnd auf seine Umwelt einzuwirken. In einem Augenblick, da sein Volk nicht zu wissen schien, daß es im Begriff war, seiner Ehre verlustig zu gehen, gehörte er zu den wenigen Rufern und Mahnern, die ihre Volksgenossen zur Selbstbesinnung aufforderten. In einem Zeitalter, wo der Relativismus aller Werte verkündet wurde, gehörte er zu den echt Konservativen, die es wagten, absolut gültige Werte und Normen und sittliche Forderungen zu verkünden. In einer Epoche, wo neben uneingeschränktestem Individualismus ebenso uneingeschränkter und grenzenloser internationaler Kollektivismus gepredigt wurde, wies er hin auf die einer höheren Ordnung entsprechenden Schranken der Gemeinschaft des Blutes und der Rasse.

So zeigt sich Grimm in wesensmäßigen Zügen auch dem dritten Diltheyschen Typus zugehörig, dem Typus des Idealismus der Freiheit. Nach O s k. W a l z e l ist die Zugehörigkeit zu diesem Typus eines der Kennzeichen des Expressionismus. Mag also Grimm in diesem Sinne Expressionist sein, so gibt es doch auch manches, was ihn vom Expressionismus trennt. Ihm fehlt das Ekstatische, das Introvertierte. Jede Ichbefangenheit hat er überwunden. Die äußere Form aber könnte in den seltensten Fällen expressionistisch genannt werden. Sie kann hier einer besonderen Untersuchung nicht unterzogen werden. Aber ein oberflächlicher Blick läßt es als begründet erscheinen, Grimm auf dem Gebiete der dichterischen Form als einen Vertreter der „Neuen Sachlichkeit" zu bezeichnen.

X.

Nachdem wir in großen Zügen das Weltbild Grimms entworfen haben, wollen wir noch kurz das Lebensgefühl der Menschen seiner Dichtungen charakterisieren. Dies Lebensgefühl ist das typisch deutsche Lebensgefühl des Dichters selber, das er seinen Figuren eingehaucht hat, um so zu einem der bedeutendsten Gestalter des deutschen Menschen zu werden. Die Stärke eines Volkes wird in hohem Maße abhängig sein von dem Grad des Bewußtseins seiner besonderen Art, seiner besonderen Charakterzüge und seiner besonderen Werte. Aufgabe des Dichters ist es, das Wissen um diese Dinge dem Volke zu vermitteln und sorgsam zu pflegen. Dieser Aufgabe wird Grimm in hohem Grade gerecht. Die Menschen seiner Dichtungen sind so ausgesprochen deutsche Menschen, mit all ihren Vorzügen und Schwächen, daß dem deutschen Leser in diesen Dichtungen geradezu ein Spiegel seiner selbst geschenkt ist, mit dessen Hilfe er sich seiner Schwächen bewußt werden kann, um sie zu bekämpfen, seiner Vorzüge um sie zu pflegen und weiter zu entwickeln. Daß Grimm damit weitgehend einem Bedürfnis entgegenkommt, das sich gerade in unserer Zeit immer stärker bemerkbar macht, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Ludwig Ferdinand Clauß schreibt in seinem Buche „Die nordische Seele": „Die Zeit scheint angebrochen, da der germanische Mensch nach seinen inneren Grenzen forscht und gewillt ist, diese Grenzen um jeden Preis zu halten; denn ein Verlust der Grenzen ist ein Verlust der Gestalt" [1]. — — — „Nimmt es (das Germanentum) wahllos immer Fremderes in sich auf, so zerbirst sein Wesen: die Gestalt zerfällt und die Teile verstehen sich nicht mehr. Wo aber kein Verstehen ist, da ist auch keine Gemeinschaft, und wo keine Gemeinschaft ist, da ist auch keine Kultur" [2].

Hieraus ergibt sich mit voller Deutlichkeit die Bedeutsamkeit eines Dichters, der immer wieder den germanischen Menschen gestaltet. „Seelische Grenzforschung ist heute ein geschichtliches Amt" [3]. Der wahre Dichter schaut intuitiv das Wesen und die Grenzen des Menschen seiner Rasse. Dem Geschauten verleiht er in der Dichtung Gestalt. Wer aber sein Bild in solcher Gestalt vor sich sieht, wird sich leichter erkennen, als wenn er erst selber dies Bild aus den Begriffen des Forschers und Gelehrten zusammensetzen muß.

---

[1]) Die nordische Seele, S. 62.
[2]) Die nordische Seele, S. 63.
[3]) Die nordische Seele, S. 63.

Uns aber soll in diesem Falle die begriffliche Darstellung des Rasseforschers die Möglichkeit geben, durch einige Proben das vom Dichter gestaltete Bild des germanischen Menschen zu prüfen. Wir bedienen uns zu diesem Zwecke des Buches von Ludwig Ferdinand Clauß „Die nordische Seele".

„Germanisches Wesen stellt in sich die Verbindung zweier Rassenstile dar: des nordischen mit dem fälischen" (Clauß) [4]. Wir werden also bei Grimm festzustellen haben, ob bei den Gestalten seiner Dichtungen der Stil ihres Erlebens dem der nordischen beziehungsweise fälischen Rasse entspricht.

Nach Clauß wird der Stil nordischen Erlebens vor allem dadurch bestimmt, daß der nordische Mensch die Welt "objektiv" sieht. „Die Welt steht gegenüber und die Seele steht gegenüber der Welt, zwischen beiden ist Abstand" [5]. Abstand kennzeichnet den nordischen Menschen, aber auch Leistung. „Die Dinge der Welt sind lauter Dinge-wozu: Dinge, an denen oder mit denen eine Leistung möglich ist, die zu weiterer Leistung ruft und wieder zu weiterer und so fort. — — — Die Welt ist Widerstand. Widerstand ist im Stile solchen Erlebens etwas, das zum Angriff aufruft: ein Gleis zur Ausfahrt. In allem, was ein Mensch dieser Art im einzelnen leisten mag, ist seine Leistung von innen nach außen geschleudert (zentrifugal), ausgreifend und angreifend: unternehmend. — — — Ausgriff ist für den Menschen dieser Artung die bestimmende Gebärde seines Welterlebens. Wir sprechen statt dessen vielleicht zeitgemäßer vom Leistungsstil und vom Leistungsmenschen, weil für den Menschen dieses Stils die Leistung der leitende Wert ist und jede Handlung ihm letzten Endes zu einer Leistung wird. Wir verwenden daneben die Bezeichnung „nordischer Mensch" — — — [6]).

Wohl die gelungenste Gestaltung des nordischen Menschen, des „Leistungsmenschen", finden wir bei Grimm in der Novelle „Der Richter in der Karu". Dirk Dufaur lebt im Stile des nordischen Menschen. Auch er sieht die Welt vor sich als ein Feld, das zum Ausgriff lockt und zum Angriff. Auch ihn reizen gerade ihre Widerstände, diese zu überwinden. „Ausgriff ist die bestimmende Gebärde seines Welterlebens", und darum braucht er die Weite des Raumes, wie er sie in der grenzenlosen Karu findet, um artgerecht leben zu können. Mit großer Sicherheit erkennt Richter Lambert in diesem Sinne die Artzugehörigkeit des Angeklagten Dufaur. Die Verschiedenheit der Menschen, auch der Weißen untereinander, wird ihm vor Beginn der Gerichtssitzung augenfällig klar:

„Der Richter sah in den Saal. Die Vormittagssonne fiel durch hochgelegene und noch nicht abgeblendete Fenster über dem Baldachine, und der Richter sah mit den Sonnenstrahlen; da meinte er, erst bei den Zeugen und dann an den starrenden, gedrängten Zuhörerköpfen eine seltsame Beobachtung zu machen: Es schien ein Teil der Zeugen dem Weißen in der Anklagebank ähnlich

---

[4]) Die nordische Seele, S. 62.
[5]) Die nordische Seele, S. 17.
[6]) Die nordische Seele, S. 17—19.

und desgleichen ein Teil der Hörer, ja unter den aufgestellten Polizeisoldaten und, wenn einer es weiter treiben wollte, unter den Geschworenen und selbst am großen Tische der Anwaltschaft war die Artung zu erkennen, das gute und kräftige und hellere Äußere, dazu gleich eine breite freie Natur sich in Gedanken hinzumalte, damit es Raum habe, damit es sich nur richtig seinem Wesen entsprechend bewegen könne. Die meisten anderen bei den Zeugen und bei den Zuhörern waren im Gerichtssaal gar nicht auffällig, die Eingeschlossenheit des Saales und das enge Beieinander war ihnen ohne Zweifel zuständig, und nur wo sie hinblickten zu dem weißen Angeklagten oder einen Hellen, Kräftigen seiner Artung aufs Korn nahmen, hatte ihre neugierige Zufriedenheit einen ärgerlichen, fast tückischen Ausdruck“ [7]).

An einer anderen Stelle der Novelle spricht der Dichter von Dirk Dufaur als von einem der „hellen Ungewöhnlichen, zu denen sich in Gedanken ein Stück freier Natur sofort hinzumalt“ [8]). Er ist „der helle große Mann“, „wie ein Führer und Fürst“ [9]).

Schon vor der Gerichtssitzung, bei seinem Ritt durch die Karu, hat Richter Lambert Gelegenheit zu erfahren, welche Art von Menschen sich dem Angeklagten Dufaur verwandt fühlt und welche nicht. Er begegnet dem Besitzer einer Farm und dessen Söhnen. Das Äußere des Besitztums, die Anlagen, die Viehherden verraten auf den ersten Blick das Wirken von Menschen, deren hervorstechendste Eigenschaften Fleiß und Unternehmungsgeist sind, Menschen, die im Kampf mit der Steppe ihre Befriedigung finden. Daß ihr Ringen mit der widerstrebenden Natur ihnen Zufriedenheit verleiht, geht aus ihrem Gespräch mit Richter Lambert hervor. Das Überraschende an diesem Gespräch ist die Parteinahme der Farmer für Dirk Dufaur. In ihm erkennen sie einen Menschen, der ihnen artverwandt ist, denn er lebt den gleichen Stil wie sie und findet darin sein Glück. Sie kämpfen den gleichen Kampf, und der Erfolg des anderen zwingt sie zur Bewunderung. Da er sich in Gefahr befindet, müssen sie ihn verteidigen.

Ganz anders ist das Erlebnis des Richters auf der nächsten Farm, an der ihn sein Ritt vorbeiführt. Schon das Äußere des Hauses und seiner Umgebung nimmt dem Reiter die Lust, dort einzukehren. Als er es dennoch tut, zeigt das Gespräch mit Mann und Frau, den Eigentümern des Anwesens, daß es sich hier um Menschen ganz anderen Schlages handelt. Für sie ist die Weite der Karu nicht der zum Ausgriff lockende Raum. In ihnen regt sich nichts, das sie reizt, den Kampf aufzunehmen gegen die Welt von Widerständen, die vor ihnen liegt. Für sie ist ihre Umwelt eine „Unwelt“, die sie als Störung empfinden. Die Karu, die dem Leistungsmenschen entsprechende Landschaft, die ihn beglückt, weil sie ihn nicht einengt, ist für sie eine „einsame, gottverlassene, verdurstete Wüste“. Sie zeigen nicht den Erlebnisstil des nordischen,

---

[7]) Der Richter in der Karu, S. 31.
[8]) Der Richter in der Karu, S. 40.
[9]) Der Richter in der Karu, S. 53.

sondern den des ostischen Menschen, und darum fehlt ihnen jedes Verständnis und jede Sympathie für Dirk Dufaur, der dort sein Glück findet, wo sie ihr Unglück sehen.

Der Artgegensatz, der sich zwischen diesen beiden Farmern offenbart, herrscht auch zwischen Dirk Dufaur einerseits und seiner Frau Matilda und ihrer Familie andererseits. Aus diesem Gegensatz entwickelt sich die Tragik, der Dufaur zum Opfer fällt. Es ist die Tragik des Nichtverstehens und Nichtverstandenseins, aber auch die Tragik des Menschen, der dem Gesetz seines Blutes treu bleibt, der bis zum letzten sein Leben nach dem Stile seiner Rasse gestaltet und gerade daran zugrunde geht.

Dufaur ist wesentlich ein Mensch nordischer Rasse. Als solchen hat ihn sein Richter erkannt, bevor er von seinem Schicksal erfährt. Schon die kurzen Gespräche des Richters mit den beiden Farmern, zu denen ihn sein Ritt durch die Karu geführt hatte, kennzeichneten Dufaur als den Leistungsmenschen. Die Gerichtsverhandlung bestätigt die Erfahrung des Richters.

Dufaur selbst muß seinen Lebensgang berichten, „der Fürst der Karu, wie er es geschafft hat vom Ladenjungen her, der aus Kappstadt geritten kam, wennschon er eines kleinen Farmers Sohn war“ [10]). Die Enge des kaufmännischen Berufes hatte ihn hinausgetrieben in die Karu, wo sich die Ebene dehnt, soweit das Auge reicht. Dort hatte er eine Farm erworben, „Sonderwater“ das heißt „Ohne Wasser“. Die Farm hatte lange Zeit verwahrlost und einsam dagelegen; man hielt es wegen ihres angeblichen Wassermangels für unmöglich, sie mit Erfolg zu bewirtschaften. Aber Dufaur beweist das Gegenteil.

„Dufaur reitet als Eigentümer auf die Farm Sonderwater und tut fast von der ersten Ankunft an dar, daß die Farm Wasser hat für den, der es zu finden versteht, und daß er Fleiß und Mut und besondere Kräfte besitzt, die durch die scheinbare Unwirtlichkeit und die ungestörte Einsamkeit erst recht geweckt werden“ [11]).

Der Erfolg ist auf seiner Seite, und allgemeine Anerkennung und Bewunderung wird ihm zuteil. Auch die Gerichtsverhandlung zeigt, „daß von dem Werke seines Könnens, seines Willens und seines Mutes in der Karu fast ein Ruhm ausgehe“ [12]).

Aber auf diesem Wege der Arbeit an seinem Werke stellt sich ihm ein Hindernis entgegen in seiner eigenen Frau und ihrer Familie. Statt dem Manne verstehend zu helfen und ihm zur Seite zu stehen, wird Matilda Smart durch ihre Verständnislosigkeit und Kälte zu einem unüberwindlichen Hindernis. Matilda versteht ihren Mann nicht und kann ihn nicht verstehen, denn der Stil seines Erlebens ist ihr fremd. Dirk Dufaur fühlt dies: „Die andere Nationalität. Der andere Beruf. Ich fühlte mich immer als Farmer (ein Kennzeichen

---

[10]) Der Richter in der Karu, S. 54.
[11]) Der Richter in der Karu, S. 44.
[12]) Der Richter in der Karu, S. 50.

des fälischen Menschen), sie fühlen sich immer als Händler (Kennzeichen des ostischen Menschen“ [13]).

Aber Dufaur will sich nicht aufhalten lassen auf seinem Wege. Schaffen an seinem Werk bedeutet ihm „leben“. Wer ihm sein Werk nimmt, nimmt ihm die Luft, in der er atmet. So handelt er wie ein Verzweifelter, der sich seines Lebens wehrt. Der stete Kampf gegen die Frau zermürbt ihn und nimmt ihm die Kraft, die seinem Werk gehört, an dem er schafft nach dem Gesetz seines Blutes. So muß die Frau weichen. Damit er leben kann, wird Dufaur zum Mörder seines Weibes.

Das Verstehen, das Dufaur bei seiner Frau vergebens suchte, findet er bei seinem Richter. Richter Lambert hat den gleichen Stil des Erlebens wie der vor ihm stehende Angeklagte. Auch er ist ein Leistungsmensch. Das zeigt schon sein Verhältnis zur Landschaft. Wie jeder seinem Wesen nach nordische Mensch fühlt auch er sich nur wohl in der Unbegrenztheit des Raumes. Nach L. F. Clauß ist das Nordmeer der dem nordischen Menschen am meisten angemessene Raum. „Das Nordmeer atmet überall Unendlichkeit, und diese macht sein eigentliches Wesen aus: alles ist auf Ferne gestimmt, alles weist und drängt in die Ferne, die kein Ende hat. — — — Der Norden erzieht seine Menschen zu immer neuem Aufbruch: ihr Blick greift immer in die Ferne und befriedet sich darum nie. — — — Raumwille erwacht in der Seele, die aus dieser Landschaft geboren ist und wahrhaft in ihr lebt. Der nordische Raum reißt in die Ferne und will überwunden werden. Überwindung des Raumes bedeutet Geschwindigkeit, Raumwille drängt dazu, den Raum zu durchrasen. — — — In der nordischen Landschaft weist alles über sich hinaus und lockt die Seele, die aus ihr geboren ist, die Grenzen dieser Landschaft zu überschreiten. Es ist der nordischen Seele eingeboren, daß sie fernwärts drängt“ [14]).

Die Landschaft der wüstenähnlichen unbegrenzten Hochfläche der Karu zeigt mit der nordischen Landschaft große Ähnlichkeit. Daß Richter Lambert an ihr Gefallen findet, erweist ihn darum als nordischen Menschen. Der Ärger über seine Frau, die ihn bedauert, weil er gezwungen ist die Karu zu bereisen und dort Recht zu sprechen, verfolgt ihn bis in seinen Schlaf. Im Traume erwidert er seiner Frau, „er seines Teiles schätze die Hochebene — — —, ihm stelle die ungeheuere Weite, die sonnige Unbeschränktheit und singende Einsamkeit jenes Leben dar, das ihm vorenthalten geblieben sei, wo denn einer, so er genug Kräfte und letzten Mut habe, sich wirklich vollenden könne — —“ [15]).

Der Kampfwille, der Leistungswille, den diese Worte verraten und der in diesem Menschen zwangsläufig aus dem Erlebnis des weiten Raumes geboren wird, zeigt sich auch in den Gedanken Richter Lamberts, als er bei seinem Ritt durch die Karu rastet und die vor ihm liegende Ebene überschaut:

„Der ruhende Reiter dachte: Man müßte jünger sein und müßte hier anfangen oder in irgend einer ähnlichen Einsamkeit. Man müßte anfangen

[13]) Der Richter in der Karu, S. 55.
[14]) Die nordische Seele, S. 21—22.
[15]) Der Richter in der Karu, S. 17.

dürfen, wo zwischen Gott und einem keine Menschen stehen. Man müßte anfangen dürfen, wo auf Mut und Kraft und erstrittenen Segen alles gestellt ist, und aus dem neuen Anfang müßten die neuen Menschen einem zuwachsen“ [16]

Eine Kampfnatur ist Richter Lambert. Das zeigt allein der Augenblick, da der erfolgreiche Farmer ihm seine Besitzungen zeigt und ihm von seinem Werke berichtet. „Der Reiter sah die Eroberung an mit weiten Blicken“ [17]. Das Erlebnis der Karu läßt seine wahre Natur zum Durchbruch kommen. Der Dichter schildert ihn auf dem Heimritt. Mit offenen Sinnen hat er die Wunder der Nacht in sich aufgenommen. Aber „als ein Wunder nach dem andern vergangen war und zuletzt das Wunder der hell aufleuchtenden Sterne und der Abenteuerlichkeit des ersten Dunkels und der ersten Rufe des räuberischen Getiers, kehrten, wie es schließlich jedem Menschen bei jedem Draußengange und Draußenritte geschieht, alle rundum gesandten, suchenden und stöbernden und aufnehmenden Sinne zu ihrem Herrn zurück. Und da der Reiter sich eng beieinander hatte, begann er eifrige Pläne zu machen, als sei er in der Tat Farmer in irgend einer großen Entferntheit der Steppe. Pläne der Möglichkeit, der Schönheit, des Reichtums, Pläne, um aus dem traumhaften eigenen, weltenfernen, ausgetrockneten Farmreiche durch Liebe, Fleiß und glücklichen Einfall ein Stück Paradieses wiederum erstehen zu lassen“ [18]).

Aus allem diesem erkennen wir Richter Lambert als den typischen Leistungsmenschen, aber auch als einen Menschen, dessen Erlebnisstil nordischer Abstand eigen ist. Immer ist es die Einsamkeit, der weite Raum, der Abstand von anderen Menschen, der dem Norden überhaupt die Möglichkeit gibt, sich als Leistungsmensch zu erweisen. Aber Richter Lambert besitzt noch andere Wesenszüge des nordischen Menschen. So wohnt in ihm auch der Raumwille, von dem Clauß spricht als einem Merkmal des nordischen Menschen. Die Lust, den ihn umgebenden Raum zu durchmessen, die Freude daran, wie ein Pfeil hinzufliegen über die Ebene, der Drang in die Ferne, dies alles läßt in dem Richter den Entschluß reifen, jenen Ritt durch die Karu zu unternehmen. Raumwille ist es, der ihn aus seiner Behaglichkeit hinaustreibt; das zeigt die Art, wie er den Ritt durch die Ebene genießt. Bewußt schildert ihn der Dichter als einen „Wettlauf mit der Weite“. Dies Erlebnis des Wettlaufs wird noch verstärkt durch das Verhalten der Strauße, die vor dem Reiter flüchten. Es ist ein Erlebnis, das so sehr der Natur Richter Lamberts entspricht, daß alle anerzogene Würde von ihm abfällt, daß er sich ihm hingibt, wie ein von unerträglichem Zwange Erlöster:

„Das Tier (Richter Lamberts Reitpferd) sprang mit Vorsicht ein: als es merkte, daß es sich auslaufen dürfe, schnellte es schnaubend dahin in erstaunlich zuwachsender Bewegung. Sie gerieten unter dem nächsten Tassenkopfe von Hügel neben einen Drahtzaun, Grenze einer Farm oder eines großen Kampes

---

[16]) Der Richter in der Karu, S. 93.
[17]) Der Richter in der Karu, S. 100.
[18]) Der Richter in der Karu, S. 98.

auf einer Farm. Jenseits fraßen ein mächtiger schwarz und weißer Straußenhahn mit sieben braunen Straußenhennen. Die Vögel wurden aufmerksam, sie hoben die kleinen dummen Köpfe auf den schaukelnden Hälsen der Heranfahrt entgegen; da schrie der Reiter, da schrie Richter Lambert aus vollem Halse, schrill wie ein Junge, und die großen Vögel jenseits des Zaunes fingen an erst tänzelnd und eitel, dann, als sie spürten, zum Spiel sei der Hengst zu schnell, mit vorgestreckten Hälsen und wagerecht gelegten Köpfen und mit aufgehobenen Flügeldecken in der gleichen Richtung zu flüchten, ohne abzuweichen nach rechts. Der Hengst mäßigte von selber die Fahrt, damit die Läufer immer einen kleinen Vorsprung hätten und nicht bei der Überholung spürten, daß sie eben rechts auf und davon könnten. Der Reiter, Richter Lambert, schrie immer wieder, zuweilen schwang er den Hut“ [19]).

In ähnlicher Weise wird Richter Lambert charakterisiert durch seinen zweiten Ritt, den er in der Nacht nach der Gerichtsverhandlung unternimmt, durch seinen Ritt ins Ungewisse. Die Szene, die den Ausritt des Richters schildert, zeigt gerade den Willensmenschen in ihm, der darin seine Freude findet, Widerstände zu überwinden. Wie sein Wille hier Meister wird über das widerspenstige Tier, so auch über alles andere, was sich ihm in den Weg stellt.

„Der Kutscher und Jack meinten, sie müßten zusammen das Pferd halten, damit Se. Lordschaft in den Sattel käme, denn das Tier gebärdete sich wie toll in dem stechenden Staube. Es stieg, es riß den Kutscher fast von den Füßen und schlug mit den Vorderhufen, wie Hengste tun. Richter Lambert sah heraustretend die Ungebärdigkeit und den Kampf einen Augenblick mit an, er gebot: „Laßt beide los!“ Sie wandten sich ihm zu, sie gehorchten und sprangen zur Seite. Das Tier stand von der unerwarteten Freiheit erschrocken, schnaubend und sehr schön da, Richter Lambert war unversehens oben, und als Jack und der Kutscher hinzuschnellten, um bei dem von neuem bald steigenden, bald ausfeuernden Pferde den fliegenden rechten Steigbügel an des Reiters Schuh zu streifen, befahl der Reiter: „Aus dem Wege!“

Die beiden Dienstboten waren nicht einer Überzeugung, wer den Sieg davongetragen habe, es fuhr ein neuer Windstoß heran, mit blendendem Sande geladen, und Roß und Reiter waren verschwunden, nicht einmal der Hufschlag des galoppierenden Pferdes blieb zu hören“ [20]).

So zeigt sich aus allem, daß Richter Lambert und Dirk Dufaur, über den er zu Gericht sitzen soll, denselben Stil des Erlebens in sich tragen. Dies ist der Grund, weshalb der Richter den Angeklagten versteht, obwohl sie sich äußerlich fremd sind. Der Leistungsmensch versteht den Leistungsmenschen. Beiden geht der Dienst am Werk über alles. Um seinem Stil, der ihm eingeboren ist, treu zu bleiben, hat Dufaur sein Weib erschlagen, und Richter Lambert scheint ihm Recht zu geben: „Als wenn ein Mann je andere Pflichtigkeiten

[19]) Der Richter in der Karu, S. 20.
[20]) Der Richter in der Karu, S. 85.

haben könnte nach den toten Eltern als Werk und Kinder und Land, als wenn je eine Pflichtigkeit diesen dreien widerstreiten oder über sie gelten dürfte!“ [21])

Intuitiv schaut er den Weg, den Dufaur gehen mußte. Richter Lambert sagte: „Es wird erzählt, die Kälte der Frau hing an dem einsamen Manne. Es wird erzählt, die Frau wußte von keiner Schöpfung. Es wird erzählt, die Frau störte den Mann am Werke, wie alles Tote das Lebendige stört.“ Richter Lambert sagte: „Wenn der Mann zu seinem Werke wollte, mußte er von nun an ein jedes Mal über die Frau fort. Und welcher Weg ist schwerer als der Weg über einen Menschen?“ — — — Richter Lambert sagte: „Ich denke mir, eines Tages wußte der Mann, seine Kraft und sein Mut reichten nicht mehr für die Frau und das Werk zusammen.“ Richter Lambert sagte laut: „Wenn der Mann so dachte, dann hatte er an diesem Tage gewählt und war von diesem Tage an ein Totschläger“ [22]).

Dies hohe Maß von Verstehen, das der Richter dem Angeklagten entgegenbringt, verleitet ihn keineswegs dazu, vom Verstehen weiterzugehen zum Entschuldigen und vielleicht sogar zur Änderung des Urteils. Er ist nicht Relativist. Der Satz „tout comprendre c'est tout pardonner“ hat für ihn keine Gültigkeit. Er kann nicht Relativist sein, denn als nordischer Mensch ist er objektiv, hat er Abstand. So läßt er sich zu einem subjektiven Urteil nicht hinreißen. Weil er über Urteilsfähigkeit verfügt, muß sein Urteil objektiv sein. Er weiß, er hätte vielleicht gehandelt wie der Mann, der vor ihm steht, und darum wäre es verständlich, wenn er ihn entschuldigen würde. Aber weil er Abstand hat von sich selber, kann sein Urteil hierdurch nicht beeinflußt werden. Vor einem höheren Richter kann er versuchen, ein milderes Urteil zu erwirken. Vor sich selber muß er hart sein. „Es klang beinahe wie eine schwere Sage aus ferner Zeit, als Richter Lambert vor dem horchenden Gotte und den Geschworenen und der Freundschaft und Feindschaft und dem Anwalttische in dem Dresteisaale in der Karustadt für des Farmers Dirk Dufaur Seele stritt, der angeklagt stand, hinterrücks und niedrig seine Frau ermordet zu haben.

Aber unversehens, da die anderen noch stockenden Verstandes horchten, hatte die Stimme Richter Lamberts Nüchternheit empfangen. Er sagte, vor dem irdischen Richter könne es nur einerlei Recht geben, in welche Uferlosigkeit ginge sonst die Menschenfahrt. Er sagte: „Richter und Angeklagter, die Weite und die Enge, Leistung und Unleistung, Beschütztheit und Unbeschütztheit, Wert und Unwert, die Verlorenheit der Karu und die Torheit der Stadt, alles steht unter einem Gesetze.“ Er sagte bei Schärfe der Darstellung, bei knappen Worten: „So und so liegen die Dinge, und wenn Sie hieran nicht zweifeln können und hieran nicht, dann müssen Sie — Sie müssen es — den Weg zu Ende gehen und müssen Dirk Dufaur des Mordes schuldig sprechen nach dem Gesetze“ [23]).

---

[21]) Der Richter in der Karu, S. 72.
[22]) Der Richter in der Karu, S. 72—73.
[23]) Der Richter in der Karu, S. 74—75.

Wie der Richter so zeigt auch der Angeklagte Abstand; Abstand von sich selbst, aber auch von seinem Schicksal. „Der Norde hat die Welt sich gegenüber, und in dieser Welt auch die Macht, die von außen an ihn herantritt: das Schicksal“ (Clauß) [24]). Dufaur bricht nicht zusammen unter der Gewalt dessen, was sich um ihn abspielt. Er rückt davon ab und sieht gelassen zu, wie die Würfel fallen, die über sein Leben entscheiden. „Er, um den das ganze Schicksal hier stürmt“, steht wartend da „in bemeisterter Ruhe“ [25]). — — „Der Angeklagte stand aufrecht, er sah anfangs beinahe gleichgültig zu Boden, aber bald hob er das Gesicht und folgte dem Richter mit jedem Sinn und Gedanken, ungefähr wie ein spähender Jäger, versteckt hinter dem Winde, des Löwen Wesen beobachten mag, oder wie der Löwe den großen Jäger seines Bezirkes von seiner Warte bespäht.“ [26]).

Abstand gegenüber dem eigenen Ich zeigt Dufaur, als die Entscheidung gefallen ist. Als man ihn fragt nach einem Grunde, der die Urteilsvollstreckung verhindern könnte, denkt er nicht an sich selbst, sondern an sein Werk und an seine Kinder. Abstand von sich selbst zeigt er schließlich auch durch den Brief an seinen Richter. Er bringt es fertig, Besorgnis an den Tag zu legen für die Gewissensruhe dessen, der über ihn das Todesurteil gefällt hat.

Noch andere Züge des nordischen Menschen könnte man an Richter Lambert und Dirk Dufaur nachweisen. So haben sie zum Beispiel beide unter der Einsamkeit des nordischen Menschen zu leiden. Einsam sind sie, weil sie sich nicht verstanden fühlen von den Menschen. Einsam sind sie, selbst an der Seite ihres Weibes. Nordischen Stil verrät Dufaur in der Art seiner Feindschaft mit der Familie Smart. Es ist eine Feindschaft, an der er eigentlich unbeteiligt ist, denn der Haß findet sich allein auf Seiten der Smarts. „Der nordische Mensch neigt nicht zum Hasse, eher zur Verachtung. Der Abstand schützt ihn davor, daß Kränkung an ihn herankommt“ (Clauß) [27]).

So erkennen wir die beiden Hauptgestalten der Novelle als wesentlich nordische Menschen. Ihre starke Liebe zum Bauernberuf allerdings verrät ihren fälischen Einschlag. „Er (der fälische Mensch) ist als Bauer seiner Scholle verhaftet und lebt und stirbt auf ihr . . . In jeder Rolle, die ihm sein Schicksal auferlegt, verbleibt er im Grunde Bauer; die Bauernrolle ist im Grunde seine einzige“ [28]). Früh erkennt Dufaur, daß die Rolle des Kaufmanns nicht seinem Erlebnisstil entspricht. Denn er hat das Glück, in einer Landschaft zu leben, die seinem Gefühle die Richtung weist. Richter Lambert muß sein ganzes Leben eine ihm im Grunde fremde Rolle spielen. Aber seine Umgebung, seine Erziehung lassen nicht zu, daß er dies erkennt. Auch ihm wird erst durch das Erlebnis der ihm entsprechenden Landschaft sein wahrer Beruf klar.

---

[24]) Die nordische Seele, S. 47.
[25]) Der Richter in der Karu, S. 53.
[26]) Der Richter in der Karu, S. 69.
[27]) Die nordische Seele, S. 70.
[28]) Die nordische Seele, S. 57.

Grimm als den Gestalter des germanischen Menschen, das heißt des Menschen mit nordischen und fälischen Charakterzügen, wollen wir an Hand anderer Dichtungen weiterhin zu erkennen suchen. Wir hatten gesehen, wie die Treue des Dirk Dufaur zu dem ihm eingeborenen Stilgesetz seiner Rasse zur Ursache seines Untergangs wurde. Deutlicher ist die hieraus sich ergebende Tragik gestaltet in der Novelle „Der Gang durch den Sand".

„Es gibt in der Erlebnisweise dieser Art (der nordischen) ein Untergehen, in dem — ohne zwingende äußere Not — die Gruppe frei ihren Untergang wählt, um ihren Stil zu wahren. Der höchste Daseinswert im Sinne dieser Art ist somit eine bestimmte Weise des Heldentums, wobei nicht nur an kriegerisches Heldentum zu denken ist" (Clauß) [29]).

Was Clauß hier von der Gruppe sagt, trifft auch auf das einzelne Individuum zum. Der Wille, dem eingeborenen Stilgesetz der Rasse die Treue zu halten, kann stärker sein als der Selbsterhaltungstrieb des Individuums. Dies kann nur möglich sein bei einem Menschen, der gleichzeitig über nordischen Abstand verfügt, gegenüber sich selbst und dem Schicksal. Beides: die Treue zum Erlebnisstil seiner Rasse und der Abstand gegenüber sich selbst und dem Schicksal ermöglichen es dem nordischen Menschen, ein Schicksal zu bejahen, das ihm den Untergang bringt.

„Bejahung des Schicksals durchwaltet allen nordischen Kampf . . .[30]) Der nordische Mensch in seiner vollen Entfaltung blickt seinem Schicksal frei ins Auge und heißt es willkommen, wie immer es sei. Er ist der freieste von allen Menschen. . . . Und wenn es ihn überwältigt, so lacht er es aus; mag es den Leib zerstören — das kann das Schicksal —, aber seine Seele erschüttern kann es nicht" (Clauß) [31]).

Den freigewählten Untergang eines nordischen Menschen, „ohne zwingende Not", aus Treue zum Stilgesetz seiner Rasse gestaltet Grimm in der Novelle „Der Gang durch den Sand". Bertie Scholz hätte sein Leben retten können, wenn er sich vor dem Schwarzen gedemütigt hätte. Aber sich vor einem Niederen zu demütigen, ist ehrlos und widerspricht dem Stilgesetz der nordischen Rasse. Bertie Scholz besitzt die Kraft des Geistes, diesem Gesetz treu zu bleiben, koste es auch sein Leben. Clauß legt dar, daß ein andersrassiger Mensch wohl nie seine Ehre verletzt sieht, solange seine Demütigung ohne Zeugen war. Daraus erklärt sich die Art seines Heldentums. So äußert sich Clauß über die mittelländische Rasse:

„Aber wenn das nordische Heldentum sich in der Einsamkeit vollendet, so kann der Mittelländer ein Held sein nur vor dem Chore der zuschauenden Gesellschaft: ein Held vor der Tribüne. Er will nicht nur den Sieg, er will auch den Triumph . . ." [32]). Sein Untergang kann ihm niemals auch den Sieg

---

[29]) Die nordische Seele, S. 18.
[30]) Die nordische Seele, S. 49.
[31]) Die nordische Seele, S. 48.
[32]) Die nordische Seele, S. 67.

bedeuten, denn er gründet in der Gesellschaft, und was vor der Gesellschaft Niederlage ist, ist auch ihm Niederlage. „Nordisches Wesen gründet in sich selbst“ [33]). Und daraus erklärt sich das Verhalten von Bertie Scholz. Echt nordisch vollendet sich sein Heldentum in ungeheuerer Einsamkeit.

Daß die Gestalten der Dichtungen Grimms meist einsame Menschen sind, wurde schon oben angedeutet. Jetzt erkennen wir, daß sie sich auch durch ihre Einsamkeit als germanische Menschen erweisen.

Den Zug zur Einsamkeit konnten wir schon feststellen an den Hauptgestalten der Novelle „Der Richter in der Karu“. Sie zeigten nicht nur Abstand gegenüber dem eigenen Ich und dem Schicksal, sondern auch das Bedürfnis nach Abstand von anderen Menschen. Daraus erklärt sich eben z. T. auch ihr Bedürfnis nach Raum. Wir zitierten schon die Worte, die der Überzeugung Richter Lamberts Ausdruck verleihen: „ihm stelle die ungeheure Weite, die sonnige Unbeschränktheit und singende Einsamkeit jenes Leben dar, wo denn einer, so er genug Kräfte und letzten Mut habe, sich wirklich vollenden könne“ [34]). Und auch Dafaur „tut dar . . . daß er Fleiß und Mut und besondere Kräfte besitzt, die durch die scheinbare Unwirtlichkeit und die ungestörte Einsamkeit erst recht geweckt werden“ [35]).

Diesen Charakterzug des Nordens zeigt auch der Held der Geschichte „Vom alten Blute und der ungeheuren Verlassenheit“. Auch er braucht Einsamkeit, um leben zu können. Als er hineinzieht in die menschenleere afrikanische Steppe, um sich dort einen Wohnsitz zu suchen, bevorzugt er den einsamsten Platz:

„Die Hererojungen fragten: „Hier wohnen? Ihr hier wohnen? Und sie schüttelten die Köpfe und sagten: „Moi kak, moi kak!“ Der kleine Bruder fragte: „Warum denn?“ Die beiden Hererojungen antworteten: „Keine Menschen, höchstens Kaffern irgendwo, nirgends Menschen, moi kak.“ Der Kleine sagte lachend: „Vielleicht gefällt es uns deshalb“ [36]).

Einsamkeit kann dem Norden nicht Anlaß sein zur Verzweiflung. Im Gegenteil. Gerade im größten Unglück kann sie ihm Trost spenden, kann sie ihm ein Gefühl der Sicherheit verleihen. Clauß zitiert in diesem Sinne den frohlockenden Ausruf Gunnars aus dem altisländischen Liede „Hognes und Gunnars Tod“:

„Erst waren wir zwei, da quälten noch Sorgen.
Jetzt leb ich allein!“

Wie ein Gegenstück dazu scheint uns die Schilderung Grimms, die davon berichtet, wie Sigismund (Vom alten Blute) nach dem Tode seines Bruders sich von allen verlassen sieht, von niemand mehr Hilfe zu erwarten hat und nach einem ergebnislosen Bittgang zu weit entfernten Menschen auf seine Farm zurückkehrt.

---

[33]) Die nordische Seele, S. 66.
[34]) Der Richter in der Karu, S. 17.
[35]) Der Richter in der Karu, S. 44.
[36]) Vom alten Blute, S. 27.

„Trotz den Mißerfolgen im Orte gewann er am ungestörten Heimwege zunehmende Freude. Er sang und pfiff sehr oft. . . . Er sagte laut: „Wenn sich alle davon machen, dann bin ich mit dem Kätzchen und mit dem Grabe und mit Ombangonde allein.“ Und er murmelte vor sich hin und lachte dazu: „Denn wer kommt auf Besuch nach Ombangonde? Als Fritz die erste Kiste Schnaps anbrachte, meinte er, mancheiner werde zureiten. Aber nicht einmal der Burenpolizist macht sich die Mühe. Dafür sind alle Tiere zu Besuch, vom Löwen angefangen.“ Da er dies hinredete und dazu lachte und pfiff, fühlte er Ombangonde und die ungezähmte Wildnis der Farm wie einen gewaltigen lebendigen Mantel und auch wie eine gewaltige angewachsene Rüstung um sich und war angefüllt von fast leidenschaftlicher Dankbarkeit“ [37]).

Seinem Stilgesetz folgend, versucht der Nordе den seelischen Abstand von anderen Menschen durch räumlichen Abstand zu sichern. „Der Nordе trachtet danach, allein zu wohnen: allein mit seiner Sippe, in weitem Abstand vom Nachbarn. . . . In Mietshäusern, wo die Mietsparteien schichtweise übereinander hausen und alle vertraulichsten Geräusche herüber und hinüber dringen, fühlt sich der Nordе niemals wohl; am wenigsten gar in der Mietskaserne, wo manchmal zehn Menschen in eine Stube gedrängt sind. Da sind es die Nordischen, die zuerst verkümmern, die seelisch und schließlich auch leiblich zugrunde gehen: sie siechen hin am Verlust der Ferne und sterben am Mangel des Abstandes“ (Clauß) [38]).

So verstehen wir Grimms Roman „Volk ohne Raum“ als den Aufschrei des nordischen Menschen, der sich aufbäumt gegen die Mächte, die ihn zwingen wollen, gegen das Gesetz seines Blutes zu leben. Hier haben wir eine Dichtung vor uns, die entstanden ist aus der Verzweiflung eines Volkes, das durch nordische Charakterzüge wesentlich bestimmt ist und das darum weiß, daß es dem Untergang geweiht ist, wenn ihm nicht wieder die Möglichkeit gegeben wird, dem Stilgesetz seines nordischen Wesens gemäß zu leben. Fast seherisch erfaßt Grimm die von Clauß formulierte Wahrheit, daß Sein oder Nichtsein des nordischen Menschen und damit auch des deutschen Menschen von der Raumfrage abhängt. Schon zu Anfang des Romans spricht er es aus:

„Was heißt leben, Freund? Es lebt der Siechе und lebt der Dieb und lebt die Hure und lebt das Gewürm, das einander frißt, aber der deutsche Mensch braucht Raum, um sich und Sonne über sich und Freiheit in sich, um gut und schön zu werden. Soll er bald zwei Jahrtausende umsonst darauf gehofft haben? Und wenn du gerade und adlig zu sein vermagst von Körper und Sinn, und wenn deine Kinder noch nicht kranke Krüppel und verstohlene Diebe und arme Huren geworden sind, ist das dein Verdienst? Schau um dich, schau vor dich und bedenke die Enkel und Neugeborenen! Es gibt eine Sklavennot der Enge, daraus unverzwungene Leiber und Seelen nie mehr wachsen können“ [39]).

---

[37]) Vom alten Blute, S. 71—72.

[38]) Die nordische Seele, S. 27.

[39]) Volk ohne Raum, S. 10.

Räumlicher, das heißt körperlicher Abstand entspricht dem Stilgesetz des Norden, aber auch seelischer Abstand. Und doch kann dieser ihm gemäße seelische Abstand ihm auch zur Qual werden, nämlich dann, wenn er ihn trennt von Menschen, die er liebt und denen er darum näher sein möchte als den anderen. Ihm fehlen die Mittel, den Abstand zu überwinden, und darum bleibt ein gewisser seelischer Abstand immer bestehen, obwohl er, wenn der andere auch ein Norde ist, wenigstens bis zu einem gewissen Grade überbrückt werden kann. Der Norde wird die kargen Ausdrucksmittel eines Menschen seiner eigenen Rasse leichter verstehen als ein Fremdrassiger.

„Der Norde redet nicht nur durch das, was er sagt, sondern mehr noch durch das, was er nicht sagt. Bedeutsam sind die Pausen in seinem Gespräche. sein vornehmstes Ausdrucksmittel ist das Schweigen. Seine heißeste Liebe, seinen tiefsten Dank verrät er durch ein Erröten oder durch einen Blick. und er fühlt sein Erröten und fühlt, daß es beredter und — nordisch gesehen — schöner ist als tausend wohlgefügte Worte . . . Der Norde redet am tiefsten durch sein Schweigen, zumal wenn er liebt. Auch wenn er wollte, vermag er es nicht, sein Innerstes durch Rede zu enthüllen. Dort wo er am tiefsten bewegt ist, dort schweigt er auch am tiefsten" — — —[40]).

So können oft solche Menschen, die einander in Liebe zugetan sind, doch nicht zueinander kommen. „Die nordische Ausdrucksscheu kann sich bis zu einem Leiden am Ausdruck steigern, das zugleich ein Leiden am Abstand ist"[41]).

Dies zeigt sich z. B. an dem Verhältnis von Cornelius Friebott zu Melsene. Er muß sie verlieren, ehe er sie ganz gewonnen hat, weil es ihm nicht gelingt, den seelischen Abstand zwischen ihm und dem Mädchen zu überbrücken.

Aber auch da, wo seelische Gemeinschaft besteht, ist sie beim Norden nie vollkommen. Selbst in der innigsten Verbindung bleibt noch eine Schranke, bleibt noch immer Einsamkeit. Es gibt wohl keine charakteristischere dichterische Gestaltung dieser Art Gemeinschaft zwischen nordischen Menschen als die Schilderung des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn in der Novelle „Mordenaars Graf". Durch eine ungewöhnlich starke Liebe sind Karel und sein Sohn Dirk miteinander verbunden, aber ihre Ausdrucksscheu ist schuld daran, daß doch eine Kluft zwischen ihnen besteht, daß sie trotz allem einsam sind. Zum besseren Verständnis sei diese Schilderung trotz ihrer Länge in diesem Zusammanhange angeführt:

„Bis zu des Knaben zehntem Jahre behielt Karel Dirk bei sich auf dem abgeschiedenen Platze. Da muß es dann über den sonderlichen, den Umständen nach selbst wohlunterrichteten Mann gekommen sein, daß das Unrecht sei an dem Kinde. Eines Tages beratschlagte er mit ihm in seiner trockenen Weise.

„Bur sollst du nicht werden, Dirk!"

„Nein, Vater!"

---

[40]) Die nordische Seele, S. 34—35.

[41]) Die nordische Seele, S. 34.

„Du mußt etwas lernen, Dirk, um mehr zu sein als die Volke (Farbigen)."

„Ja, Vater!"

„Was willst du werden, Dirk, Doktor oder Advokat?"

Der Junge starrte ihn an.

„Der Großvater, deiner Mutter Vater, war Doktor, ich denke, das ist der rechte Plan."

„Ja, Doktor, Vater!"

Weder Doktoren noch Advokaten hatte das Kind je gesehen, kaum die Bezeichnung gehört, aber wenn der Vater etwas in Verbindung mit der auch fast unverständlichen Gestalt der toten Mutter nannte, was so selten geschah, dann mußte es etwas gar Gutes sein.

„Wer Doktor wird, muß erst in Kapstadt lernen, und dann in Holland." Der Satz kam dem Sprecher langsam und schwerfällig von den Lippen, und dem Kinde tat das Herz weh, denn das wußte es, Kapstadt war sehr weit.

„Vielleicht — vielleicht kannst du erst in Aliwal Noord lernen!"

„Ja, Vater, ja, in Aliwal Noord."

Dirk kam nach Aliwal Noord. Der Vater selbst brachte ihn hin und fand Kost und Wohnung beim Predikanten. Als Vater und Sohn auseinander gingen, gaben sie sich bloß die Hand.

„All tot beste, Dirk!"

„Alles zum besten, Vater!"

Aber sobald der Vater außer Sehweite war, suchte sich der Junge eine verborgene Stelle und weinte, und er weinte viele Nächte in sein Kissen hinein. Und sobald der Mann die Stadt hinter sich hatte, ließ er die Zügel fahren und vergrub den Kopf in beide Hände, und seine Pferde gingen langsam und sachte, die jungen frischen Pferde. Und mehr als zwei Wochen lang führten die Hottentotten auf der Bergfarm ein Herrenleben vor des Meisters Augen, bis Klaas, der Sohn des alten Jantje, aus lauter Sehnsucht, wieder einmal einen Herrn zu spüren, vor ihm einer trächtigen Kuh, die sich langsam bewegte, in die Weichen trat. Da fuhr der Zorn in Karel, und er wurde, was er gewesen war, und die Diener erzählten sich, er sei ein strenger Baas, und lobten ihn untereinander im gleichen Atem, und nur Jantje, der viel erlebt hatte auf seine Art, wagte demütig ihn zu fragen nach Kleinbaasche Dirk, aber er hörte jedesmal eine kurze Antwort.

Jahre kamen und gingen; was ihre Gleichförmigkeit unterbrach, waren die Besuche des Jungen in den Ferien. Jantje holte ihn stets ab aus der Stadt. Wurde es dann Zeit, daß die Karre wieder erschien mit den zwei weißen Hengsten, so sattelte Karel sein Pferd selber, lange vor Sonnenaufgang, während die braunen und schwarzen Knechte noch schliefen. Und die Hirtenjungen erzählten, im Frühlicht habe der Baas oben auf der höchsten Platte, dem Uitkijk, gestanden, und habe ein Rohr vor das Gesicht gehalten. Blieb die Karre aus an dem Tage, so kehrte er nicht wieder heim vor fallender Nacht und zeigte sich scharfäugiger und strenger bei dem Rundgang durch Stall und

Krale als je. Erschien aber der Wagen rechtzeitig in Sichtweite des Hauses, so war er eben so sicher längst wieder zurückgekommen und trat erst mit ruhigem Gruß auf die Stoep hinaus, wenn das Rollen der Räder und der Hufschlag schwiegen und Jantje mit Klaas den Koffer abschnallten. Das Kind, dessen Herz schier übervoll geworden war vor Sehnsucht in den langen Monaten in der Fremde, und das Jantje zugejauchzt hatte und ihn vor lauter Fragen nicht schlafen ließ beim nächtlichen Ausspann, schritt dann übermäßig ernst und fast zögernd auf den Vater zu, fragte nach seinem Ergehen und berichtete über den Zustand des Weges und die Leistung der Hengste während der Fahrt.

Wäre nicht ein seltsames Leuchten gewesen in beider Augen von der ersten gemeinsamen, einsilbigen Mahlzeit an durch all die Tage des Zusammenseins, ein Beobachter hätte meinen können, die Menschen, Vater und Sohn, seien von Stein. Jantje sah das Leuchten und plapperte glücklich und wurde freilich in diesen Wochen nicht zurückgewiesen. Sie selbst merkten es aneinander nicht und trugen schwer und ängstlich an ihrem großen scheuen Gefühl, wie denn bei Vater und Sohn der Vers des Liedes von den Königskindern zuweilen wahr ist:

„Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief“ — — — [42]).“

Verwandt mit Cornelius Friebott und Melsene in „Volk ohne Raum“ sind Wilhelm Arbegast und Rut Olewagen in der „Olewagen Saga“. Auch zwischen ihnen herrscht ein seelischer Abstand, den sie vergebens zu überbrücken suchen. Auch sie finden nicht zur rechten Zeit die rechten Worte. Eine geheimnisvolle Scheu trennt sie voneinander. Sie reden zueinander „aus der Ferne“, so sagt der Dichter. Selbst den räumlichen Abstand wagen sie nicht ganz zu beseitigen. „Das Mädchen schritt kräftig aus, und es blieb ein breiter Zwischenraum zwischen ihnen. Über den Zwischenraum redeten sie ein paarmal zueinander, doch klang es immer ungeschickter und verkehrter. Es maß aber nicht Wilhelm Arbegast dem schlanken Mädchen und nicht Rut Olewagen dem großen Manne unter dem breiten Hute die Schuld bei, sondern jedes sich selber. Und eines fürchtete von dem anderen, daß seine Gedanken es jetzt geringschätzen müßten“ [43]).

Noch eine andere Szene gibt uns Einblick in das Wesen dieser Menschen. Auch sie weist hin auf den seelischen Abstand, der zwischen Wilhelm Arbegast, Rut Olewagen und ihrem Vater Hermanus Olewagen besteht:

„Der Wachtmeister dachte daran, daß wieder der erwünschte Aufenthalt zu Ende gehe, und er spürte, daß freundliche Stunden und unerwartete Gelegenheiten sich verflüchtigt hatten. Er wußte nicht das Steuer der Rede herumzuwerfen und fürchtete sich, ganz abzubrechen, mahnend, sie müßten als Frühaufsteher jetzt Schlaf suchen. Und die drei Menschen, die zueinander begehrten, saßen bei übertanem Schweigen nebeneinander und wollten nicht aus-

---

[42]) Südafrikanische Novellen, S. 106—109.

[43]) Olewagen Saga, S. 74.

einandergehen und mißverstanden, was unter ihnen verkehrt war. Und verkehrt war doch nur, daß bei rechten Dingen, Wilhelm Arbegasts und Rut Olewagens Kopf jetzt auf ein Kissen gehörten, und daß Hermanus Olewagen seiner Ruhe entbehrte mit den herzhaften Träumen von wachsender Wohlhabenheit und vom gesicherten Leben seiner Erben“ [44]).

Eine andere Art des Schweigens, das die Überbrückung des seelischen Abstandes noch schwieriger macht als beim Norden, findet L. F. Clauß bei der fälischen Rasse, denn auch ihr ist seelischer Abstand wesensgemäß. Es ist bezeichnend für die Gestaltungskraft Grimms, daß der Rasseforscher sich gerade einer seiner Dichtungen bedient, um Züge fälischen Wesens zu verdeutlichen. Wie bei einigen Menschen Grimms vorwiegend nordische Züge aufzuweisen sind, so bei andern vorwiegend fälische. Beide Möglichkeiten liegen im Wesen des Germanen. Clauß erläutert die Art fälischer Ausdrucksarmut und weist sie dann an Hermanus Olewagen nach:

„Die seelische Abgesperrtheit des fälischen Menschen zeigt sich in der Gemeinschaft leicht durch eine Hemmung des Ausdrucks an: durch ein Schweigen nicht nur der Rede, sondern aller Ausdrucksmittel, die nicht im Wechsel der Farbe bestehen (im Erröten und Erbleichen). Das fälische Schweigen sieht inwendig anders aus als das nordische. Doch kann seine Wirkung in der Gemeinschaft — zumal mit nichtfälischen Menschen — genau dieselbe sein. Sie kann wie eine Stumpfheit der Seele wirken, wiewohl sie das nicht ist; das Wort Stumpfheit trifft eher den Bereich der ostischen Seele und ihres Zerrbildes. Im Verlauf zum Beispiel eines Streites aber kann die fälische Seele plötzlich einem Krampf verfallen, der ihre Abgesperrtheit und ihr Schweigen sprengt, und dann ist es, wie wenn die Berge bersten und unaufhaltsames Verderben hervorbricht.

„Hermanus Olewagen hat die Stumpfheit abgeschüttelt. Er keucht. Er möchte wohl nur bündig reden, doch ist das nun, als wenn ein Stein ins Rollen gerät an der Wetterseite einer Halde. Eins holt zwei, und zwei holt vier, und vier holt sechzehn, und sechzehn holt ein paar hundert, und das Prasseln findet kein Ende, und aus dem Wege ist am besten.“

Solchen krampfartigen Ausbruch ihres Innern gegenüber ist die fälische Seele gestaltungslos, hilflos, fassungslos; er kommt über sie wie ein Schicksal, dem sie sich nicht mehr zu sperren vermag, das von ihr Besitz ergreift und sie zwingt, was ihr in den Weg tritt zu zertrümmern. Es dauert lange, bis der Krampf sich löst, und er löst sich bisweilen nicht anders als durch furchtbare Taten. „Er lag mit geballten Fäusten, und das verschlossene Antlitz war böse, und das Schelten und Belfern des Träumenden nahm kein Ende in dem schlummernden Hause [45]).“

Es wurde oben dargelegt, wie es Hermanus Olewagen fehlt an Sinn für Gemeinschaft und wie sein Mangel an Bereitschaft, sich der Gemeinschaft

---

[44]) Olewagen Saga, S. 90.

[45]) Die nordische Seele, S. 59.

einzufügen, den Gang seines Schicksals bestimmt. Daß seine Tragik in seinem fälischen Wesen gründet wird von Clauß nachgewiesen.

„In seiner Grundhaltung erscheint das fälische Antlitz wie abgesperrt gegen die Welt: es zeigt keinerlei Bereitschaft, sich auf irgend etwas einzulassen. Gemeinschaft fügt sich mit fälischen Menschen schwer nach Überwindung vieler inneren Widerstände . . .

Die im fälischen Wesen vorgezeichnete Möglichkeit, an einem inneren Verhängnis zu scheitern (also Tragik fälischen Stiles) hat Hans Grimm in seinem Hermanus Olewagen gestaltet. Der Bur Olewagen versteht nicht die äußeren Mächte, zwischen die er hineingerät; er will sie nicht verstehen und weiß sie nicht zu nehmen, sondern sperrt sich gegen sie. Ihm gilt nur, einen Platz zu haben, wo er Wurzel fassen und sich in Freiheit behaupten kann. Der Gedanke, daß um ihn sich Weltgeschichte abspielt, und den Sinn seines Einzelschicksals in sie hineinzuordnen — ein solcher Gedanke kommt gar nicht an ihn heran. Er denkt an sein Vieh, das kein deutsches Vieh ist und kein englisches, sondern sein eigenes, das zu ihm gehört wie sein Kind, und das ihm keiner anfassen soll. So sieht es aus, wenn ein fälischer Mensch, der Größe hat, sich gegen das Schicksal sperrt anstatt es zu gestalten: er gerät in die Enge und tut, was ihn verdirbt. Das ist ein „Trotz" im fälischen Stile" [46]).

Wir hoffen nunmehr, durch diese Beispiele wenigstens annähernd gezeigt zu haben, daß es Grimm tatsächlich gelungen ist, germanisches und damit auch deutsches Wesen in seinen Dichtungen Gestalt annehmen zu lassen, daß er infolgedessen zu jenen Dichtern gehört, von denen Paul Ernst sagt, daß durch sie die Nationen zum Bewußtsein ihrer selbst gelangen. Wir haben versucht, das alte echt germanische Lebensgefühl, das wir in den großen deutschen Dichtungen der Vergangenheit vorfinden, im Werke Grimms nachzuweisen. Da wir die im altgermanischen Sinne gemeinschaftsbezogene Schicksalsidee, die tragische Weltschau, ausgeprägtes Rassebewußtsein in Verbindung mit unerschütterlicher Treue zur eigenen Rasse und zu ihrer Seelenhaltung, den heldischen Gedanken und das Streben nach äußerer, vor allem aber nach innerer Freiheit als die Dominanten jenes Weltbildes und jenes Lebensgefühles erkannten, das in der Dichtung Grimms seinen Ausdruck gefunden hat, können wir unseren Versuch als gelungen betrachten. Aber auch unsere Bemühungen, darüber hinaus den Charakter und Erlebnisstil des Grimmschen Menschen als typisch germanisch herauszustellen, waren erfolgreich. Daß Grimm nicht nur das unveränderlich im deutschen Volke Begründete der Nation ins Bewußtsein ruft, sondern daß er auch das große gegenwärtige Erleben seines Volkes befreiend ausspricht, sahen wir bei unserer Betrachtung des Romans „Volk ohne Raum". Immer ist es sein Volk, seine Nation, die Grimm zum Gegenstand seiner Dichtung macht, niemals sich selbst. Darin zeigt er sich als nordischer Mensch. Als Norde hat er seelischen Abstand von sich selbst, als nordischer Dichter kann er nicht subjektiv sein, sondern nur objektiv. Weil sein seelischer

[46]) Die nordische Seele, S. 58.

Abstand es ihm gestattet, gleicherweise sein Ich und sein Volk sich gegenüber zu sehen, kann er sich frei für das Größere entscheiden. Größer aber als das Ich ist die Gemeinschaft. So konnte mein verehrter Lehrer Prof. Günther Müller davon sprechen, daß an Grimm die Forderung unserer Zeit sich erfüllt, einer Zeit, die jenen Dichter ablehnt, der wie Tasso nur das zu sagen weiß, was er selber leidet, die vielmehr einen Dichter fordert, der befreiend zu sagen und davon zu dichten vermag, wovon sein Volk bewegt und gequält wird.

Die Voraussetzung für das Blühen und Gedeihen eines Volkes ist das Wissen jedes Einzelnen um das Wesen und den Charakter der Volksgemeinschaft, in der er lebt, aber auch um die Unentrinnbarkeit der Schicksalsgemeinschaft, die ihn und sein Volk verbindet. Erst ein solches Wissen um das allen Gemeinsame erzeugt überhaupt Gemeinschaftsbewußtsein. Grimm gehört zu denen, die es vermitteln, und darum ist sein Werk eine gewaltige Triebkraft auf dem Wege der Deutschen zur Volkwerdung.

Verzeichnis der Werke von Hans Grimm.

Die Grobbelaars. Trauerspiel Berlin: Vita 1907.
Afrikafahrt West. Ein Reisebuch 1913.
Südafrikanische Novellen. Frankfurt a. M. 1913.
Der Gang durch den Sand u. a. Geschichten aus südafrikanischer Not. München 1916.
Der Ölsucher von Duala. Ein Tagebuch, bearb. Berlin 1918.
Die Olewagen Saga. München 1918.
Volk ohne Raum. Roman, München 1926.
Das deutsche Südwester Buch. München 1929.
Der Richter in der Karu u. a. Geschichten, München 1930.
Der Schriftsteller und die Zeit. München 1931.
Utz Himmelreichs Schlüssel, zwei Erzählungen, Heilbronn 1930.
Die Geschichte vom alten Blute und der ungeheueren Verlassenheit. Berlin 1931.
Die dreizehn Briefe aus Deutsch-Südwestafrika. München.
Von der bürgerlichen Ehre und bürgerlichen Notwendigkeit. München 1932.
Was wir suchen, ist alles. Berlin-Steglitz 1933.
Lüderitzland. München 1934.
Anmerkung: Ein Verzeichnis von Aufsätzen über Hans Grimm von Ernst Metelmann findet sich in „Die schöne Literatur", Jahrgang 27, Nr. 12.

Quellen-Nachweis.

Brand, Guido K.: Hans Grimm. Die schöne Literatur. Jahrgang 27, Nr. 12.
Busse, Carl: Über Zeit und Dichtung. Konstanz 1916.
Clauß, Ludwig Ferdinand: Die nordische Seele, eine Einführung in die Rassenseelenkunde, München 1933.
Dilthey, Wilhelm: Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausprägung in den metaphysischen Systemen, Berlin 1911.
Doderer, Otto: Hans Grimm, Der Richter in der Karu. Die schöne Literatur, Jahrg. 31, Heft 8.
Ehrismann: Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. I. Teil. München 1918.

Ernst, Paul: Der Weg zur Form. München 1927.
Fechter, Paul: Deutsche Dichtung der Gegenwart. Leipzig 1929.
Feiten, Joseph: Volk ohne Raum, Die Bücherwelt. Jahrg. 24, Heft 9.
Flechtner, Hans Joachim: Tendenzdichtung. Die Literatur, Jahrg. 35, Heft 8.
Gide, André: Nationalismus und Literatur, Die neue Rundschau. Januar 1931.
Günther, Albrecht Erich: Hans Grimms „Volk ohne Raum", Deutsches Volkstum, März 1927.
Hitler: Mein Kampf.
Hofmann, Walter: Drei Zeitromane, Volk ohne Raum — Die Forsyte Saga — Der Zauberberg. (Hefte für Büchereiwesen, Bd. 12. Heft 1.)
Hoyer, Walter: Volk ohne Raum — Die Forsyte Saga — Der Zauberberg, ein Vergleich. (Hefte für Büchereiwesen, Bd. 11, Heft 6.)
Joachimi-Dege, Marie: Vom Charakter des Germanen. (Vom Geiste neuer Literaturforschung, Festschrift für Oskar Walzel. Hrsg. von Julius Wahle und Victor Klemperer, Wildpark, Potsdam, 1924.)
Körner, Joseph: Erlebnis-Motiv-Stoff, (Vom Geiste neuer Literaturforschung).
— Arthur Schnitzlers Gestalten und Probleme, Zürich, Leipzig, Wien 1921.
Krieck, Ernst: Volk im Werden, Heft 1, 1933.
Mahrholz, Werner: Deutsche Literatur der Gegenwart. Berlin 1930.
Naumann, Hans: Die deutsche Dichtung der Gegenwart, Stuttgart 1933.
Pongs, Hermann: Möglichkeit des Tragischen in der Novelle, Berlin 1932.
Rogge, Alma: „Volk ohne Raum", Niedersachsen, Jahrgang 35, Nr. 3.
Scheller, Hans: „Volk ohne Raum", Schlesw. Nachr., Nordmark 134, 1926.
Scheller, Will: Hans Grimms „Volk ohne Raum", Kasseler Post, Bücher Post 293, 1926.
Singer, S.: Stil und Weltanschauung der altgermanischen Poesie, (Vom Geiste neuer Literaturforschung).
Walzel, Oskar: Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters. Wildpark, Potsdam, 1929.
— Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart. Bd. 2, Wildpark, Potsdam.
— Tragik nach Schopenhauer. (Vom Geistesleben alter und neuer Zeit, 1922.)
— Vom Wesen des Tragischen, Euphorion, Bd. 34, Heft 1.
— Leben, Erleben und Dichten, Leipzig 1912.
Wiegand, Jul.: Geschichte der deutschen Dichtung, Köln 1922.
Wiese, Benno v.: Politische Dichtung Deutschlands. Berlin 1931.

Nachwort.

Am Ende dieser Arbeit will ich nicht versäumen, Herrn Professor Günther Müller für die Anregung und Leitung der Arbeit meinen aufrichtigen Dank zu sagen.

Dank schulde ich auch der Stadtbücherei Bochum, die mich durch Beschaffung von Literatur wesentlich unterstützt hat.

Lebenslauf.

Am 31. Juli 1910 wurde ich, Alfred Hoffknecht, in Groß-Bartel, Krs. Berent, Reg.-Bez. Danzig geboren als Sohn des Lehrers Wilhelm Hoffknecht und seiner Ehefrau Hedwig, geb. Seemann. Ich bin katholischer Konfession.

Von Ostern 1920 bis Ostern 1929 besuchte ich das Reformrealgymnasium in Bochum-Langendreer. Nach bestandenem Abitur studierte ich anschließend in Münster i. W., Wien und Dijon Deutsch, Französisch und Englisch.